

5-1972

Leben heisst Töten; die Kriegsdeutung Ernst Jüngers dargestellt an In Stahlgewittern und Der Kampf als inneres Erlebnis

Sabine Schroeder-Sherwin
Portland State University

Follow this and additional works at: https://pdxscholar.library.pdx.edu/open_access_etds



Part of the [German Literature Commons](#), and the [Other German Language and Literature Commons](#)

Let us know how access to this document benefits you.

Recommended Citation

Schroeder-Sherwin, Sabine, "Leben heisst Töten; die Kriegsdeutung Ernst Jüngers dargestellt an In Stahlgewittern und Der Kampf als inneres Erlebnis" (1972). *Dissertations and Theses*. Paper 951. <https://doi.org/10.15760/etd.951>

This Thesis is brought to you for free and open access. It has been accepted for inclusion in Dissertations and Theses by an authorized administrator of PDXScholar. Please contact us if we can make this document more accessible: pdxscholar@pdx.edu.

AN ABSTRACT OF THE THESIS OF Sabine Schroeder-Sherwin
for the Master of Arts in German presented May 10, 1972.

Title: Leben heiBt töten:
Die Kriegsdeutung Ernst Jüngers.

APPROVED BY MEMBERS OF THE THESIS COMMITTEE:

[REDACTED]
Franz Langhammer, Chairman

[REDACTED]
H. F. Peters

[REDACTED]
Frank F. Eaton /

In this thesis an attempt is made to show the impression World War I made on the mind of a young German author. I have tried to interpret his outlook on war and to show how he could arrive at such a seemingly sordid statement as "living is killing".

In 1920 a relatively unknown member of the Reichswehr published an account of World War I that soon became a best-seller. The book was In Stahlgewittern, its author Ernst Jünger. It was followed two years later by Der Kampf als inneres Erlebnis. Their common subject was war. The success of the two novels served to catapult Ernst Jünger from being a highly decorated officer of the war, but otherwise widely unknown, into the limelight of fame. It opened the doors for

him to the intellectual and literary circles of Germany and later on of Europe.

Although the subject of both works specifically pertains to World War I, almost the whole length of which the author had seen on the western front, their scope is much much wider. Jünger attempts to show how he sees war in general. To make this clear he deals lengthily with the word of Heraklit of war as the father of all things.

At the time that Jünger published these books which show war as a positive experience, the general literary feeling in Europe was still strongly anti-war. Nevertheless he managed not only to voice his opinion, but also to use these works especially as the starting point of an immensely successful and prolific literary career.

Even though Ernst Jünger does not deny the horrors and atrocities of war, his books are an apotheosis of the subject. Paradoxically, war to him is the one thing that will serve to perpetuate the human race. This is achieved in a way that is vaguely reminiscent of Darwin's theory of the survival of the fittest. In war a new elite or new "race" is born. Just as war has fathered it, it in turn will be responsible for the following generations. Race, in Jünger's sense, is not a biological term, rather a philosophical experience. To survive, and to create the new man, the soldier has again to be made aware of his past. Only by linking his prehistoric existence with modern man and modern man's accomplishments,

will he be able to form this new race.

Blood, i.e. instinct rather than reasoning, originality rather than the stifling process of learning, is modern man's only means for survival. Especially with this theory Jünger came dangerously close to the world of ideas of National-Socialism. Even though Jünger was opposed to the crude ideology of the Nazis, he did little to defend his works against their use and exploitation. This, as well as his own ideas about war, have made him one of the most controversial German writers of the twentieth century.

LEBEN HEISST TÖTEN
DIE KRIEGSDEUTUNG ERNST JÜNGERS
Dargestellt an In Stahlgewittern
und Der Kampf als inneres Erlebnis

by

SABINE SCHROEDER-SHERWIN

A thesis submitted in partial fulfillment
of the requirements for the degree of

MASTER OF ARTS
in
GERMAN

Portland State University
1972


TO THE OFFICE OF GRADUATE STUDIES:

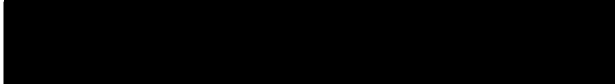
The members of the Committee approve the thesis of
Sabine Schroeder-Sherwin presented May 10, 1972.


Franz Langhammer


H.F. Peters

APPROVED :


R. Carol Healy, Chairman, Dept. of For. Lang.


David T. Clark, Dean of Graduate Studies

May 10, 1972

VORWORT

Es ist mir unmöglich, namentlich all denen zu danken, die mir bei der Entstehung dieser Arbeit geholfen haben.

Besonders danken möchte ich jedoch Kay Jones und Myra Wilson vom Interlibrary Loan Service der Portland State University. Die Beschaffung des Materials war unerhört schwierig und hätte ohne ihre Hilfe nie erreicht werden können.

Zu Dank verpflichtet bin ich auch Professor Dr. Franz Langhammer. Er hat mich während meiner Jahre an Portland State stets anregend betreut und mir bei der Entstehung und Durchsicht meiner Arbeit hilfreich zur Seite gestanden.

Schließlich gilt mein Dank noch Caroline Sullivan für ihre Hilfe beim Maschinenschreiben dieser Arbeit und Robert für seine Geduld und sein Verständnis, "for letting me do my thing".

Portland, im Mai 1972

Sabine Schroeder-Sherwin

INHALT

KAPITEL I

ERNST JÜNGERS FRÜHE SUCHE NACH DER AUSSERORDENTLICHKEIT	1
KRIEGSAUSBRUCH	5
ERSTE NACHKRIEGSLITERATUR	7
DIE TAGEBUCHFORM VON <u>In Stahlgewittern</u> UND <u>Der Kampf als inneres Erlebnis</u>	9
JÜNGER-KRITIK	13

KAPITEL II

KRIEG	30
DER KRIEGER	44
DIE NEUE RASSE	49
KAMERADEN	59
FEIND	67
ETAPPE	72
DER KAMPF	75
TOD	85
DAS TIER IM MENSCHEN	91
BLUT	97

KAPITEL III

DER DICHTER ALS BAROMETER	101
FUSSNOTEN	105
AUSGEWÄHLTE BIBLIOGRAPHIE	112

KAPITEL I

ERNST JUNGERS FRUHE SUCHE NACH DER AUßERORDENTLICHKEIT

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges war Ernst Jünger gerade neunzehn Jahre alt. Wie viele seiner Altersgenossen meldete er sich mit jugendlicher Begeisterung zum Fronteinsatz, um als Freiwilliger am Krieg teilzunehmen. Knappe sechs Jahre später war aus dem unbekanntem jungen Freiwilligen ein Erfolgsautor geworden, dessen Ruhm weit über die Grenzen Deutschlands drang. Sein Buch In Stahlgewittern machte ihn in kürzester Zeit weithin bekannt. Seit dem Erscheinen dieses Buches ist der "Kampf der Zitate"¹ um den Autor nicht mehr zur Ruhe gekommen. "Der Ausgang ist zweifelhaft und wird es bleiben."² Auch heute noch zählt Ernst Jünger zu den umstrittensten Personen jener Kriegsgeneration.

Ernst Jünger wurde in ein gut-bürgerliches Elternhaus hineingeboren. Die Mutter entstammte einer alten fränkischen Bauernfamilie. Der Vater, der zunächst Apotheker in Heidelberg war, verselbstständigte sich später und nach verschiedenen Umzügen ließ sich die Familie endgültig am Steinhuder Meer nieder. Wirtschaftlich und finanziell gesichert, konnte der Vater Ernst Jünger eine gute Erziehung und Ausbildung zukommen lassen. Aber es gelang ihm im Grunde nie, näher auf den Jungen einzugehen oder gar eine warme, persönliche Verbindung

zu schaffen.

In der Schule zeichnete sich Ernst Jünger schon früh durch seinen ungeheueren Lesehunger aus.

Die Abneigung gegen alles Nützliche verdichtete sich von Tag zu Tag. Lesen und Träumen waren die Gegengifte - doch die Gebiete in denen Taten möglich waren schienen unerreichbar fern.³

In der Phantasie des Jungen hatte bald das Romantische, das Ungewöhnliche seinen festen Platz. Frühzeitig formte sich in Jünger der Wunsch nach dem Abenteuer und nach der Außerordentlichkeit. Die kindliche Vorstellungskraft verband damit das, wofür im Bürgertum des wilhelminischen Zeitalters kein rechter Platz war.

Eher hätten mich noch die ganz einfachen Tätigkeiten gelockt, wie die des Fischers, des Jägers oder des Holzfällers, allein seitdem ich gehört hatte, daß die Förster heute eine Art von Rechnungsbeamten geworden sind, die mehr mit der Feder als mit der Flinte arbeiten und daß man die Fische mit Motorbooten fängt, war mir auch das zur Last.⁴

Das Unbehagen an der Zivilisation reicht somit weit in Ernst Jüngers Kindheit zurück und um ihm zu entfliehen begibt er sich auf die Suche nach dem urgründigen Sein. Immer deutlicher trat dabei Afrika als ein Fixpunkt hervor.

Dieser Kontinent bedeutete ihm den

Inbegriff der wilden, ungebahnten und unwegsamen Natur und damit ein Gebiet in dem die Begegnung mit dem Außerordentlichen und Unerwarteten noch am ersten wahrscheinlich war.⁵

Jünger verlebte seine Schulferien häufig auf dem elterlichen

Anwesen. Oft war er dann im Treibhaus anzutreffen. Mit Begeisterung und Hingabe verbrachte er dort oft Stunden, denn seine Phantasie konnte sich dort so recht der Vorstellung afrikanischer Hitze hingeben. Der Wunsch, selbst einmal tatsächlich nach Afrika zu gehen, nimmt den Jungen immer mehr gefangen, und es ist wenig überraschend, daß er als Sechzehnjähriger die Schule verläßt, allerdings ohne Wissen der Eltern, und der französischen Fremdenlegion beitrtritt, um auf diese Weise sein Ziel zu erreichen.

Noch ehe er jedoch nach Afrika gelangt, wird dem jungen Legionär eine fremde, bunte Welt aufgetan. Die anderen Legionäre teilten gleich ihm die Lust nach der Abenteuerlichkeit und die Suche nach dem ungewöhnlichen Leben. Aber die meisten befanden sich durch ihre Erziehung und ihr Elternhaus in krassem Gegensatz zu ihm. Ihn hatte die

Sicherheit einer gutbürgerlichen Umgebung in die Ungebundenheit getrieben, wo er sich sein eigenes Leben gestalten könne.⁶

Was er hier vorfand, waren viele

deren Namen die tägliche Chronik einmal im Leben in drei Zeilen erwähnt, wenn ihnen ein Zusammenstoß mit der Liebe, der Pflicht oder den Gesetzen für einen Augenblick das Steuer aus den Händen reißt.⁷

Es schien eine wildzusammengewürfelte Schar, deren gemeinsamer Nenner ihr Gegensatz zur bürgerlichen Welt war.

Alle hatten sie etwas Vages gesucht - vielleicht einen Ort, an dem die Gesetze aufgehoben sind, vielleicht eine märchenhafte Welt oder auch die Insel der Vergessenheit.⁸

Von Idealvorstellungen besessen, war der junge Primaner ausgezogen, um die blaue Blume der Romantik in Afrika zu finden. Aber seine Hoffnungen erfüllen sich nicht. Die Romantik Afrikas zerplatzt bei genauerer Betrachtung wie eine Seifenblase und

sogleich erfüllte sich an ihm der Satz, daß einem Romantiker nichts Schlimmeres geschehen kann, als die Erfüllung seiner Sehnsucht.⁹

Nur allzu bereit nimmt er des Vaters Hilfe an und kehrt nach Hause und zur Schule zurück.

Aber noch immer wird er von dem Wunsch getrieben das Ungewöhnliche zu finden. Es werden bereits Vorbereitungen für eine Expedition zum Kilimandscharo getroffen, Pläne werden geschmiedet, Afrika ein zweites Mal in Angriff zu nehmen, als der erste Weltkrieg ausbricht und allen Unternehmungen dieser Art ein jähes Ende bereitet. Für Jünger gibt es keine Wahl. Wie selbstverständlich gesellt er sich zu der langen Reihe derer, die sich in den ersten Wochen und Monaten als Freiwillige zum Heeresdienst melden. Als er nach fast vier ununterbrochenen Kriegsjahren aus Frankreich zurückkehrt, findet er eine veränderte Welt vor. Das bürgerliche Zeitalter ist tot, die Schein-Sekurität der wilhelminischen Ära für immer begraben. In dem Vorwort zur neunten Auflage seines Erfolgsromans Der Kampf als inneres Erlebnis von 1943 schreibt Jünger selbst über diese Jahre: "Es war eine eigenartige Zeit, eine Zeit, in der nichts bejaht und alles in Frage gestellt wurde."¹⁰

KRIEGSAUSBRUCH

Das neunzehnte Jahrhundert geht im Sommer und Herbst des Jahres 1914 seinem Ende entgegen. Der Wilhelmsismus mit seinem Kult des Scheins und der rhetorischen Fassade wurde in diesen wenigen Monaten endgültig zu Grabe getragen.¹¹ Für die jungen Freiwilligen schien die Vorkriegsexistenz fragwürdig geworden. Neue Werte und Vorstellungen mußten geschaffen werden, damit sie nicht am Verlust der alten zu Grunde gingen.

Mit unüberwindlicher Eigenmacht bricht das Leben ein in den gesicherten Bezirk des bürgerlichen Daseins, Kämpfe in ihn hineintragend durch die seine Wirklichkeit anders wird wie nur eine Grabenlandschaft in der Champagne während des Krieges. Die Sicherungen, auch die geglaubtesten: Geld und Besitz, sind zertrümmert, Werte zeigen sich nichtig.¹²

Diejenigen, die diese Umänderungen am tiefsten und nachdrücklichsten erfuhren, gehörten zum großen Teil zur "jungen Frontgeneration". Es war die Generation derer, die zwischen 1891 und 1900 geboren wurden. Göring, Himmler, Hess, Bormann, Rosenberg, die Gebrüder Jünger und Günther, Franz Schauwecker, Ernst Niekisch, Hartmut Plaas, Schlageter, sie alle waren ein Teil davon. Wie Ernst Jünger waren die meisten von ihnen 1914, den Schulbänken kaum entwachsen, in ihrer Entwicklung vorgebildet, aber noch nicht gefestigt, über ihre engere Heimat hinaus weithin unbekannt. Kaum zwei Jahrzehnte später hatte sich die Lage genau umgekehrt. Ihre Namen wurden zu Begriffen, die man mit der einen oder

anderen Ideologie oder politischen Strömung in Deutschland verband. Noch ungefestigt wie sie waren, bedeutete ihnen die Kriegs- und die unmittelbare Nachkriegszeit das entscheidende Erlebnis. Die für ihr Leben bestimmenden Erfahrungen sammelten diese Männer nicht in den Hörsälen und Seminaren, den Literatencafés und Redaktionsstuben, sondern in den Schützengräben und Materialschlachten des ersten Weltkrieges.

Die älteren Kriegsteilnehmer hatten sich bereits eine bürgerliche Existenz geschaffen, "ihr Berufsleben verlief in überschaubaren Bahnen, ihre Weltanschauung war auch durch den Krieg kaum zu erschüttern."¹³ Für sie waren Lehrzeit und Studienjahre lange verflossen. Der Krieg konnte sie zwar berühren, ja erschüttern, aber er konnte sie nicht mehr grundlegend verändern oder formen. Die Kriegsjahre bedeuteten für sie in erster Linie eine Unterbrechung ihres friedlichen Daseinsrhythmus, den sie wieder aufnehmen konnten, sobald sich dazu die Möglichkeit ergab. Sie konnten wirklich "zurückkehren" und nach Hause kommen, sie konnten den Faden fast genau da wieder aufnehmen, wo sie ihn verlassen hatten, denn ihr Vorkriegsleben war wirkliche Existenz, während sich die Jüngeren noch auf der Suche nach der Existenz befanden.

Für die junge Kriegsgeneration war die Front das prägende Bildungserlebnis überhaupt. Soldatische Tugenden bildeten die höchsten Werte.

Der Krieg - ein Normalzustand; Kämpfen, Töten, Siegen und Besiegtwerden - die ewige, unausweichliche Bestimmung des Menschen; die totale Mobilmachung - das Geschichtsgesetz der Weltstunde; die Erde eine legitime Beute der tapfersten Krieger.¹⁴

ERSTE NACHKRIEGSLITERATUR

Dieses Erlebnis mußte seinen Niederschlag finden. Von den Auswirkungen auf die meisten dieser Generation, was es psychologisch, emotionell für sie bedeutete, werden wir nie etwas erfahren. Einigen jedoch gelang es, ihre Reaktion künstlerisch zu verarbeiten. Wie bedeutsam dieser Einschnitt war, und wie schwer er sich fassen ließ, mag man daran erkennen, daß der große Kriegsbuchboom fast erst ein Jahrzehnt nach Beendigung des Krieges einsetzte. Hans Zöberlein, Werner Beumelburg, Franz Schauwecker, aber auch Ludwig Renn oder Erich Maria Remarque errangen ihre durchschlagenden Erfolge erst Ende der zwanziger Jahre. Der Künstler mußte ebenso wie seine Leserschaft geistigen Abstand von den Ereignissen gewinnen, um für die Auseinandersetzung damit aufnahmefähig zu sein. Umso erstaunlicher ist es, daß Ernst Jünger schon so früh mit seinen Kriegsromanen an die Öffentlichkeit treten konnte. Zu einer Zeit, zu der sich die Öffentlichkeit noch lange nicht soweit von den Schrecken dieses Krieges erholt hatte, um ihn als positives Erlebnis zu betrachten, konnte Jünger schon enorm hohe Auflagenzahlen für sich verbuchen. Dies gelang ihm dadurch, daß er genau den Typ in seiner Leserschaft anzusprechen vermochte, den er

selbst verkörperte und den er literarisch in seinen Kriegsbüchern auferstehen ließ. Er wurde Sprachrohr für diejenigen, die ähnlich wie er empfanden, oder zu empfinden glaubten, aber selbst unfähig waren, diesen Gefühlen einen bewußten Ausdruck zu geben.

Man muß zugestehen, daß die Überlebenden nicht alle durch den Krieg enttäuscht und zerbrochen wurden, und zu der kleinen Ritterschaft, die einen Gewinn eingebracht zu haben meinte, zählte neben Lawrence, Quinton und Monthérlant Ernst Jünger.¹⁵

Aber noch war die Zeit nicht reif für die große Auseinandersetzung mit dem Krieg, und so bleibt Jünger einige Jahre alleine als hervorstechender Kriegsliterat.

In Stahlgewittern, which is a near fanatical glorification of the experience of war, appeared in 1920, when the whole of Europe was nauseated with the subject, and the trend of literary feeling was bitterly anti-war to the point of pacifism.¹⁶

Jünger scheint sich der allgemeinen Stimmung durchaus bewußt gewesen zu sein, denn sein erstes Werk über den Krieg erscheint zunächst im Selbstverlag. Dies war wohl zu verstehen, da Jünger mit seiner Behandlung des Krieges "gegen den Strom der expressionistischen Anklage und Verdammung"¹⁷ schwamm. Die erste Ausgabe von In Stahlgewittern trug den Vermerk

aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers von Ernst Jünger, Kriegsfreiwilliger, dann Leutnant und Kompanieführer im Füselier-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Hannov. Nr. 73). Mit 5 Abb. und dem Bilde des Verfassers.¹⁸

Beim Erscheinen seines zweiten Buches konnte Jünger bereits darauf verzichten, dem Werk seine "biographische Visitenkarte"¹⁹ beizufügen. Außerdem hatte er inzwischen in E. S. Mittler und Sohn seinen langjährigen Verleger gefunden.

Gleich mit dem Erscheinen seines ersten Buches hatte Jünger sich als Schriftsteller etabliert. Er war aus der relativen Anonymität des Soldaten ausgebrochen und ins Rampenlicht des Ruhmes gerückt. Von da an erschienen seine Kriegsbücher, mehrmals überarbeitet, in immer neuen Auflagen. In Stahlgewittern erreichte 1942 bereits die vierundzwanzigste Auflage, Der Kampf als inneres Erlebnis immerhin die neunte.²⁰ Zu Hilfe kam Jünger immer wieder, daß es ihm in fast allen seinen Erstveröffentlichungen gelang, Geistesströmungen innerhalb der deutschen Kultur gleichermaßen vorzufühlen und vorzuspüren.

DIE TAGEBUCHFORM VON IN STAHLGEWITTERN UND DER KAMPF ALS INNERES ERLEBNIS

Ernst Jünger hat Zeit seines Lebens geschrieben. Die ersten Buchveröffentlichungen erschienen Anfang der zwanziger Jahre, die vorläufig letzten 1970 und 1971. Sein Werk umfaßt hauptsächlich Romane, nur ganz wenig Lyrik. Bezeichnend ist, daß Jünger immer zu weltgeschichtlich oder persönlich unruhigen Zeiten Tagebuch geführt hat und nicht selten hat er diese Aufzeichnungen später in überarbeiteter Form in einen Roman integriert, häufig sogar einen Ro-

man im Tagebuchstil geschrieben. Die bekanntesten dieser so entstandenen Werke sind die Romane und Erzählungen der beiden Weltkriege und der Bericht seiner Reise nach Südamerika. Ein weiteres Tagebuch, das er in Berlin während der Zeit um den 30. Januar 1933 führte, hat er später im Anschluß an eine Haussuchung vernichtet.²¹

In Stahlgewittern trägt den Untertitel Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers. Es wird also ausdrücklich auf diese Form der epischen Gestaltung hingewiesen. Auch sein Werk Der Kampf als inneres Erlebnis hat Tagebuchcharakter. Ohne Zweifel konnte Ernst Jünger mit dieser Art des Schreibens seinen eigenen Ansprüchen gerecht werden. Es gelingt ihm, eine völlig subjektive Darstellung des Krieges zu geben, ohne dies in irgendeiner Weise begründen zu müssen. Da er vorgibt, den Krieg als Einzelner zu sehen und auszuwerten, kann er auf die Gestaltung der anderen Charaktere verzichten, ohne daß dies dem künstlerischen Werk selbst Abbruch tut. Er selbst ist der Held des Romans und die Handlung ist sein eigenes Kriegserlebnis.

Zwei Dinge sind bei dieser Darstellungsweise gefährlich. Zum einen entspricht der weltanschauliche Horizont des Helden dem weltanschaulichen Horizont des Autors. Er kann darüber hinaus erweitert werden, aber er muß es nicht, besonders da in dieser Erweiterung leicht eine Sprengung des künstlerischen Rahmens liegen könnte. Zum anderen sehe ich eine Gefahr darin, daß Jünger sich der Verallgemeinerung des Krieges für den Einzelnen, nämlich den Frontkämpfer, zu sehr hingibt.

Die epische Struktur des Tagebuches legt auf der einen Seite nur die Darstellung eines Einzelschicksals nahe, erlaubt andererseits dem Autor aber die Meditation, die Ausbreitung allgemeiner philosophischer Überlegungen.²²

Sobald nun der Autor versuchen sollte, seine Überlegungen zu der totalen Wirklichkeit in Bezug zu setzen, fehlen ihm dazu die Mittel; er müßte auf eine andere Ausdrucksform als die des Tagebuches ausweichen, um wirklich zu überzeugen.

Jüngers Kriegsdarstellung ist auf das Fronterlebnis beschränkt. Zivilisten, Frauen und Kinder werden, wenn überhaupt, nur beiläufig und als im Wesentlichen unwichtig dargestellt. Ebenso ergeht es der Etappe und dem Stab. Kriegswirklichkeit heißt bei Jünger nur das Leben und Erleben des Kriegers in der vordersten Reihe, des Frontkämpfers. Alles andere nimmt dem Krieger gegenüber eine untergeordnete Stellung ein. Es wird aus der Wirklichkeit des Grabenkämpfers ausgeklammert und somit der Realität entzogen. Auffallend ist, wie wenig Jünger dem Leben in der Heimat Beachtung schenkt. Nur ganz selten wird ein Urlaub, ein Brief oder die Politik erwähnt. Es hat den Anschein, als ob das Leben an der Front das Leben schlechthin darstellt und nicht einen Ausschnitt davon. Der Soldat lebt nur sich selbst und seinem Handwerk, dem Krieg. Darin liegt die Gefährlichkeit des Jüngerschen Kriegswerkes, aber auch sein Erfolg. Der Leser kann sich mit dem Helden/Autor identifizieren. Vielleicht hat er ähnliche Erlebnisse gehabt und sieht seine eigenen Erfahrungen hier glorreich beschrieben. Der Unterschied

zwischen eigenem und fremdem Leben wird in der Erinnerung verwischt, ebenso wie der Unterschied zwischen der Wirklichkeit des Frontkämpfers und der Wirklichkeit des Krieges insgesamt. Die Jüngersche Kriegswelt ist nur eine Teilwelt, die aber durch das Ausschließen anderer Realitäten als totale Welt erscheint. Für den Leser jedoch, der sich geistig nicht engagiert, wird diese Teilwirklichkeit wiederum Wirklichkeit schlechthin. Sie scheint es nicht mehr, sie ist es, und somit wird alles andere unwahr und unwirklich.

In der Handhabung der Darstellung und der Mittel zur Darstellung liegt das Fragwürdige an Ernst Jünger. Es ist nicht die brutale Verherrlichung des Krieges und der Gewalt, nicht die immer wiederkehrende Formel, daß auf Grund seines Verdienstes nur der Frontkämpfer einen legitimen Anspruch auf Überleben hat, die seine Bücher zumindest zweifelhaft erscheinen lassen. Sondern es ist der viel subtilere Ausschließlichkeitsanspruch seines Kriegserlebnisses, der Jüngers Schreibart so gefährlich macht. Es ist nicht das Werk selbst, oder die Darstellung des Erlebnisses, sondern das Wie des Stiles, das mir bei den Kriegsbüchern als entscheidend erscheint. Um Jünger auch nur etwas Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sich ständig vor Augen halten, daß sein Werk nur der persönlichen Erfahrung entspringt und nur individuell verstanden werden kann, selbst wenn der Autor sich in ständigen Allgemeinheiten zu verausgaben scheint.

JÜNGER-KRITIK

Aus dem Vorhergesagten mag deutlich werden, warum ein Autor innerhalb eines halben Jahrhunderts in fast völlige Vergessenheit geraten kann. Noch erscheinen Werke von Jünger und über Jünger, aber der Nachkriegsgeneration des letzten Weltkrieges ist er ein weithin Unbekannter geblieben. Noch mag es zu früh sein, über seinen Nachruhm zu urteilen, aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß zumindest Jüngers Kriegsbücher nicht sehr weit über die Schar der Kriegsteilnehmer hinausreichen, und daß seine Beliebtheit mit dem Aussterben jener Generation zurückgeht.

Viele der Bewunderer Jüngers sind, gleich ihm, nicht nur Kriegsteilnehmer gewesen, sondern sie sind ebenso wie er von der Schulbank an die Front geeilt und sie können sich umso leichter mit dem Autor identifizieren und auf die Suche nach neuen Werten begeben.

Jüngers Gedanken wären durch die einhämmernde Monotonie und das pausenlose Fortissimo ihres Vortrages mehr ertötend als weckend, wenn der Soldat nicht zugleich ein Literat wäre, der über eine Bildung verfügt, die er der bürgerlichen Kultur des letzten Jahrhunderts verdankt. Ihr schuldet er auch jene Reste von Zweifel und von philosophischen Einfällen, wodurch seine Schriften die Masse der andern, die Ähnliches möchten, so weit überragen.²³

Dieses Erlebnis war nicht auf Deutschland beschränkt, obwohl es hier besonders deutlich hervortreten mag. So ist es verständlich, daß die Kritik an Ernst Jünger ebenfalls

nicht auf den deutschen Sprachraum oder gar auf das deutsche Reich begranzt bleibt, sondern sich auch auf die ehemaligen Feindländer erstreckt. Zwar wurden im Krieg die Fronten durch Nationalitäten geschieden, aber das Kriegserlebnis, wie es Jünger sieht, war übernational. Man bewunderte nicht den deutschen Soldaten in dem Autoren Jünger, sondern die soldatischen Tugenden, die er als Krieger schlechthin verkörpert. Ein englischer Kritiker schreibt über Jünger und sein Buch In Stahlgewittern: "His mind is limited, his imagination small, his heart narrow and hard. But he is saved by his absolute honesty, and his picture of war is direct and vivid."²⁴

Aber auch in der ausländischen Kritik lassen sich jene finden, die sich von Jüngers Heldentum nicht blenden lassen, sondern den Autor und sein Werk klar einzuschätzen vermögen. Es sind dies diejenigen, die erkennen, daß "honesty" nicht auf den soldatischen Kreis der Tugenden beschränkt bleiben muß, und die Autor und Werk auf das reduzieren, was sie wirklich darstellen.

This rehandled diary is too valuable a document and much too self-revealing a confession to need any sort of ingratiating apology. It is the narrative of a boy who lived to become a Prussian officer; the self-vindication of a type of mind that thinks "My country right or wrong", and is courageous enough and thickheaded enough to hold that doctrine after millions of men lie dead on the battlefields of Europe as a direct result of its propagation and practice.²⁵

Wie klar wird hier schon 1929, zur Zeit des Erscheinens der englischen Ausgabe von In Stahlgewittern, der Charakter

Jüngers gezeichnet. Es scheint, als ob der ausschließliche Lebensinhalt Jüngers darin liegt, zu leben, um Offizier zu werden, oder doch zumindest zu leben, um am Krieg teilzunehmen. Es ist dies etwas, was über den Selbsterhaltungstrieb des Grabenkämpfers hinausgeht. Man ist versucht einen Willen zur Kraft, der Kraft zu überleben, darin zu sehen. Derselbe Kritiker versucht gleich darauf jedoch Jünger wenigstens etwas Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ernst Jünger was not the blond beast of fiction or anything resembling that monstrosity. When he volunteered for service in the ranks of the 73rd Hanoverian Regiment at the age of nineteen, he was just a plucky lad to whose head the war had gone as perfectly and as completely as any recruiter of 1914 could have wished.²⁶

Auch hier wird deutlich herausgestellt, daß Jünger eben nicht zur Generation derer gehört, die bereits ihre Existenz aufgebaut haben, sondern er wird einfach als "junger Bursch" bezeichnet. Das beleuchtet nochmals die abenteuerliche Seite des Autors, der sich beim ersten Trompetenstoß begeistert zu den Waffen meldete.

Diese Kritik kommt zu dem Schluß, daß sich bei Jünger das Verhältnis des Einzelnen zur Masse, des Individuums zur Allgemeinheit verwischt, und daß damit jegliche realen Proportionen verloren gehen.

What takes place in the minds of all those who abandoned their human, moral and rational sense of values at the bidding of others is made obvious by the extreme case of Herr Jünger. The natural egotism of an ambitious young man is fastened on by the State and unified with the egotism of the nation. When this

happens individuality is destroyed, the sense of human proportion is lost, and littleness sees itself in terms of immensity - to the great gratification of its vanity.²⁷

Hier wird die Schuld für das Fehlen dieser Grenzen schon nicht mehr beim Autoren Jünger gesucht, sondern beim Soldaten. Was er in seinen Büchern darlegt und zu verteidigen sucht ist das gleiche, das er im Krieg zu verteidigen gesucht hat. So wie der Held des Romans stellvertretend für die vielen steht, so ist auch dem Kriegsteilnehmer nicht der einzelne Grabenkämpfer wichtig, sondern der Krieger an sich, der das Ideal darstellt.

Daher wirken die Kriegsbücher zwangsläufig entmenschlicht und mechanisch. Denn nicht der Mensch ist darin wichtig, der tagaus tagein der zermürbenden Kraft des Stellungskampfes ausgesetzt ist oder der Spähtruppführer, dem jede unbedachte Bewegung, jeder unüberlegte Schritt das Leben kosten kann, sondern es ist der Prototyp des Kriegers schlechthin, den Jünger hier beschreibt und den er in seinen Büchern darstellt. Ihm gilt nicht das Überleben Einzelner, sondern das Überleben des Typus.

Solche Auffassung läßt schwerlich menschliche Bindungen, Emotionen, Wünsche oder Gedanken aufkommen. Und wenn Gefühle entstehen, so sind sie immer wieder nur auf den kleinen Kreis der Eingeweihten bezogen. Alles was sich außerhalb dieses Kreises befindet, verdient und erlangt keine Beachtung. Es wird aus der Realität des Grabenkämpfers

verbannt. Wo sich menschliche Werte finden lassen, beschränken sie sich auf einen Teil Gleichgesinnter und werden von ihnen bestimmt. Nur diejenigen Werte erlangen überhaupt Aufmerksamkeit, die das Überleben der Kaste garantieren. Männlichkeit, Treue eines Kriegers zum anderen, Gefolgschaft, Gehorsam, das sind einige der Ideale, nach denen der Krieger streben sollte. Anderen Empfindungen steht er, sofern sie ihn nicht selbst betreffen und zur Härtung seines Daseins führen, verständnislos gegenüber. Er kann damit nichts anfangen, denn in seiner Wirklichkeit haben sie keinen Platz.

Sein Krieger gehört einer Elite an, die sich überall finden läßt. Verbunden sind die Kämpfer durch die Abwesenheit jeglicher menschlicher Regung, die etwas außerhalb ihres elitären Zirkels liegt. Fast mechanisch rollt der Krieg vor ihren Augen ab. Sie stehen mitten darin und scheinen doch andererseits vollkommen herausgelöst. Wie Roboter vollführen sie die ihnen aufgetragenen Arbeiten. Ihr Blick geht nur in eine Richtung. Alles, was daneben liegt, entzieht sich entweder ihrer Aufmerksamkeit oder wird von ihnen geflissentlich übersehen. Sie leben nur dem Hier und Heute, nur dem Augenblick. Jünger preist wiederholt die Vorzüge und Wunder des technisierten Krieges. Aber man braucht nicht an die gewaltigen Fortschritte in der Kriegsmaschinerie zu Anfang des Jahrhunderts zu denken, um Jüngers Idee des Material zu verstehen. Auch sein Krieger ist

Material insofern als er bar jeglicher Empfindungen sein Handwerk verrichtet. Wie eine Maschine läuft der ihm eingedrillte Vorgang des Überlebens ab.

In war, he himself becomes the instrument of machinery, and machinery becomes the instrument of his will. This is the "mystique" which justifies war for Ernst Jünger; and war is justified as an end in itself; he has no feelings of pity for war's victims, almost no feelings about the righteousness of war.²⁸

Nur wenn die Technik Mängel oder Fehler aufweist, zeigt er, daß er darüber hinaus noch Mensch ist und menschlich empfinden kann.

Allerdings bedeutet dies meist, daß das elitäre System der Kriegerkaste zusammenbricht. So kommt es, daß der einfache Soldat bei Jünger, d. h. derjenige, der nur meint im Krieg seine Pflicht erfüllen zu müssen, der zwar auch sein Kriegshandwerk ausübt, bei dem aber die Verbindungen zur wirklichen Welt noch viel offensichtlicher sind, wenn er in Jüngers Werk überhaupt Eingang findet, viel menschlicher gezeichnet ist. Sicher mag er auch seine menschlichen Schwächen haben, aber man spürt, daß dieser zumindest lebt und daß bei ihm kein vorprogrammiertes Geschehen abläuft, das er nur mechanisch erfüllt.

Der entmenschlichte Held entspricht genau dem Stil Jüngers. Helmut Kaiser spricht von dem "unerträglichem Gefühl der Sterilität der Jüngerschen Schriften."²⁹ Der Held der Romane ist genauso steril, unfähig irgendetwas zu

produzieren, was ihn menschlicher, aber eben auch verwundbarer machen könnte. Jünger verzichtet sowohl darauf, uns eine Alternative zu seinem Helden vorzustellen, noch diesen selbst objektiver zu sehen. Sein Held ist total eindimensional ausgerichtet und Jünger läßt keinerlei Zweifel aufkommen, daß er sich mit seinem Verhalten bis ins kleinste identifiziert.

Nur zweierlei ist möglich bei solchem Verhalten des Autors: Zustimmung oder Ablehnung, auf gemeinsame Wahrheitsfindung verzichtet Jünger von vorneherein. Der Leser gehört bei Zustimmung zur erlesenen Gemeinde, bei Ablehnung, bei Einwänden, disqualifiziert er sich selbst.³⁰

Die Ziele des Kampfes sind für Jünger von untergeordneter Bedeutung, denn sein Kämpfer bejaht den Krieg um seiner selbst willen.

Der Grundgedanke ist einfach. Wer sein Leben freiwillig hingibt, legt Zeugnis ab für die Gültigkeit einer die individuelle Person überwölbenden Idee. Er befreit sich vom lähmenden Zweckdenken und bestätigt seine eigene absolute Freiheit gegenüber der Materie. ... In der Hingabe des Lebens erfolgte der Austritt aus dem Gefängnis der Individuation. ... Es ist das Glück der Vereinigung mit dem Absoluten, auf das hin, so glaubt er, jede Existenz angelegt ist.³¹

Zwar ist das Überleben wichtig, aber selbst wenn der Kämpfer zu Grunde geht, so wird doch der Typus des wahren Kriegers fortleben. Und dieser braucht nicht den Tod, um die Vereinigung mit dem Absoluten zu erlangen, denn er selbst wird als absolut dargestellt. Im Grunde scheint keine andere

Daseinsform ihre Berechtigung zu haben. Der Typ wird zugunsten der Individualität zum Ideal erhoben.

Genauso wie Jüngers Elite übernational ist, ist sie auch an keine soziale Schicht gebunden. Der Typ des Kriegers läßt sich überall finden, denn seine Fähigkeiten werden nicht durch Geld oder Stand hervorgebracht, sondern sie sind angeboren. "Das was seine Elite auszeichnet, ist nicht die Zugehörigkeit zur Klasse der Großgrundbesitzer; die Elite, die Jünger fordert, hat Rasse."³² Damit wird Jüngers Begriff der Elite aus der soziologischen Sphäre herausgenommen und auf scheinbar unangreifbare biologische Fundamente gestellt. Rasse bedeutet für ihn etwas das nicht erworben werden kann, sondern nur geweckt und ausgebildet. Sie läßt sich auch nicht ändern, da sie sich menschlichen Eingriffen entzieht.

So ist die Elite, wenn sie einmal da ist, so notwendig wie das Leben selbst. Daher sind ihre Handlungen auch nicht den Normen der Moral unterworfen; was sie tut, sei rein phänomenal, jenseits von Gut und Böse, so unschuldig wie das Leben selbst.³³

Gerade die Tatsache, daß sich ein Mann wie Jünger in dieser Weise zum Krieg äußert, sollte nicht unterschätzt werden. "Jünger konnte darauf hinweisen, daß er vom ersten Tage an am Krieg teilnahm."³⁴ Schon daran mag seine völlige Subjektivität erkenntlich sein. Dennoch übte er mit einer solchen Legitimation eine ungeheuerere Wirkung auf große Teile seiner Leserschaft aus.

So sehr Jünger hier seine eigenen Ideen propagiert, so wenig läßt sich verkennen, daß ein Teil dieser Ideen Gedan-

kengut des Selbstverständnisses jeder Armee sein müssen. Eine Armee kann nur dann voll einsatzbereit sein, wenn sie sich über die gewöhnlichen Maßstäbe der Moral hinwegsetzt. Um die soldatischen Tugenden erfüllen zu können, darf der Soldat nicht nach der Zielsetzung fragen, denn das würde unter Umständen bedeuten, daß Zweifel an seiner Berechtigungs-existenz aufkommen könnten. Krieg wird um seiner selbst geführt, es ist gewissermaßen eine pervertierte Auffassung von l'art pour l'art.

Er urteilt vom Standpunkt des preußischen Offiziers, dem der Krieg unabhängig von Zielsetzung und Form seines Verlaufs Beruf ist. Verantwortung, Denken, Vernunft erhalten nur Spielraum in den Grenzen, die nach des Autors Auffassung Beruf und Verpflichtung des Offiziers setzen.))

Beruf oder Berufung ist hier gleichzusetzen mit dem Wecken und Ausbilden des elitären Bewußtseins. Dies wird beim Helden der Aufzeichnungen bis zur Perfektion gesteigert, soweit bis sich die Elite durch ihr Anders-Sein vollkommen von der Allgemeinheit getrennt hat und ihre eigenen Werte und Maßstäbe setzt. J.P. Stern vergleicht diese Haltung der eines Patienten in einer Teilnarkose während einer Operation, dessen Bewußtsein zwar klar ist, aber der den ganzen Vorgang im Grunde unbeteiligt und ohne Gefühl betrachtet.

Every incision in the gaping flesh suffused with blood; every resection of bone and sinew; every stopping of a vein; every stitch of the surgeon's needle he intently sees and registers. Nor is he wholly without sensation; but what he feels and registers is a toned-down, numb sensation, a mere

tracing-out by a few nerves of what his eyes follow in the mirrors above him. He lies in a cave of unfeeling. He feels mere shadows; no more than an abstraction from that which to his ordinary unshocked consciousness would be an agony of sheer and unbearable pain. His ordinary self is in abeyance, it has been left outside, where the shock of the anaesthetic was first administered.³⁶

Genau wie der Patient kann der Krieger die Wunden zwar sehen, aber sie entziehen sich seinem Gefühl und so entzieht der Schmerz sich seinem Verständnis. Der Patient braucht die Betäubung, damit die Operation erfolgreich durchgeführt werden kann. Hätte er sie nicht, bestünde die Gefahr, daß das Gefühl des Schmerzes den Geist überwältigte. Gefühl dominierte dann über den Geist. Dem Kämpfer geht es genauso. Um nicht im Kampf aufgerieben zu werden, muß er versuchen, das Gefühl so weit wie möglich aus seinem Bewußtsein auszuschalten. Gelingt ihm das nicht, begibt er sich in eine viel größere Gefahr als die Gefahr der Schlacht. Er setzt sich der Gefahr aus, daß sein Geist die Gefühle und Eindrücke nicht verkraften kann, und daß er geistig zerstört zurückkehrt, obwohl er physisch vielleicht vollkommen gesund ist. Stern fährt fort:

Who therefore will blame him for taking this brilliant cave of an operating theater to be a world, to be the whole world? The daylight that has been shut out is no longer real to him. There is no world beyond this, his world of pain which is to him no pain; no world, for him, beyond this world of bared layers of flesh, of fast and precise actions, feverish yet coldly exact movements, of brief command mechanically obeyed, beyond this world of seemingly endless activity.

Drugged he is, but what he registers is true enough, true not only of his sensations but also of the operation that is taking place here, somewhere, within the sharp shadows cast by the glaring lamp. But can he convince us that what he registers is true of the whole world which knows day and night? And is not this brilliantly lit scene in the operating theater, too, ensconced in the world of daylight, which is a light at once harder and more merciful than that he knows? The description, giving a full account of this part of our world, is precise and true; the claim, which goes beyond the account, is a false claim.³⁷

Da der Patient und der Krieger ihre Welt als absolute Welt betrachten, erscheint sie ihnen zwangsläufig als natürliche Welt, und sie betrachten ihre Normen als allgemeingültig, ihre Ordnungen als selbstverständlich. "...there is no thought of war as an unfortunate disease or ghostly crime which man in a more advanced and more perfect world will discipline himself to avoid."³⁸

Der psychologisch Kranke ist unfähig seine eigene Krankheit zu erkennen. Er sieht seine eigene Welt als die einzig-mögliche Lebensform und setzt seine Maßstäbe als absolut. Nicht er vermeint er sei abnorm, sondern die anderen, für die in seiner Welt kein Platz ist und die andere Maßstäbe anlegen als er selbst. So betrachtet Jüngers Krieger auch nicht sich selbst, sondern die anderen als abnorm. Er hat sich seine eigene Welt aufgebaut, wer sich darin nicht zurechtfinden kann oder will, wird sie auch nicht überleben. Nur der, der seine Regeln und Ordnungen anerkennt, wird darin auch bestehen können. Tragisch ist, daß dabei Jünger der gleiche

Denkfehler unterläuft, wie dem Kranken. Auch er nimmt ein viel zu kleines Segment aus der Totalen und stellt es als das Alleingültige dar. Dies mag gut gehen, solange er sich in seiner eigenen Welt befindet. Muß er aber zur anderen Welt zurückkehren, so bedeutet dies, daß er sich nun an dieser Welt orientieren und an die anpassen muß oder er wird darin untergehen, falls es ihm nicht gelingt, die Realitäten beider Welten zu vereinen. Kommt es zu einer vorübergehenden Berührung der beiden Welten, so ist das Resultat ein Schock, der an Stärke des Gefühls bei weitem das übertrifft, was auch immer sich in einer der beiden Welten allein erleben ließe.

Ein Schaufenster hatte sich merkwürdig klar erhalten inmitten der beginnenden Zerstörung. Es barg eine ganze Reihe von Damenhüten. Wenige Tage zuvor hatte ich, am Spätabend einer Schlacht, einen gefallenen Freund suchend, die Körper einer Leichengruppe auseinandergezerrt. Plötzlich war mir aus dem zerrissenen Rock des einen eine gemästete Ratte entgegengesprungen. Trotzdem hat mich dieses Erlebnis nicht so gepackt wie der geisterhafte Kontrast zwischen der verödeten Straße und dem glänzenden Flitter aus lackiertem Stroh, Seide und bunten Federn, der so an Frauenhände und an die tausend Überflüssigkeiten erinnerte, die unser Leben erst farbig machen.³⁹

Es ist bezeichnend, daß es nicht irgendetwas Menschliches ist, das Jünger hier anrührt, sondern etwas ganz Banales, "Flitter" wie er selber sagt. Nicht die Menschenleben, die hinter diesem Laden stehen, ergreifen ihn. Er weiß nicht einmal, ob die Frauen, die hier diese Hüte verkauft haben, noch am Leben sind, oder diejenigen, die diese Hüte getragen haben. Es interessiert ihn nicht, er fragt nicht einmal danach. Es sind die

"Überflüssigkeiten", die seine Aufmerksamkeit erregen. Frauenhände, Menschlichkeit, Wärme, all dessen kann er ohne schweren Herzens entbehren. Zwar muß er zugeben, daß diese Dinge recht angenehm sind und das eigentliche Leben erst ausmachen. Aber es ist nicht sein Leben dem sie entstammen, nicht seine Welt, und so kann er sich leicht darüber hinwegsetzen. Nur der Schock der Erkenntnis, daß überhaupt eine andere Welt existiert kann ihn momentan aufrütteln, besonders wenn die beiden Welten so aufeinanderstoßen, und er nicht umhin kann, diese zu erkennen. Während eines Heimaturlaubs hätte er diesen Laden wahrscheinlich übersehen, aber wenn er dort auftaucht, wo er eigentlich nicht hingehört, in Jüngers Welt nämlich, löst dies bei ihm eine unverstündliche Ergriffenheit aus.

Vielleicht jedoch reagiert er deswegen so stark auf diesen Anblick, weil er in ihm Gefühle auslöst, und das ist etwas, dem er sich in seiner Welt auf keinen Fall hingeben darf, um seine Aufgabe erfüllen zu können. Im Kampf müssen alle Gefühle unterdrückt werden.

Wo alles Denken und alle Tat sich auf eine Formel zurückführt, müssen auch die Gefühle zurückschmelzen und sich anpassen der fürchterlichen Einfachheit des Zieles, der Vernichtung des Gegners.⁴⁰

Da Jünger keine Welt außer seiner Kriegswelt anerkennt, erübrigt sich auch die Frage nach Recht oder Unrecht. "Das Fehlen aller ethischen Wertungen äußert sich in Ernst Jüngers Kriegsdarstellungen in Urteilen, die allem Humanen absagen."⁴¹

Gut und Böse sind nicht mehr relevant, da sie auf die Erfüllung des Zieles keinen Einfluß haben, ja diesem vielleicht nur hinderlich sein könnten. Die Formel, auf die diese Existenz reduziert worden ist, heißt nicht so sehr "Leben" als "Überleben", wobei zunächst immer nur der Einzelne gemeint ist. Im Überwinden der bürgerlichen Existenz liegt das größte Hindernis und somit ist der Einzelne sich sein ärgster Feind.⁴² Nur wenn dieses Überwinden nicht gelingt, besteht für den Krieger wirkliche Gefahr.

Jüngers Stil entspricht dem Inhalt seiner Werke und dessen Darstellung. Genauso anteilnahmslos wie der Autor uns vom Auseinanderzerren einer Leichengruppe erzählen kann, bleibt er während des ganzen Romans. Er scheint über dem Geschehen zu stehen, nichts kann ihn emotionell mehr anrühren, selbst in der Erinnerung nicht. Diese unpersönliche Art den Leser mit der Tragik des Krieges vertraut zu machen, die wohl-gemerkt für ihn keine Tragik ist, vermittelt leicht ein Gefühl der Überheblichkeit. Seine Verachtung des Abgebildeten als niedere Erscheinung, die Verschmähung der logischen Beweis-führung und seine Absicht, für eine Elite zu schreiben, sind omnipräsent.⁴³ Man wäre versucht, Jünger als sonderbaren Einzelgänger abzutun, wenn sein Thema nicht so etwa Sustanti-elles darstellte. Gerade da das Geschehen von so außerordent-licher Wichtigkeit ist, kann die Haltung Jüngers dazu nicht mit einer Handbewegung beiseite geschoben werden.

Die Folge ist eine Darstellungsweise, der die lebendige Wirkung der Dinge aufeinander fehlt. Sie werden betrachtet

wie präparierte Insekten, kalt und distanziert, nur unter dem Blickwinkel des möglichen Weges zum gesteigerten Zustand der magischen Perspektive.⁴⁴

Es verstärkt sich das Gefühl einer ungeheueren Arroganz eines Autors, dem es gelingt, den wirklich interessierten Leser wieder und wieder mit überheblichen Plattitüden vor den Kopf zu stoßen. Will man diese Arroganz entschuldigen, so besteht nur ein Ausweg, nämlich der, daß der Autor an einer fast krankhaften Gefühlsarmut, um nicht zu sagen Gefühlsroheit, leidet.

Jünger selbst scheint sich dessen an ganz wenigen Stellen bewußt zu sein. Durchbrochen wird diese Art des Schreibens fast immer dann, wenn er von seinem drei Jahre jüngeren Bruder Friedrich Georg spricht, der gleich ihm Kriegsteilnehmer war. Das Erstaunliche ist, daß der Bruder entweder nicht öfter oder auf der anderen Seite nicht noch weniger erwähnt wird. Fände der Bruder mehr Erwähnung, so bedeutete dies, daß der Autor seinen sachlich-überlegenen Standpunkt aufgeben müßte. Denn obwohl es ihm gelingt auch bei der Beschreibung der entsetzlichsten Szenen kühl und unbeteiligt zu bleiben, wird er menschlich, sowie sein Bruder Erwähnung findet. Berichtete er jedoch mehr von seinem Bruder, hieße dies, daß er umso mehr seinen Emotionen Ausdruck verleihen müßte, und der Zweck des Buches, die unemotionelle Apotheose des Krieges, wäre damit unerreichbar fern gerückt. So scheinen die wenigen Stellen, an denen Jünger scheinbar mit allen seinen Vorsätzen und mit

seinem Stil bricht, uns nur daran erinnern zu wollen, daß er trotz allem noch menschlich ist. Man spürt plötzlich, daß er sich doch noch einen Rest an Gefühl bewahrt hat.

It is this defective sensibility which is fundamental to Jünger's ideology of the existential moment. There is little doubt that Jünger is conscious of the predicament. And there are two ways in which he tries to repair the flaw in his system. The first is simple enough: at a given point he abandons the system. Thus his description of the battle at Langemarck (July 1917) is briefly interrupted by an account of how, in the thick of it, he suddenly came upon his younger brother, who had been wounded, and how he ordered five of his remaining men to take the boy back to a field ambulance. Now nothing could be a more humane, a more natural thing to do than this brotherly service; yet in a world such as Jünger extols, this act is nothing but a dereliction of duty. The Lt. Jünger we know would challenge at pistol-point any subaltern who proposed to do what he is doing.⁴⁵

Wenn wir es trotzdem für eine menschliche und natürliche Geste halten, so nur deswegen, weil Jünger uns nicht von seinem System überzeugen konnte. Jüngers System ist ein System der Verachtung, sein Stil ein Stil unglaublicher Arroganz.

The overwhelming impression this style makes is not one of heroism, or of courage-and-fear, but of cold contempt. Contempt for those who do not "follow"; for those who do not accept, or who oppose, its "scale of values"; for those who have not renounced "the old orders"; contempt, in brief, not for death, but for all life that is lived on any other but the "existential level".⁴⁶

So sind Jüngers Bücher in doppeltem Sinne herausfordernd. Zum einen ist es der Inhalt. Man kann dem Autoren

zustimmen oder man kann ihn ablehnen, aber die Sache selbst ist so wichtig, daß man nicht gleichgültig daran vorbeigehen kann. Genauso ist es mit Jüngers Stil. Man kann ihn nicht einfach ignorieren. Man fühlt sich gepackt, ob man will oder nicht, ob man ihm zustimmt oder nicht. Diese beiden Tatsachen mögen die Erklärung dafür sein, daß die Jünger-Kritik von Anfang an so umfangreich war. Es mag zugleich erklären, warum der "Kampf der Zitate" so heftig und ausdauernd gefochten wurde. Diejenigen, die Jünger zustimmen, vermögen sich zumeist mit ihm oder seinen Helden zu identifizieren. Jünger würde sie wahrscheinlich zu seiner Elite zählen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die sich durch Jüngers Verachtung persönlich in ihrem Wesen angegriffen fühlen müssen. So teilt sich die Jünger-Kritik in zwei große, lautstark lamentierende Lager, mit nur einem ganz kleinen Streifen Niemandsland dazwischen.

KAPITEL II

KRIEG

In der Gesamtausgabe seiner Werke widmet Ernst Jünger sein Buch In Stahlgewittern "den Gefallenen"¹ und seinen Roman Der Kampf als inneres Erlebnis seinem "Bruder Fritz zur Erinnerung an die Begegnung auf dem Schlachtfeld von Langemarck"². Noch Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges nehmen also für ihn die Kriegsteilnehmer die wichtigste Stellung unter allen Betroffenen des Krieges ein. Das eine Buch ist denen gewidmet, die den Krieg nicht überlebt haben, das andere jemandem, der Ernst Jünger persönlich sehr nahe steht und ebenso wie er im Krieg sein eigentliches Bildungserlebnis hatte. Wie sah nun der Krieg tatsächlich aus, wie sah konkret Ernst Jüngers Krieg aus; denn man muß sich immer vor Augen halten, daß Jünger den Krieg stets nur aus seiner eigenen Perspektive sieht und sein Bericht subjektiv ist.

Jünger hatte sich frisch von der Schulbank als Freiwilliger an die Front gemeldet und wurde nach ein paar Monaten an der Westfront eingesetzt.

Mit ungläubiger Ehrfurcht lauschten wir den langsamen Takten des Walzwerks der Front, einer Melodie, die uns in langen Jahren Gewohnheit werden sollte. Ganz weit zerfloß der weiße Ball eines Schrapnells im grauen Dezemberhimmel. Der Atem des Kampfes wehte herüber und ließ uns seltsam erschauern.³

Das erste Gefühl, das Jünger erfährt, ist nicht Furcht oder Angst, sondern Ehrfurcht, gemischt mit einem Schauer vor dem großen Unbekannten. Weggeblasen sind alle Begeisterung, aller Jubel, den er noch bei der Nachricht der Mobilmachung an den Tag gelegt hatte. Allein die Ehrfurcht vor etwas so Unfaßbarem, bis dahin so Unerreichbarem, wird zum dominierenden Gefühl. Das Ziel seiner Träume und Abenteuer ist erreicht. Afrika, die Fremdenlegion, Reisepläne zum Kilimandscharo, das alles lag weit hinter ihm. Suchte er dort noch das physische Abenteuer, so ist es hier das Spirituelle, das Nicht-Erfaßbare, was ihn erschüttert. Beim Anblick der ersten Kriegsschäden, fühlt er seine "Augen wie durch einen Magneten an diesen Anblick geheftet".⁴ Kaum an der Front ist er schon vollkommen in den Bann des Geschehens geschlagen. Es ist, als ob jemand am Lebensende endlich einen lang gehegten Wunsch in Erfüllung gehen sieht. Von der ersten Minute an läßt er sich ganz von dem Erlebnis gefangen nehmen, und es ist ihm unmöglich, sich wieder daraus zu lösen. So lange hat er auf diesen Augenblick gewartet, daß der Moment einfach großartig und atemberaubend sein muß. Schon vorher wußte er wie alles auszusehen hätte und umso leichter ist es für ihn, sich nun total in das Erlebnis hineinzuverensenken. Er weiß, daß er hier endlich seine männliche Bewährungsprobe wird ablegen können. Abenteuerlust und das Verlangen fremde Länder zu sehen, hatten ihn zu seinen früheren Taten bewegt. Hier aber wird er mehr finden - sich selbst.

Aber wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir vermuten, daß die Geborgenheit eines gepflegten Haushalts, die Sicherheit einer gutbürgerlichen Umgebung in ihm ein nicht genauer zu bestimmendes unangenehmes und unwilliges Gefühl erzeugten, das ihn in die Ungebundenheit trieb, wo er aus sich ein eigenes Leben gestalten könne.⁵

War Jünger selbst auf dem Kasernenhof in die bürgerliche Ordnung gefügt gewesen und hatte nur die Zucht der Schule und des Elternhauses gegen die des Heeres eingetauscht, so ist er hier niemandem mehr verantwortlich als sich selbst.

Krieg, das war für den Fahnenjunker die Umkehrung aller bürgerlichen Ordnungen, das Individuum wurde freigesetzt und konnte zu sich selbst finden.

For Jünger, modern war is the supreme occasion in which man discovers the mystery of his own existence, not apart from, but in relation to and in conflict with modern inventions, modern technique, modern industry.⁶

Endlich ist Jünger an den Rand des Außerordentlichen, des Ungewöhnlichen vorgestoßen, das er so lange vergeblich gesucht hat. Alle konventionellen Werte und Vorstellungen sind hier aufgehoben. "Im Kriege war bekanntlich alles erlaubt."⁷ Bis dahin sah Jünger sein Leben durch bürgerliche Konventionen und Ideen eingeschränkt. Er hatte sich nicht frei gefühlt, das zu tun, was er eigentlich wollte; er strebte nach dem Außerordentlichen, dem Unerreichbaren, wollte fort von allen bürgerlichen Bindungen und kehrte doch immer wieder genau dahin zurück. Ja, was noch schlimmer war, gerade diese bürgerlichen Bindungen waren es, die ihn wieder zu seinem Ausgangspunkt zu-

rückholten, wenn er bei der Verwirklichung seiner Träume nicht weiter kam. Im Krieg erkennt er seine Chance, das Ungewöhnliche doch noch zu finden und dabei auch noch die Möglichkeit, sich endlich selbst zu gestalten, frei von allen herkömmlichen Wertungen.

In der Welt, in der er aufwuchs, hatte das Außerordentliche und Wunderbare keinen Raum gehabt. Die Erziehung hatte es ihm ausrotten wollen. Wenn es jetzt doch in Gestalt des Krieges in die bürgerliche Welt einbrach, so schien es ihm, als müßte der Krieg von Kräften ausgelöst sein, die außerhalb des Wirklichen, Verstehbaren, durch die Ratio Erfassbaren lagen.⁸

Daher rührt seine Ehrfurcht beim Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz. Zum einen glaubt er sich nun endlich am Ziel seiner Wünsche, zum anderen meint er in dem, was er nun erreicht hat, etwas im Grunde Unfassbares gefunden zu haben. Hierin liegt die Quelle seiner irrationalen Kriegsdeutung.

Da Jünger den Krieg nicht rational erklären kann, sucht er die Erklärung im Irrationalen, im Transzendenten, im Übernatürlichen und folgerichtig setzt eine heroische Verbrämung des Erlebnisses ein.

Der Krieg ist die mächtigste Begegnung der Völker ... Welche Fragen und Ideen auch immer die Welt bewegten, stets war es der blutige Austrag, der über sie entschied. Wohl wurden alle Freiheit, alle Größe und alle Kultur in der Idee, im Stillen geboren, doch nur durch Krieg erhalten, verbreitet oder verloren. Durch Krieg erst wurden große Religionen Gut der ganzen Erde, schossen die tüchtigsten Rassen aus dunklen Wurzeln ans Licht, wurden unzählige Sklaven freie Männer. Der Krieg ist ebensowenig eine menschliche Einrichtung wie der Geschlechtstrieb; er ist ein Naturgesetz, deshalb werden wir uns niemals seinem Banne entwinden. Wir dürfen ihn nicht leugnen, sonst wird er uns verschlingen.⁹

Wenn Jünger den Krieg und seine Macht den Trieben parallelisiert, so entgeht ihm, daß gerade der Mensch im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte in der Lage ist, seine Triebe zu kontrollieren. Unwidersprechlich ist Aggression Teil der Kreatur, aber nur wo diese Kreatur pervertiert ist, wird sie die Aggression bis zum Krieg steigern. Wenn Jünger hier schon das Tier oder die unbezähmte Natur im Menschen anspricht, so sollte er versuchen konsequent zu bleiben. Noch ehe die moderne Psychologie und Verhaltensforschung wissenschaftlich das Phänomen der Aggression untersuchten, belegte der Volksmund schon, daß ein Lebewesen einer bestimmten Art ein anderes der gleichen Art nur in ganz wenigen Fällen angreift oder gar schädigt. Wenn es vorkommt, so handelt es sich fast ausschließlich um Ausnahmestände.

Es stimmt zwar, daß große Entscheidungen durch Kriege erzwungen wurden, doch nicht weil es folgerichtig so sein muß, sondern weil es für den Stärkeren die einfachste Lösung des Problems darstellt. Es stimmt auch, daß viele Religionen, und man möchte dies auf Ideologien erweitern, ihre Verbreitung durch Kriege fanden, aber es ist nicht nachzuweisen, ob sie ohne Kriege schließlich nicht ebenso verbreitet worden wären. Daß etwas auf eine bestimmte Weise herbeigeführt wurde, heißt doch nicht, daß es auf andere Weise nicht ebenfalls erreicht worden wäre.

Was Jüngers Beispiel des Sklaven, der durch Krieg zum freien Mann wird, angeht, so ist man versucht, dies nur zu be-

lächeln. Denn wie viele Freie wurden durch Kriege überhaupt erst zu Sklaven? Es ist weit mehr als ein logischer Denkfehler, wenn Jünger versucht, Krieg als Folge eines Naturgesetzes oder als Naturgesetz schlechthin darzustellen. Seine Erklärung dafür ist dürftig und seine Beweise weder zutreffend noch überzeugend.

"Der Krieg ist es, der die Menschen und ihre Zeiten zu dem machte, was sie sind."¹⁰ So heißt es gleich zu Beginn seines zweiten Buches über den Krieg. Ob er diese Einsicht im Krieg gewonnen hat, oder ob er schon mit dieser Überzeugung an die Front gezogen ist, bleibt ungewiß. Hier unternimmt er noch nicht einmal den Versuch, eine so tiefgreifende Behauptung weiter auszuführen, sondern läßt den Satz gleichsam für sich selbst sprechen, um sogleich seine Ausführungen über das neue Geschlecht zu erläutern.

Ein Geschlecht wie das unsere ist noch nie in die Arena der Erde geschritten, um unter sich die Macht über sein Zeitalter auszuringen. Denn noch nie trat eine Generation aus einem Tore so dunkel und gewaltig wie aus dem dieses Krieges in das lichte Leben zurück.¹¹

Zunächst einmal fällt es schwer, die Verbindung zwischen der allumfassenden Behauptung des ersten Zitats und dessen unmittelbar darauffolgenden Erläuterung zu sehen. Sicher hat Ernst Jünger Recht mit seiner Überzeugung, daß der Krieg oft die Menschen und ihre Zeit zu dem gemacht hat, was sie sind, aber so vollkommen unmodifiziert kann er diese Behauptung gewiß nicht bestehen lassen. Denn auch andere Faktoren haben

auf die Menschen und ihre Zeit ganz wesentlichen Einfluß genommen. Man bedenke etwa nur das Klima, die geographische Lage eines Volkes, später den Einfluß der Technik, in der Neuzeit die industrielle Revolution. Wissenschaft und Lehre, Musik, Geist, all dies hätte seinem Wort zu Folge nicht den geringsten Einfluß auf den Menschen gehabt. Er läßt nur den Krieg bestehen als das, was den Menschen zu dem gemacht hat, was er ist. Das Ungeheuerliche dieser Behauptung ist ganz offensichtlich. Oder ist dieser Satz wiederum nur ein Beispiel für Jüngers überlegenen Stil? Der aufmerksame Leser wird auf alle Fälle wissen, was Jünger meint. Ihm braucht eine solche Behauptung nicht weiter erläutert zu werden, denn der Autor und er verstehen einander schon. Da braucht es nicht der großangelegten Erklärungen und Deutungen. Der Autor und der rechte Leser wissen, auf was es ankommt, und der, der eine solche Behauptung nicht versteht, gehört eben nicht zu ihrer elitären Gruppe, und es wäre müßig, ihm etwas so Elementares erklären zu wollen.

Es charakterisiert ihn, daß er immer dann, wenn er die Schwäche der eigenen Position besonders deutlich fühlt, mit der Überheblichkeit des aristokratischen Anspruchs auftritt.¹²

Jünger hat keineswegs so sehr recht, wie die Behauptung erwarten läßt, aber gerade hier wird seine tendenziöse Schreibart besonders deutlich. Er schreibt nur für ein Mitglied der Elite, wie er es selber ist, und wird dort auch ohne weitschweifige Erläuterungen Zustimmung finden.

Es stimmt wahrscheinlich, daß noch nie ein Volk einen Krieg von solchen Ausmaßen gefochten und von solcher Grausamkeit erlebt und überlebt hat. Jünger versucht hier jedoch, etwas ganz Banales heroisch auszudeuten und zu veredeln. Leider scheint es ein Merkmal des Phänomens Krieg zu sein, daß jeder folgende noch verwüstender, noch blutiger ist als der vorhergegangene. So ist seine Behauptung umso widersinniger, daß eben diese Generation in das lichte Leben zurückkehrte. Gerade im ersten Weltkrieg war auch die Zivilbevölkerung vom Kriegsgeschehen betroffen. Wenige nur werden es gewesen sein, die in das "lichte Leben" zurückkehrten. Deutschland lag, wo nicht überall physisch, so doch auf künstlerischem und geistigen Gebiet in Schutt und Asche. Es erlebte den Zusammenbruch seiner Staatsform, Anarchie und Terror breitete sich auf den Straßen aus, es gab Not und Hunger, Verzweiflung. Anderen kriegsteilnehmenden Nationen mag es besser gegangen sein, doch nirgendwo herrschte Grund zu edler Freude, wie sie Jünger hier zu finden vermeint. Trotzdem Jünger seine Kriegsrömane mehrmals überarbeitet hat, sah er offensichtlich keinen Anlaß, den Versuch zu unternehmen, so einwandfrei falsche Behauptungen zu korrigieren oder doch wenigstens zu modifizieren.

Schließlich borgt sich Jünger noch ein Wort Heraklits, um uns das Wesen des Krieges und seine Bedeutung verständlicher zu machen.

Der Krieg, aller Dinge Vater, ist auch der unsere; er hat uns gehämmert, gemeißelt und gehärtet zu dem, was wir sind. Und immer, solange des Lebens schwin-

gendes Rad noch in uns kreist, wird dieser Krieg die Achse sein, um die es schwirrt. Er hat uns erzogen zum Kampf, und Kämpfer werden wir bleiben solange wir sind. Wohl ist er gestorben, sind seine Schlachtfelder verlassen und verrufen wie Folterkammer und Galgenberg, doch sein Geist ist in seine Fronknechte gezogen und läßt sie nie aus seinem Dienst. Und ist er in uns, so ist er überall, denn wir formen die Welt, nicht anders, Anschauende im schöpferischsten Sinne.¹³

Hier verliert Jünger nun vollends jeden Maßstab. Mit gleichsam religiöser Inbrunst ruft er die Krieger der Welt auf, das Werk des Vaters Krieg zu vollenden. So sie wahre Kämpfer sind, werden sie gar nicht anders können, da der Geist des Vaters viel zu sehr in ihnen lebt. Der Vater, der hier symbolisch verwendet wird, ist weder gütig noch liebend. Er hat seine Kinder zwar "gehämmert und gemeißelt", aber damit scheint sich seine Fürsorge erschöpft zu haben.

Obwohl Jünger es nicht deutlich ausspricht, wird klar, daß auch hier schon, wie in Jüngers gesamtem Kriegswerk, für die Frau kein Platz ist oder sie zumindest nur als unwichtige Erscheinung auftreten kann. An dem Krieg, den Jünger hier beschreibt, haben Frauen nicht aktiv teilgenommen. Folglich fehlt ihnen auch die Berechtigung dazu, den weiteren Verlauf der Dinge zu bestimmen, denn nur die Kinder, also die Söhne des Krieges formen die Welt. Auch hier tritt uns Jüngers Gemeinschaftsbild vor Augen. Seine Welt ist eine ausschließliche Männerwelt, in der dazu noch der Stärkste die Vorherrschaft haben wird. Der Krieg verschlingt seine Kinder. Das sind diejenigen, die sich der brutalen Gewalt nicht anpassen

können oder wollen. Das Zitat, zu was es Jünger auch immer gedient haben mag, ist im Grunde nichts weiter, als eine Apotheose der Stärke, die er ein bißchen religiösklingend verziert.

Doch Jünger führt seine Erklärung über den Krieg noch weiter aus.

Indes: Nicht nur unser Vater ist der Krieg, auch unser Sohn. Wir haben ihn gezeugt und er uns. Gehämmerte und Gemeißelte sind wir, aber auch solche, die den Hammer schwingen, den Meißel führen, Schmiede und sprühender Stahl zugleich, Märtyrer eigener Tat, von Trieben Getriebene. Das zeigte sich, als der Krieg die Gemeinschaft Europas zerriß, als wir hinter Fahnen und Symbolen, über die mancher längst ungläubig gelächelt, uns gegenüberstellten zu uralter Entscheidung. Da entschädigte sich der Mensch in rauschender Orgie für alles Versäumte. Da wurden seine Triebe, zu lange schon durch die Gesellschaft und ihre Gesetze gedämmt wieder die einzige und heilige und letzte Vernunft. Und alles, was das Hirn im Laufe der Jahrhunderte in immer schärfere Formen gestaltet hatte, diente nur dazu, die Wucht der Faust ins Ungemessene zu steigern.¹⁴

Ganz abgesehen davon, daß hier zum Teil nur noch einmal wiederholt wird, was Jünger schon kurz vorher zu sagen hatte, wird auch hier wieder das Pseudoreligiöse seiner Aussage deutlich. Jüngers Jünger sind "Märtyrer", des Menschen Triebe werden wieder zur "heiligen" Vernunft. Noch deutlicher wird hier der Aufruf zur Gewalt. Jünger verherrlicht am Krieg die Rückkehr zu den Trieben, den Rückfall ins Animalische. Nicht der Geist herrscht mehr, sondern allein die Faust. Jünger kehrt wieder zu den Ursprüngen zurück Man kann Jünger nicht verübeln, daß er meint, steter Fortschritt hätte

den Menschen nur immer weiter von seinem wahren Selbst entfernt, ihn immer unnatürlicher werden lassen, aber daß er als Lösung eine Rückkehr zur Faust vorschlägt, heißt am eigentlichen Problem vorbeizugehen. Seine Welt ist eine ursprüngliche in einer hochentwickelten Gesellschaft. Im Ausnahmezustand, im Krieg, mag sich dies temporär verwirklichen lassen, aber im normalen Leben ist allein die Vorstellung dessen absurd.

Jüngers Denkfehler liegt darin, daß seine Wertvorstellungen sich umgekehrt haben. Für ihn war der Krieg das Normale, nicht mehr das Außergewöhnliche. "Der Krieg - ein Normalzustand; Kämpfen, Töten, Siegen und Besiegtwerden - die ewige, unausweichliche Bestimmung des Menschen."¹⁵

Noch bei Kriegsbeginn war es die Suche nach dem Ungewöhnlichen, die den Schüler in die Reihen der Soldaten trieb, aber diese Vorstellung unterzieht sich in den vier Jahren einem Wandel, der in den Büchern nur zu deutlich wird. Der Bruch mit der bürgerlichen Welt gelingt Jünger vollkommen und das, was früher für ihn das Abenteuer symbolisierte, gilt ihm jetzt als das Leben schlechthin. Der Krieg dient ihm zur Erfüllung seines Wunsches, dem Leben, so wie er es bis dahin erfahren hatte, ein Ende zu bereiten.

Der Krieg bereitete dem Leben ohne Sinn ein Ende. Das ist das große Aufatmen der Jugend jener Zeit, die im Raum des Privaten kein Genüge mehr findet und in ihren aktiven Kräften schon auf absonderlichste Auswege verfallen war, ohne jedoch die Befriedigung des gelungenen Anschlusses an eine elementare Notwendigkeit, an eine verbindliche Aufgabe oder Berufung zu haben.

Der Krieg als Naturereignis kommt der Revolution gegen die Welt des Privaten, die Welt des Bürgers, zu Hilfe, - der Revolution, die bislang eher ein Aufstand war, etwa derart, wie ihn der junge Afrikafahrer vollzog, oder wie er noch unklar und sich selbst wenig begreifend in der Jugendbewegung vor dem Krieg Ausdruck gewann. 16

Es mutet fast wie eine Flucht an, was sich hier vollzieht. Man war seiner Zeit überdrüssig und der Krieg bot sich als willkommene Ablösung, ja als wirkliche Erlösung an. Entscheidend jedoch ist, daß diese Bewegung nicht wieder zurückfand in eine zwar veränderte, aber doch reale Welt. Stattdessen lebt man im Irrealen weiter. Bei Kriegsende wird nicht versucht soweit dies möglich ist, beide Welten harmonisch zu verbinden, sondern die Maßstäbe des Krieges werden jetzt plötzlich überall angelegt. Aber was im Krieg seine Berechtigung und seine Gültigkeit hatte, fällt nun vollkommen aus dem Rahmen des Alltäglichen und wiederum entsteht eine Verdrehung der Werte.

Wie der Krieg vom außergewöhnlichen Ereignis zum Normalzustand wird, so werden jetzt die Maßstäbe des Krieges als Norm an das übrige Leben angelegt. Der Krieg diente dazu, den Typ zu erzeugen, der stark genug ist, dies zu tun. Jünger glaubte im Kämpfer den wahren Menschen gefunden zu haben, der dazu ausersehen war, das Leben aktiv mitzugestalten. Vor allem war er dazu befähigt, da er dies im Krieg in kleinerem Maßstab bereits getan hatte. Im Krieg hatte eine Auslese der Stärksten stattgefunden, nun galt es, dieses Leben in das wirkliche Leben hineinzuprojizieren.

Der Kern seiner Kriegsdeutung aber ist seine Rechtfertigung des Krieges, seine Darstellung des Krieges als notwendige Äußerung des Lebens, in dessen Verlauf sich ein menschlicher Typus herauskristallisierte, der bestimmt ist, die Welt nach seinem Willen zu formen.¹⁷

Das sieht Jünger als Auftrag des Vaters an die Söhne an. Er ignoriert dabei vollständig veränderte Gegebenheiten und orientiert sich allein am Recht der Stärke. Was einmal für gut befunden worden ist, wird sich auch später wieder bewähren. Dies scheint das Fazit seiner Erkenntnis zu sein. Der Krieg ist die große Generalprobe zum Leben. Wurde hier das Ziel durch brutale Gewalt erreicht, so fordert Jünger auch nach dem Krieg noch die Rückkehr zu den Ursprüngen. Nur so, meint er, läßt sich das Leben wirklich leben.

Was Jüngers Kriegsdarstellung von anderen kriegsbejahenden unterscheidet, ist das rücksichtslose Bekenntnis zur zerstörerischen Aktivität des Menschen im Krieg. Jünger vertritt nicht die Auffassung wie andere Autoren kriegsbejahender Darstellungen, daß die Leiden und Entbehrungen, die der Krieg bringt, aus bestimmten, mehr oder weniger dubiosen, überindividuellen Motiven ertragen werden müssen. Er bejaht ihn vielmehr, weil er ein Gesellschaftszustand ist, der ihm die Möglichkeit einer anarchischen Lebensführung gibt. Hinter Jüngers Kriegsbejahung steht nicht das geringste Trotzdem, sie kennt keine Vorbehalte gegenüber dem Krieg, sondern nur die Genugtuung über sein Vorhandensein.¹⁸

Krieg bedarf für Jünger keiner Rechtfertigung, denn er sieht ihn als Manifestation des Lebens schlechthin und entrückt ihn somit jeglicher Kritik. Im Krieg kehrt der Mensch zu seinem wahren Selbst zurück. Nur hier können sich seine Triebe ungehindert durch Ordnungen und Gesetze wirklich entfalten.

Somit werden auch die bürgerlichen Werte und Vorstellungen hinfällig. Sie machen nicht den eigentlichen Menschen aus, da sie ihm erst im Laufe der Geschichte aufgezwungen worden sind. Im Krieg fällt aller zivilisatorische Fortschritt vom Menschen ab, allein die Faust regiert.

Jüngers eigentliches Thema ist die Führung des Lebens aus der innersten Kraft. Was dem Fremdenlegionär Jünger noch als Ideal vorschwebt, dem Offizier ist es Wirklichkeit geworden.

Vielleicht war es doch möglich, dachte ich mir, so zu leben, wie man es an den Tieren und Pflanzen sieht, ohne Hilfe, ohne Geld, ohne Brot, ohne alles, was Menschenhand je schuf und berührte - zu leben aus der innersten Kraft.¹⁹

Er übersieht, daß auch Tiere und Pflanzen bestimmte Gesetze haben an die sie sich halten müssen, um ihr Überleben zu garantieren. Eines der vordringlichsten ist das Gesetz der Anpassung. Gerade das ist es, was Jünger hier verletzt. Er kann sich nicht anpassen, da er den Unterschied nicht sieht. Krieg ist für ihn ein Zustand der Permanenz geworden. Er hat sein Leben total im Krieg eingesetzt, und der Lohn, den er dafür empfängt, ist die Tatsache, daß er nun den Krieg als die Zeit seines großen Einsatzes betrachtet und ihr seine Maßstäbe entnimmt. Hier findet er sein Weltbild, welches frei von allen geschichtlichen und sozialen Überlieferungen ist. Der Mensch, der nur dem Gesetz des Blutes gehorcht, ist auch nur sich selbst verantwortlich. In sich und aus sich empfängt

er das Gesetz seines Handelns. Der Krieg dient nur dazu, dies dem Menschen auch bewußt zu machen.

DER KRIEGER

Krieg ist für Jünger die Manifestation des Lebens und der Kämpfer ist für ihn der Mensch schlechthin. Nur er verdient sich wirklich diesen Namen. "Was könnte auch heiliger sein als der kämpfende Mensch? Ein Gott? Weil wir an seiner Allmacht zerschellen müssen wie an einer geschliffenen Kugel?"²⁰ In erster Linie ist der Krieger ein Ideal. Er entspricht nicht der Wirklichkeit und der Mensch kann nur immer danach streben, so nahe an das Wunschbild heranzukommen wie möglich. Aber je näher er seinem Ziel kommt, umso mehr wird er der realen Welt entzogen.

Jüngers Werk umfaßt den kämpfenden Menschen in seiner Totalität. Er sieht ihn, wie er als junger Freiwilliger an die Front zieht, er beschreibt, wie er im "Stahlbad" zum Kämpfer wird, und er spricht schließlich von dem Menschen, der den Krieg überlebt hat. Im Vorwort zu neunten Auflage seines Buches Der Kampf als inneres Erlebnis (1943) umreißt Jünger den eigentlichen Wert dieses Buches.

Es umreißt die seelische Haltung eines Menschenschlages, der unmittelbar nach der Überwindung der größten Anstrengungen sich bemühte, das Geleistete zu sichten, die Härte seiner Taten vor sich selbst zu rechtfertigen und den Blick auf neue Ziele zu werfen.²¹

Hauptaufgabe desjenigen, der den Krieg überlebt, ist es also, die Eindrücke und Erlebnisse zu verarbeiten, um anderen

Situationen gewachsen zu sein. So entwickelt der kämpfende Mensch sich ständig weiter, immer auf sein Ideal zu. Ähnlich, wie er selbst einmal gehämmert wurde, wird er durch seine Einsichten eine neue Generation hämmern helfen. Es entsteht eine Spirale, deren höchstes Ziel das Ideal ist.

Der Beginn dieser Spirale läßt sich bei Jünger auf den Freiwilligen festlegen. Jünger selbst gehört zu dieser Gruppe.

Wir hatten Hörsäle, Schulbänke und Werkische verlassen und waren in den kurzen Ausbildungswochen zu einem großen Körper zusammengeschmolzen. Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch. In einem Regen von Blumen waren wir hinausgezogen, in einer trunkenen Stimmung von Rosen und Blut. Der Krieg mußte es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche. Er schien uns männliche Tat, ein fröhliches Schützenfest auf blumigen, blutbetauten Wiesen. "Kein schöner Tod ist auf der Welt..." Ach, nur nicht zu Haus bleiben, nur mitmachen dürfen!²²

Da der kämpfende Mensch, so wie ihn Jünger versteht, ein Ideal ist, kann es, wenn überhaupt, nur von Wenigen erreicht werden. Schon hier setzt eine Auslese ein. Es sind bewußt die Freiwilligen von denen Jünger hier spricht und nicht die große Masse der Kriegsteilnehmer insgesamt. Nur aus ihrem Kreis kann der Held geboren werden. Die anderen verrichten im Krieg nur ihre Arbeit, wie sie es bis dahin auch getan haben. Für sie ist der Krieg kein Fest der Rosen und des Blutes, stumpfsinnig leben sie vor sich hin und werden nach Kriegsende wieder nach Hause zurückkehren, ohne das Geschehene jemals zu begreifen.

Noch deutlicher wird diese elitäre Auffassung, wenn man sich vergegenwärtigt, was die jungen Freiwilligen verlassen. "Hörsäle, Schulbänke und Werkische". Die Werkische stehen nicht von ungefähr erst an letzter Stelle in der Aufzählung. Ohne Zweifel entstammten die meisten der Freiwilligen einem begüterten Elternhaus, das ihnen Schulbildung oder gar Studium ermöglichen konnte. Aber ebenso ohne Zweifel setzte sich das Gros der Kriegsteilnehmer nicht aus diesen Leuten zusammen. Diese zählen also in jedem Fall schon zur Elite, der Krieg dient nur dazu, sie schneller an ihr Ziel gelangen zu lassen.

Betrachtet man den Krieg als den Beginn des Lebens, so sind es die Freiwilligen, die der Oberschicht gleichsam durch Geburt angehören. Die anderen müssen ihren Verdienst erst unter Beweis stellen. Erst dann haben auch sie die Möglichkeit auf die Ebene jener hinaufzusteigen.

Der Freiwillige will den Kampf und begierig wartet er auf den Einsatz an der Front. Er hat sich nicht etwa aus irgendwelcher patriotischer Gefühlsduselei gemeldet, sondern um an sich selbst in der kriegerischen Auseinandersetzung zu erfahren, was Leben heißt.

Wie das Kind in der Gesindeküche, der Bauernbursche im Schreckenskabinett, so hockten in ihren Kasernenstuben junge Freiwillige um einen älteren Jahrgang geschart, aus dessen Stimme noch das Grauen des Schlachtfeldes bebte. Wurden die Gesichter auch fahl, die Augen dunkel, so war doch kaum einer, der nicht noch brennender den Tag des Ausmarsches ersehnte. Jeden trieb es der Gorgo ins Antlitz zu starren, mochte auch der Herzschlag darüber verstummen.²⁾

Sie wissen, was sie erwartet. Aber das Grauen auf das sie sich

vorbereiten ist romantisch verbrämt. Es ist der Wunsch nach dem anderen Leben, der sie eint, sie sind noch immer auf der Suche nach dem Außerordentlichen und hier nun, weitab von aller bürgerlichen Zivilisation und ihrer Fesseln entledigt, hoffen sie, es endlich zu finden.

Wiederum wird deutlich, daß Jünger den Eintritt in den Krieg als Eintritt in das Leben versteht. "Wie das Kind..., der Bauernbursche..." so harren die Freiwilligen der Dinge. Noch ungebildet und unverbildet wie Kinder sind sie. Der Bauernbursche erinnert an den dummen Tor. Sie sind bereit für das Abenteuer. Was sie bis jetzt erlebt haben, ist unwichtig, es diene allein zur Vorbereitung auf das, was jetzt kommt. So ist es nur folgerichtig, wenn Jünger später ihre ersten Gefechte als Taufe oder als Feuertaufe bezeichnet. Als Freiwillige treten sie in das Leben ein, das in der Feuertaufe sanktioniert wird. Wenn der Krieg vorüber ist, so werden Männer dorthin zurückkehren, wo Kinder auszogen.

Die Feuertaufe! Da war die Luft so von überströmender Männlichkeit geladen daß jeder Atemzug berauschte, daß man hätte weinen mögen, ohne zu wissen warum. O Männerherzen, die das empfinden können!²⁴

Der Krieg wird zum rein männlichen Erlebnis abgestempelt. Hier machen Männer wie Jünger ihre Grunderfahrung. Alles andere kann diesem Grunderlebnis gegenüber nur von untergeordneter Bedeutung sein. Soldatentum, wie es Jünger sieht, wird zum alleinigen Lebensinhalt.

"Soldiery", to the neo-nationalist mind, is not a necessity, but a religion; not a rampart of normal life but its main content; not a condition, nor a profession, but the determining prototype of community.²⁵

Die Krone der Schöpfung ist der Sturmtruppführer oder doch der Typ, der das Potential zum Sturmführer in sich trägt. Er ist das Männlichkeitsideal und dem einfachen Soldaten weit überlegen.

Unter allen erregenden Momenten des Krieges ist keiner so stark wie die Begegnung zweier Stoßtruppenführer zwischen den engen Lehmwänden der Kampfstellung. Da gibt es kein Zurück und kein Erbarmen. Das weiß jeder, der sie in ihrem Reich gesehen hat, die Fürsten des Grabens mit den harten, entschlossenen Gesichtern, tollkühn, geschmeidig vor- und zurückspringend, mit scharfen, blutdürstigen Augen, Männer, die ihrer Stunde gewachsen waren und die kein Bericht nennt.²⁶

Der Sturmführer geht ganz ins Kriegswesen ein, der Graben wird ihm zur Heimstatt, sein Reich. Wiederum wird deutlich, wie weit Jüngers Bruch mit der Außenwelt geht. Das Regiment wird zur Familie, der Graben zum Reich, der Krieger zum neuen Menschen. Er ignoriert das Nebeneinander verschiedener Lebens-elemente. Für ihn hat der Krieg, und was er beansprucht, Ausschließlichkeitscharakter und alles andere ist demgegenüber keiner Beachtung und Erwähnung wert.

For Jünger, only the shock-troop type is a real soldier. He utterly despises the citizen-soldier. Not even by his death on the field of honor can he compensate for his inferiority. The shock trooper belongs to a "different race", while nothing can make a hero of a civilian.²⁷

Dies also ist der Lauf der Spirale, von der Masse der Kriegsteilnehmer, über die Freiwilligen zum Sturmführer. Dem Sturmführertyp wiederum obliegt es, das Kriegserlebnis wachzuhalten und die neue Generation auf das Leben vorzubereiten. Er wird zum Vorkämpfer für die neue Rasse. Darin sieht Jünger seine eigentliche Aufgabe. Ihm geht es nicht darum, für irgendein Land, irgendeine Regierung Siege auf dem Schlachtfeld zu erringen. Daß überhaupt Krieg geführt wird ist das Entscheidende, denn Krieg ist die Geburtsstunde der neuen Rasse.

DIE NEUE RASSE

In seinem Buch Afrikanische Spiele sagt Jünger einmal von einem Italiener: "Proletarier durch Geburt und Rasse, fühlte er sich am wohlsten in der Abhängigkeit."²⁸ Dies macht wenigstens zum Teil deutlich, wie Jünger den Begriff der Rasse verstanden wissen will. Es ist für ihn kein anthropologischer Begriff, eher ein Begriff aus der Soziologie.

Rasse ist etwas, das nicht erworben werden kann. Es ist gleichsam angeboren und braucht nur die Möglichkeit, sich zu entfalten.

To them, the attempts of National Socialist racial theorists to measure skulls and compare profiles and cheekbones are a pedantic and belated tribute to a bygone era of anthropological race doctrine.²⁹

Genauso wie Jünger erkennen muß, daß es im Krieg auch auf der Gegenseite Männer gibt, muß er zugestehen, daß auch dort eine

neue Rasse ihren Ausdruck finden kann. Entscheidend ist, daß man sich im Krieg bewährt hat. Anspruch darauf, zur neuen Rasse zu gehören, hat in jedem Fall nur der Freiwillige. Für die anderen Kriegsteilnehmer ist es praktisch unmöglich, jemals dazu gerechnet zu werden, es sei denn, sie bewährten sich als Männer auf ganz außerordentliche Weise. Sonst dienen sie der Elite nur zu Handlangerdiensten. Jene sind weder Männer noch Menschen und können genau wie Material verbraucht und verschlissen werden. Im Grunde befinden sie sich nur wenig über der Stufe desjenigen, der, aus welchen Gründen auch immer, überhaupt nicht am Krieg teilnimmt. Dem bewegenden Erlebnis des Krieges stehen sie unverstündig gegenüber.

Der Sturmtruppführer auf der anderen Seite erfährt das Leben in seiner ursprünglichsten Form. Ständig am Rand des Todes jonglierend, sind seine Empfindungen und Sinne hellwach. Da Jünger selbst durch Strebsamkeit und Zufall zu dieser Gruppe zählt, vermag er den Typ umso präziser zu beschreiben.

Es war eine ganz neue Rasse, verkörperte Energie mit höchster Wucht geladen. Geschmeidige, hagere, sehnige Körper, markante Gesichter, Augen in tausend Schrecken unterm Helm versteinert. Sie waren Überwinder, eingestellt auf den Kampf in seiner gräßlichsten Form. Ihr Anlauf über zersplitterte Landschaften bedeutete den letzten Triumph eines phantastischen Grausens. Brachen ihre verwegenen Trupps in zerschlagene Stellungen ein, wo bleiche Gestalten ihnen mit ihren Augen entgegenstarrten, so wurden ungeahnte Energien frei. Jongleure des Todes, Meister des Sprengstoffes und der Flamme, prächtige Raubtiere, schnellten sie durch die Gräben. Im Augenblick der Begegnung waren sie der Inbegriff des Kampfhaftesten, was die Welt tragen konnte, die schärfste Versammlung des Körpers, der Intelligenz, des Willens und der Sinne.³⁰

Im Kampf kehrt der Mensch wieder zu dem ursprünglichen, dem tierischen Sein zurück. Alles, was er sich in Jahrtausenden an Kultur und Zivilisation erworben hat, fällt von ihm ab und die eigentliche Kraft wird freigesetzt.

Um diesen Ausbruch zu mildern behält der Mensch seine Intelligenz bei. Er wird nicht zur brutalen Bestie, die durch einen rohen Kraftakt alles niederschlägt, was sich ihr in den Weg stellt. Ursprüngliche Energien werden freigesetzt, aber sie werden doch ständig durch Intelligenz und Willen kontrolliert. Der Held der Jüngerschen Schriften ist kein brutaler Schlächter, ebensowenig wie der Kampf das bloße Niedermetzeln des Feindes ist, sondern es ist ein Mensch, der ständig Herr aller seiner Fähigkeiten ist und der sie ausgewogen in Betrieb zu setzen weiß.

Höhepunkt des Kampfes ist der Zusammenprall zweier solcher Menschen. Auch hier fragt Jünger nicht nach dem Ausgang einer solchen Begegnung. Dies ist zweitrangig. Entscheidend ist, daß diese Begegnung überhaupt stattfindet. Sie erscheint gleichsam als ein Naturereignis, bei dem ungeahnte Gewalten freiwerden, vor denen der unschuldige Beobachter sich nur ehrfürchtig verbeugen kann. Es kommt ihm die Erkenntnis von der Allgewalt des Kampfes.

Jünger jedoch kann es nicht bei dieser Feststellung bewenden lassen. Schließlich war er ausgezogen, das Abenteuer zu suchen. Wenn er dies im Kampf findet, so bedeutet das, daß der Kämpfer zugleich der Prototyp des Abenteurers ist.

So wie zum ausgeprägten Tanze Rasse erforderlich ist, entspringt auch großer Mut sehr scharfer Rasse. Wenn breite Linien im Sturme zerbrachen, zersplitterte der Kampf in kleine Haufen. Zu denen schloß sich alles was Rasse hatte; der zähe Bauernbursche mit kantigem Schädel, der geschulte Arbeiter mit intelligentem Gesicht, der Offizier, dem der Kampf seit Jahrhunderten im Blute steckte, der Fahnenjunker, dessen schmale Hände das Gewehr kaum schwingen konnten.³¹

Dies sind die gleichen Leute, die Ernst Jünger schon in der Fremdenlegion vorgefunden hatte. Ein scheinbar wild zusammengewürfelter Haufen, der dennoch durch Rasse geeint ist. Wie so oft bei der Erklärung von Bezeichnungen kommt Jünger auch hier ins Fabulieren. Er sagt nicht, was im Grunde Rasse ausmacht, sondern wie sie sich auswirkt. Zur Definition des Begriffes genügt ihm der "kantige Schädel", das intelligente Gesicht und der Offizier, dem sein Beruf durch seine Herkunft gleichsam in die Wiege gelegt worden ist. Nur eines wird dabei deutlich, nämlich daß er sich vom biologischen Aspekt der Rasse weitgehend entfernt hat; denn die oben aufgeführten Merkmale sind keine Charakteristika des Kaukasen oder sogar des Ariers, noch irgendeiner anderen Rasse.

Seiner Rasse haftet etwas Abenteuerliches an.

Ihre Umgebung war die männlichste. Rohe Bretterwände, durch Balken und grobrindige Stempel gestützt, mit Gewehren behangen, Bänke und ein klobiger Tisch, eine Flasche mit hineingesteckter Kerze. So mochten Trapper in ihren Blockhäusern hausen oder die Kapitäne von ihren Piratenschiffen in ihren Kajüten. So mochte in den Tavernen des Vaganten Villon, so im Wilden Schweinskopf zu Eastcheap tolle Urkraft sich vergeudet haben. Da hockten sie im Engen, verwogene Brut, verwittert und zerschlissen, mit Gesichtern wie geschliffene Klingen, voll Sprung, Rasse und Energie.³²

Jünger hatte sich zum Krieg gemeldet, um das Abenteuer zu finden. Zu oft schon war er ausgezogen und unverrichteter Dinge wieder heimgekehrt. Hier nun endlich scheint ihm Erfolg beschieden zu sein. Es ist ein wilder Haufen Männer deren Gemeinschaft er jahrelang geteilt hat. Jünger könnte sich endlich am Ziel seiner Wünsche sehen. Aber etwas stört den Leser. Jünger schätzt zwar die Gegebenheiten richtig ein, aber er schmückt sie auf romantisch-abenteuerliche Art aus.

Als Schuljunge hatte er sich zu den Büchern geflüchtet, um der Realität zu entkommen. Hier ist er nun in der Realität, die er sich selbst aufgebaut hat, aber wie armselig stellt sie sich dar. Trostlose Stellungsgräben, deren Insassen durch Jahre des Krieges gekennzeichnet sind. Jünger verschweigt, wie viele dieser verwitterten und zerschissenen Gestalten diesen Stempel durch den Rest ihres Lebens tragen müssen, weil sie an Leib oder Seele ernsthaft Schaden genommen haben. Wahrscheinlich rechnet Jünger Gesundheit zu den Banalitäten des Lebens und es liegt weit unter seiner Würde, sich damit abzugeben. Wieder flüchtet er sich in eine Traumwelt. Er kann sich die Häßlichkeit und die Absurdität einer solchen Existenz nicht eingestehen und versucht, sie darum mit den begehrenswertesten Attributen auszusmücken. Seine Elite sind keine Menschen mehr, es sind nur noch Lebewesen, deren täglicher Kampf ums Überleben sie maßlos erschöpft hat, die ihre ganze Kraft nur mehr darauf verwenden können den nächsten Morgen noch zu erleben.

Dieser Zustand ist nicht nur im Krieg zu finden. Es gab ihn auch bei den Arbeitern während der industriellen Revolution, es gibt ihn in unzähligen Großstädten noch heute. Der Unterschied liegt darin, daß jene Menschen eigentümlicherweise nie oder selten als Helden gefeiert wurden. Aber wie so viele vor und nach ihm, macht Jünger aus der Not eine Tugend. Etwas anderes kommt ihm dabei zustatten. Er kann sich immer darauf berufen, daß die, die es anders wissen ja nicht dabei gewesen sind, es also auch gar nicht aus eigener Anschauung und folglich richtig beurteilen können.

Jüngers Rasse unterscheidet sich aber nicht nur durch ihr abenteuerliches Gebahren und ihr verwegenes Aussehen, sondern sie hat auch ihre eigene Sprache.

Ihre Sprache war kurz, von Schlagwörtern beherrscht, zerhackt und zerrissen wie die Feuerstöße ihrer Maschinengewehre, die Worte geprägt und voll Erdkraft. Überall wo Männer im Ursprünglichen sich finden, entstehen solche Sprachen.³³

Wie so oft, operiert Jünger auch hier mit Halbwahrheiten. Selbstverständlich hat seine Rasse in den Jahren des Grabenkampfes eine eigene Sprache entwickelt. Aber auch dies ist nicht etwas, was seiner Rasse eigentümlich ist, sondern läßt sich bei jeder abgeschlossenen Gruppe finden. Kinder und Jugendliche sprechen ihre eigene Sprache. Ein Tagelöhner wird anders sprechen als ein Großgrundbesitzer. Oft genug geht dieser Unterschied so weit, daß eine gemeinsame Kommunikationsbasis unmöglich wird. Aber Sprache ist nur Aus-

druck, nicht Sinn. Zwangsläufig wird jede Gruppe das zum Ausdruck bringen, was ihr am vordergründigsten erscheint. Sie schafft sich ihre eigene Sprache, geprägt durch die Umgebung in der sie wurzelt. Sprache ist Ausdruck des Menschen, sie wird durch ihn geschaffen, aber nur soweit, wie der Mensch selbst durch seine Umgebung geschaffen wird.

Bedeutsam ist, daß beim Zusammenkommen der verschiedenen Gruppen kein Austausch der Sprache stattfindet, oder zumindest von Jünger nicht erwähnt wird, sondern daß wiederum jede Gruppe, oder hier doch wenigstens die neue Rasse, ihre eigene, neue Sprache formt.

Das Menschenbild in seiner Kriegsdarstellung war begrenzt auf die Wiedergabe des äußeren Verhaltens und des Seelenzustandes des Landsknechts. Von der großen Bedeutung des Krieges für den bürgerlichen Intellektuellen, die im Zusammentreffen mit Angehörigen anderer gesellschaftlicher Klassen und Schichten, im Kennenlernen ihrer Lebensart und Denkweise lag - sie spielt eine bedeutende Rolle in anderen literarischen Darstellungen des Krieges - ist bei Jünger nichts spürbar.³⁴

Das, was für andere Kriegsteilnehmer oft das einzige positive Erlebnis im Krieg war, enthält für Jünger keinerlei Bedeutung. Krieg heißt für ihn das Erzeugen einer neuen Rasse und nicht das Zusammenkommen vieler bestehender.

Auch hier bestätigt er selbst die Worte vom Krieg als dem Vater aller Dinge. Die Söhne eben jenes Vaters machen die neue Rasse aus.

Wenn ich beobachte, wie sie geräuschlos Gassen in den Drahtverhau schneiden, Sturmstufen graben, Leuchtturme vergleichen, nach den Gestirnen die Nordrichtung

bestimmen, dann überkommt mich die Erkenntnis: Das ist der neue Mensch, der Sturmpionier, die Auslese Mitteleuropas, Eine ganz neue Rasse, klug, stark und willensvoll. Was hier im Kampfe als Erscheinung sich offenbart, wird morgen die Achse sein, um die das Leben schneller und schneller schwirrt.³⁵

Jünger wiederholt hier zum Teil auf den Wortlaut genau, was er im Vorwort zum Krieg schlechthin gesagt hat. Deutlich wird dabei, daß Person oder Ausführender und Sache selbst immer mehr ineinander übergehen und sich schließlich nicht mehr unterscheiden und trennen lassen.

Wieder ist Jüngers Beschreibung der Rasse nur vage, was die rein äußerliche oder erfassbare Erscheinung angeht. Es läßt sich daraus schließen, daß Jünger weder dem Aussehen, noch dem Intellekt und Geistigen seiner Rasse große Bedeutung beimißt. Was ihr innewohnt, und was auch immer wieder hervorgehoben wird, ist ihr besonderes Verhältnis zum Ursprünglichen und zu den eigentlichen Kräften.

Die Angehörigen dieser neuen Rasse ermangeln der Bildung ebenso wie der Individualität, der Freiheit ebenso wie der Religion, und auch Ideen, für die zu kämpfen sich lohnte, sind in ihrem Herzen nur spärlich anwesend. Dagegen ist das Element in ihnen zu prachtvollem Wuchs gediehen, im Blutdurst, in der abenteuerlichen Unbekümmertheit um den Tod, in der bedenkenlosen Vitalität und in der kräftigen Nähe zum Schmerz.³⁶

Mit seiner Verbundenheit zum Elementaren wird der neue Mensch der Sphäre der Realitäten entzogen. Nur wer selbst das Ur-Sein erfahren hat, kann über den Menschen ein Urteil abgeben, ja nur der kann ihn im Grunde eigentlich verstehen.

Der Bürger steht dem neuen Menschen ebenso unverständlich gegenüber wie dem Krieg selbst. Allenfalls bemüht er sich noch, Verständnis für das Geschehen aufzubringen, aber das eigentliche Kriegserlebnis vollzieht sich außerhalb seines Erfahrungsbereichs. Nur die neue Rasse ist vollauf fähig das innere Erlebnis zu haben. Das ist der wahre Zusammenhang zwischen ihren einzelnen Gliedern. Aus dieser Haltung heraus kann Jünger auch den Anspruch ableiten, daß nur bestimmte Dichter das Recht haben über den Krieg zu schreiben. "Wer darf vom Krieg reden, der nicht in unserem Ringe stand?"³⁷ Jünger macht es im Verlauf seiner Kriegsbücher nur zu klar, daß der neue Mensch allein die Berechtigung dazu trägt, denn er allein weiß um die ungeheuerlichen Vorgänge, die sich hier vollziehen.

Der wahre Krieger sieht im Krieg nicht so sehr das Ungewöhnliche, als viel mehr das Normale. Wohl kann er sich auf eine perverse Art und Weise an Dingen erfreuen, die jedem anderen einen Schauer des Grauens den Rücken hinunter jagen würden. Es ist dies aber nicht so sehr eine Freude an dem Ungewöhnlichen, als Freude am Leben schlechthin. Denn Krieg wird ja für ihn zum Normalzustand und wird schließlich als das reinste Leben angesehen.

Auch Jüngers Krieg findet wie der anderer Schriftsteller auf einer realen Ebene statt. Aber das ist für den wahren Helden nicht das, was den Krieg eigentlich ausmacht. Was sonst leicht als den Krieg besonders charakterisierend dargestellt wird, erhält hier ganz gewöhnlichen, beiläufigen Charakter.

"Du Karl, du hast doch schon Gefechte mitgemacht. Wie ist denn das eigentlich, wenn man so die Kugeln pfeifen hört?" - "Das? - Nichts Besonderes - das klingt am besten, wenn mans in den Schmökern liest. Ich habe noch nie 'ne Kugel pfeifen gehört; die Kerle haben alle gute Gewehre, da gibts bloß'n Knall." 38

Es ist für Jünger ganz selbstverständlich, daß Krieg kein Massenerlebnis sein kann, selbst wenn Unzählige direkt oder indirekt daran beteiligt sind. Denn Ziel des Krieges ist es, den Menschen zu formen, der für den weiteren Verlauf der Geschichte verantwortlich ist. Das kann nie in der Masse geschehen. Immer werden dazu Führer notwendig sein und die neuen Führer werden hier herangebildet.

Gewiß waren es nur wenige Erlesene, in denen so gedrängt der Krieg sich ballte, doch wird der Geist einer Zeit ja immer nur von Einzelnen getragen. 39

Sicher hat Jünger mit dieser Feststellung recht, aber es ist interessant zu verfolgen, warum er gerade seine Elite dazu prädestiniert, diese Aufgabe zu übernehmen. Seine Rasse ist eben nicht nur eine spezielle Gruppe, die sich im Krieg herausgebildet hat und die bei Kriegsende wieder in Vergessenheit geraten wird. Sondern sie war zu weit Höherem erlesen, und Krieg ist nur die entscheidende Entwicklungsstufe. Es ist der Zeitpunkt, an dem der Mensch der Elite seine Bewährungsprobe ablegen muß. Es ist dies keine Auffassung, die Jünger allein eigentümlich ist. Schon oft wurde Krieg als ein Erlebnis betrachtet, das die Spreu vom Weizen sondert. Allein die Beharrlichkeit mit der Jünger seine Auffassung vertritt, macht sie

so ungewöhnlich. Auch dies hat wiederum zur Folge, daß sich die Zahl derer, die sich als Männer qualifizieren, im Verlauf des Krieges stromlinienförmig verjüngt. "Im Laufe von vier Jahren schmolz das Feuer ein immer reineres, ein immer kühneres Kriegertum heraus."⁴⁰ Da nach Jüngers Meinung hier eine positive Auswahl erfolgt, bleibt, sofern der Krieg nur lange genug dauert, am Schluß nur wirklich der Beste übrig. Was Jünger so stark als Gesetz des Krieges feiert, ist jedoch nichts weiter, als primitivster Darwinismus.

Bei Jünger überlebt weder der, der durch reine Körperkraft der Stärkste ist, noch der, der sich durch einen besonders scharfen Intellekt auszeichnet. Sein neuer Mensch greift vielmehr weit in die Ursprünge der Zivilisation zurück. Nur wer sich den Urtrieben verbunden sieht, nur wer die Kraft des Elementaren in sich walten läßt, kann Mitglied der neuen Rasse werden.

KAMERADEN

Weite Teile seines Werkes widmet Ernst Jünger der Beschreibung seiner Kameraden. Der Kamerad ist nicht nur jemand, der zufällig in der gleichen Stellung mit ihm am Krieg teilnimmt, sondern es ist jemand, der Jüngers Idealbild des Menschen am ehesten entspricht. Jünger ist sich darüber bewußt, welcher wichtigen Teil diese Gemeinschaft innerhalb eines Krieges einnimmt. Ohne den Kamerad, nur auf sich allein und die Technik der Kriegsmaschinerie angewiesen, würde selbst der Beste unter ihnen nur schwerlich überleben. Zwar könnte er das

Abenteuer physisch vielleicht bestehen, aber seelisch würde er langsam zugrunde gerichtet. Erst die Gemeinschaft gibt ihm Halt und Stärke. Sie wird zum Familienersatz. Einerseits beschützt sie ihn, andererseits kann das Individuum vollkommen in ihrer Anonymität untertauchen. Allerdings ähnelt sie weniger der Familie in unserem heutigen Sinne, als einer mittelalterlichen familia. Daher ist es verständlich, daß Jünger auch Mitglieder einbeziehen kann, zu denen er sonst jede Verbindung ablehnen würde.

Kameradschaft verbindet ihn mit seinem Burschen ebenso wie mit Offizieren.

Innerhalb der strengen Zucht des Heeres, die alles umspannte, hat der lebendige Volkszusammenhang zwei Grundformen ausgeprägt, die Kameradschaft von Mann zu Mann und die Bindung: Führertum und Gefolgschaft.⁴¹

Beides war zum Überleben notwendig. Es ist selbstverständlich, daß die Kameradschaft von Mann zu Mann sich in erster Linie innerhalb der einzelnen sozialen Stände, die das Heer aus dem bürgerlichen Dasein übernommen hatte, fortsetzte. Der Offizier fand zu Offizier, der einfache Soldat zum einfachen Soldaten. Die andere Form der Kameradschaft ging über diese Grenzen hinweg, der einfache Soldat drückte seine Zugehörigkeit zum Offizier damit aus. Sicher mögen sich die Grenzen zeitweise verwischt haben, aber grundsätzlich bestand diese Haltung während des ganzen Krieges.

Jünger selbst beschreibt dieses feudalistisch anmutende Verhältnis immer wieder, besonders, wenn er auf seinen

eigenen Burschen zu sprechen kommt.

Er besaß nicht, wie etwa Haller, Sinn für das Abenteuer, aber er folgte mir im Gefecht wie einer der alten Lehnsleute nach, und er sah sein Amt in der Sorge für meine Person. Lang nach dem Krieg bat er mich um ein Bild, "damit er seinen Enkeln von seinem Leutnant erzählen könne". Ich verdanke ihm einen Einblick in die ruhenden Mächte, wie sie das Volk in der Gestalt des Landwehrmannes zum Kampfe stellt.⁴²

Wieder wird deutlich, daß Jünger hier nicht die Gelegenheit ergreift, Dinge kennenzulernen, die ihm normalerweise nicht zugänglich wären. Für das frühere Leben seines Burschen hat er keine Verwendung; die soziale Auseinandersetzung findet nicht statt. Ihm genügt es, einen Einblick in die "ruhenden Mächte" zu werfen, was auch immer er darunter verstehen mag, und im übrigen alles beim alten zu belassen.

Seine Kameradschaft dem Burschen gegenüber genügt sich darin, mit einer natürlichen Selbstverständlichkeit dessen Hilfsleistungen anzunehmen.

Oft genug, wenn die Verpflegung knapp wurde, fand ich auf meinem Tisch ein Stück Butter vor von einem Mann aus der Kompanie, der nicht genannt sein wollte und der doch unschwer zu erraten war.⁴³

Wahrscheinlich bis in die Seele gerührt nahm Jünger diese Liebesbezeugung an, anstatt dem guten Mann seine Butter zu belassen. Es dürfte unschwer zu erraten sein, daß es für seinen Burschen weit schwieriger war, kräftigende Nahrung zu erhalten, als für den Offizier Jünger. Aber darüber macht er sich keine Gedanken.

Gewiß ist auch dem Burschen vorzuwerfen, daß er seine untergebene und unterwürfige Haltung auch dann noch beibehält, wenn dazu kein äußerer Zwang mehr besteht. Aber es hätte wohl Jünger obgelegen, diese Einstellung zu korrigieren und ihr Verhältnis in normale, zwischenmenschliche Beziehungen zu leiten. Das jedoch hätte bedeutet, daß er von seinen ruhmgeschwängerten Höhen zur Ebene des einfachen Mannes herabsteigen mußte, und eben dazu ist Jünger nicht in der Lage. So läßt er sich lieber weiter bedienen und stellt seine eigenen Theorien über das niedersächsische Wesen auf.

Mein Bursche, der treue Knigge, war trotz allem Zureden nicht zu bewegen, sein Nachtlager im warmen Wohnzimmer aufzuschlagen, sondern wollte durchaus in der kalten Küche schlafen - ein bezeichnender Zug für die unseren Niedersachsen eigene Zurückhaltung.⁴⁴

Woher leitet Jünger die Berechtigung ab, hier mit Begriffen wie "unsere Niedersachsen" zu operieren?

Seine Kameradschaft ist kein gesundes Verhältnis zwischen zwei Menschen. Es ähnelt vielmehr einem Herr-Knecht-Verhältnis. Der Bursche ist vollkommen in seiner Gewalt, und könnte sich aus dem Verhältnis selbst dann nicht befreien, wenn er es wollte. Es mag sogar sein, daß sich der Bursche des Unnatürlichen seiner eigenen Haltung gar nicht bewußt ist. Jünger jedoch weiß genau, mit was für einer Situation er es zu tun hat, aber es erwachsen ihm daraus keinerlei moralische und ethische Zweifel, im Gegenteil erhebt er gerade das Unnatürliche zum Selbstverständlichen.

Hier fand ich auch meinen Burschen - ein neuer Beweis für Winkes Zuverlässigkeit. Er war, nachdem er mich aus den Augen verloren hatte, am Bahndamm verwundet worden. Bevor er sich ins Lazarett und von dort auf seinen westfälischen Hof begab, ruhte er nicht eher, als bis er die ihm anvertrauten Sachen in meinen Händen wußte. Daran erkannte ich ihn; er war weniger mein Bursche als mein älterer Kamerad.⁴⁵

Mit einer Selbstaufgabe, die an Stupidität grenzt, wertet der Bursche noch im Augenblick der Verwundung die materiellen Dinge seines Herrn höher als seine eigene Gesundheit. Alles was ihm Jünger dafür zu bieten hat, ist die zweifelhafte Auszeichnung mehr sein Kamerad als sein Vorgesetzter zu sein.

Wann immer Jünger von seinem Burschen spricht, wird deutlich, daß ihr Verhältnis recht einseitig ist. An keiner Stelle wird die Butter erwähnt, die sich Jünger für seinen Burschen vom Munde abspart. Das Verhältnis, das nichts weiter als Ausnutzung des Untergebenen durch den Höhergestellten ist, wird zur Abmilderung als Kameradschaft geschildert. Aus Jüngers gesamter Haltung weniger privilegierten Bevölkerungsschichten gegenüber, kann allerdings gar nichts anderes folgern. Dennoch ist es erstaunlich, mit welcher Unverfrorenheit er vermag, diesem Verhältnis den Mantel der Kameradschaft umzuhängen.

Schon der Jünger der Fremdenlegion ist sich der Kraft der Kameradschaft bewußt. Im Kameraden sieht Jünger einen Menschen, der ihm selbst Gesellschaft und innere Stärke verleiht.

Mit einem lebhaften Gefühl der Freude begrüßte ich die Aussicht auf Kameradschaft, die sich so unerwartet bot. An der Wärme mit der mir das Blut zu Herzen schoß, merkte ich, daß ich, mehr als ich ahnte, nach

meiner heimlichen Wanderung der Gesellschaft eines Menschen bedürftig war.⁴⁶

War das Verhältnis zwischen Offizier und Bursche eines, das zwei Ebenen einschloß, der sozial Höhergestellte gegenüber dem Abhängigen, so ist hier der Begriff der Kameradschaft auf ein Verhältnis zwischen zwei gleichgestellten Menschen zu beziehen. Dabei braucht es nun durchaus nicht ein Verhältnis von Offizier zu Offizier zu sein. Entscheidend ist vielmehr, daß der Kamerad ebenso wie Jünger zur Gruppe des neuen Menschen zu zählen ist.

Der Bursche als Kamerad ist Mitglied der familia, aber wenn Jünger von dem anderen Kameraden spricht, so wird dieser Begriff plötzlich eingeengt und kommt unserer heutigen Auffassung von Familie viel näher.

Der Schlaf war schwer und beklommen; die in der undurchdringlichen Dunkelheit rings ums Haus niederfallenden Brisanzgeschosse riefen inmitten der toten Landschaft ein unsägliches Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit hervor. Ich schmiegte mich unwillkürlich an einen Mann der neben mir auf der Pritsche lag.⁴⁷

Auch hier nutzt Jünger letztlich nur wieder einen anderen Menschen aus, aber zugleich ist es tröstlich zu erfahren, daß Jünger noch so menschliche Regungen wie Einsamkeit und Verlassenheit hat. Er schmiegt sich an diesen Mann, wie vielleicht ein Kind zur Mutter drängen mag. Der Kamerad gibt ihm ein Gefühl der Geborgenheit und der Sicherheit. Früher hatten ihm Elternhaus und Schule diese Sicherheit gegeben.

Gerade daraus hatte er ausbrechen wollen, weil ihm diese Welt zu bürgerlich erschien. Aber als er dann wirklich den Bruch zu vollziehen versucht, nimmt er die Sicherheit ebenso mit sich wie sein elitäres Denken und seine sozialen Maßstäbe. Der Hintergrund hat sich geändert, aber Jünger vermag nicht, sich den Gegebenheiten anzupassen. Er projiziert nur seine früheren Maßstäbe in eine neue Welt hinein.

Im Verband mit seinen Kameraden fühlt er sich stark genug, den Krieg zu überleben.

Ab und zu, beim Schein einer Leuchtkugel, sah ich Stahlhelm an Stahlhelm, Klinge an Klinge blinken und wurde von einem Gefühl der Unverletzbarkeit erfüllt. Wir konnten zermalmt, aber nicht besiegt werden.⁴⁸

Jünger erkennt, daß er als Einzelner praktisch unbedeutend ist. Würde er getötet, so wäre sein Ansehen vielleicht bei ein paar Kameraden, die ihn besonders gut kannten noch einige Zeit wachgehalten, ehe auch das allmählich verschwindet. Geht jedoch ein ganzes Regiment unter, so wird das in die Geschichte eingehen, und in Jahrhunderten vielleicht noch werden die Annalen davon berichten.

Kameradschaft ist für ihn in erster Linie Zuverlässigkeit. Er braucht das Gefühl sich ganz jemandem anvertrauen zu können.

Während dieser Tage lernte ich die Männer schätzen, mit denen ich noch zwei Kampfbahre verbringen sollte. . . . Dabei kam es für die Mannschaft eigentlich immer nur darauf an, wenige Schritte zu tun, nämlich jene kurze Spanne zu überwinden, die den Postenstand von den Stolleneingängen trennt. Diese Schritte aber waren während der Sekunde der höchsten Feuersteigerung zu tun, die den Angriff vorbereitet und die nur gefühls-

mäßig zu erfassen ist. Die dunkle Welle, die in diesen Nächten häufig und ohne daß ein Befehl möglich gewesen wäre, durch das wütende Feuer hinter den Brustwehren flutete, blieb mir im Herzen als ein verborgenes Gleichnis menschlicher Zuverlässigkeit.⁴⁹

So ungern Jünger dies zugeben mag - er ist kein stürmerischer Abenteurer, der die Welt allein erobern möchte. Er bedarf der Gesellschaft und der Hilfe anderer im Krieg genauso wie im Frieden. Seine Umgebung hat sich verändert, die Intensität des Lebens ist gestiegen, aber das Problem ist das gleiche geblieben. Dabei ist es für Jünger unwesentlich, von wem ihm diese Hilfe zuteil wird, Eltern, Wandervögeln oder Kameraden im Krieg.

Es ist auffallend, daß er sich in vier Kriegsjahren nicht enger an einen anderen Menschen anschloß. Aber nur selten wird überhaupt bei einem Kameraden der Name erwähnt. Der einzelne Kamerad ist für ihn nicht so wichtig wie die Existenz des Typus des Kameraden. Es besteht keine persönliche Bindung für ihn zum Kameraden. Was sie verbindet ist vielmehr das Ziel. Der Kamerad selbst ist auswechselbar und ersetzbar. Wichtig ist nur, daß er überhaupt da ist. Der Einzige, der dabei eine Ausnahme darstellt, ist sein Bruder Ernst. Ansonsten interessiert ihn der Mensch im anderen Kameraden herzlich wenig. Wichtig ist nur, daß die Kameraden sich vereinigen können, um gefestigter auf ihr Ziel hinzuarbeiten. "Wir sind Kameraden wie nur Soldaten es sein können, durch Tat, Blut und Gesinnung zu einem Körper und einem Willen verwachsen."⁵⁰

Jünger vermag nicht zu erkennen, daß dies eine künstliche Gemeinschaft ist, die ihren einzigen Zusammenhalt aus der Tatsache des Krieges erfährt. Eliminiert man den Krieg, so wird auch die Gemeinschaft wie ein lebloses Ding auseinanderfallen.

So hat diese Gemeinschaft im Grunde viel weniger Kraft als diejenigen, denen er ursprünglich zu entrinnen suchte. Elternhaus und Schule waren natürlich gewachsen und hatten sich langsam zu dem entwickelt, was sie sind. Jünger wird erkennen müssen, daß seine Gemeinschaft, in der er sich so sicher geglaubt hat, den Krieg selbst kaum überleben wird. Die Kameradschaft ist nichts weiter als die Hoffnung auf ein bißchen Sicherheit.

FEIND

Jünger hat sich schon früh im westlichen Ausland einen Namen gemacht. Seine Kriegsberichte wurden 1929 ins Englische übersetzt, erreichten auch dort hohe Auflagenzahlen und erfreuten sich großer Beliebtheit. Als seine Bücher 1945 in der britischen Besatzungszone in Deutschland verboten waren, wurden sie in London gedruckt und verbreitet. Mit ein Grund für diese Popularität mag die Tatsache sein, daß Jünger von der herkömmlichen Darstellungsweise des Feindes erheblich abweicht.

Seine Kriegswerke zeichnen kein schwarz-weiß Bild mit dem Feind auf der einen, dem deutschen Heer auf der anderen Seite. Das war auch gar nicht Jüngers Anliegen. Ihm geht es darum,

den neuen Menschen und seine Entwicklung aufzuzeigen. Wohl übt er am Gegner Kritik, aber nur dort und in der Weise, wie er sie auch auf Soldaten des eigenen Heeres anzuwenden bereit ist. Gleichermäßen zeigt er die Verbundenheit mit dem Feind an verschiedenen Stellen und erwähnt mehrmals die Gemeinsamkeiten seiner Männer und die des Gegners.

Der wertfreie Blick erfaßt die Gegner in ihrem gemeinsamen, aber unbewußten, leidenschaftlichen und todbringenden Dienst am Kommenden, das sie durch ihren Kampf verwirklichen helfen. Diese unbewußte Gemeinsamkeit im Opfer des Kampfes ist die tiefe Brüderlichkeit des Lebens, von der Jünger zuweilen spricht.⁵¹

Jünger sah im Gegner keine hinterhältige Bestie, die unter allen Umständen beseitigt werden mußte. Durch die Kriegssituation bedingt, ist er zwar bereit, den Feind umzubringen, aber er erwartet auch von ihm nichts anderes und erkennt dies als ein Gesetz des Krieges an, dessen Logik über alle Zweifel erhaben ist.

Ich war im Krieg immer bestrebt, den Gegner ohne Haß zu betrachten und ihn als Mann seinem Mute entsprechend zu schätzen. Ich bemühte mich, ihn im Kampf aufzusuchen, um ihn zu töten und erwartete auch von ihm nichts anderes. Niemals aber habe ich niedrig von ihm gedacht. Wenn mir später Gefangene in die Hände fielen, fühlte ich mich für ihre Sicherheit verantwortlich und suchte für sie zu tun, was in meinen Kräften stand.⁵²

Sein Verhältnis zum Gegner ist nicht durch Emotionen beschwert und verzerrt. Rein verstandesmäßig erkennt er ihn als Mann an, der gleich ihm seine Pflicht tut. Es ist deutlich, daß Jünger seine Pflicht nicht als einen Dienst am Vaterland erkennt.

Zu derart gefühlsgeschwängerten Überlegungen würde er sich nie herablassen. Er betrachtet sie als einen Dienst für den Krieg, in dessen totaler Perspektive Seiten und Nationalitäten unwichtig sind.

Jünger sucht die Auseinandersetzung mit dem Feind. Für ihn ist der Kampf nicht so sehr eine Frage des Überlebens, sondern eine Frage nach der Macht des Stärkeren. "Auch hier hatten wir wieder wie überall wo wir Engländern begegneten, den erfreulichen Eindruck kühner Männlichkeit."⁵³ Alle Kämpfenden stehen mitten in der Evolution aus der nur der Stärkste siegreich hervortreten kann. Jünger braucht die Auseinandersetzung mit dem Gegner, um seine eigene Stärke bestätigt zu sehen. Darüberhinaus glaubt er, daß eine stetig wiederkehrende kriegerische Auseinandersetzung den einzelnen Völkern nur Gutes bringen kann. Zu leicht, befürchtet er, könnten sie sonst in stumpfe Trägheit versinken, aus der sie nur schwer wieder zu befreien wären. Nur solange sie sich in äußerster physischer und psychischer Anstrengung verhalten, gelingt es ihnen, ihre Sinne wachzuhalten und zu schärfen.

Was wären wir ohne diese verwegene und rücksichtslose Nachbarschaft, die uns alle fünfzig Jahre den Rost von den Klingen feigt? Europa als Flachland, grün und beweidet, soviel gutmütige Tiere darauf als irgend fressen können. Solange germanisches und gallisches Blut durch Herzen und Hirne kreist, wird dieser Kelch an uns vorübergehen!⁵⁴

So gesehen stellt die eigentliche Auseinandersetzung schon fast einen Anti-Klimax dar. Sie ist zwar notwendige Folge, aber im Grunde sanktioniert sie nur, was sich längst voll-

zogen hat. Der Feind ist ihm nur Mittel zum Zweck, denn an ihm kann er öffentlich seine Überlegenheit beweisen.

Da Jünger ihn braucht, kann er den Feind auch gar nicht hassen. Seine Haltung entspringt nicht einer plötzlich aufkeimenden Menschenliebe, sondern der Erkenntnis, daß er für ihn ebenso bedeutsam ist, wie die eigenen Kameraden. Daher muten auch seine wiederholten Beteuerungen jeglicher Abwesenheit eines emotionalen Engagements fast naiv an.

Tatsächlich, ich liege in einem Bett, in einem vorzüglichen Bett sogar. Das verstehen sie, die Franzosen. Sind überhaupt Lebenskünstler. Eigentlich recht gefällige Leute. Ich hasse sie nicht.⁵⁵

Jünger ist der Pazifist in den eigenen Reihen mehr zuwider, als der Krieger in den Reihen des Gegners.

Daß man den Gegner achten kann und ihn trotzdem bekämpfen, nicht als Menschen sondern als reines Prinzip, daß man für eine Idee eintreten kann mit allen Mitteln des Geistes und der Gewalt bis zum Flammenwurf und zum Gasangriff, das werden sie nie verstehen. Darüber kann man sich nur mit Männern unterhalten. Man tötet als denkender Mensch nicht ohne weiteres. Je mehr man sich dem Leben durch Muskel, Herz und Hirn verbunden fühlt, desto höhere Achtung empfindet man vor ihm.⁵⁶

Jünger vergißt hier, daß sterben für ihn nur leben bis zur äußersten Konsequenz heißt. Der Tod ist kein abgetrenntes Ereignis, das nach dem Leben kommt, sondern der Höhepunkt des Lebens überhaupt, ist integrierter Bestandteil dessen. Er bekämpft auch den Gegner nicht als Prinzip, sondern der Gegner ist ebenso Teil des Prinzips wie er selbst. Der Sieg über den Gegner ist für ihn gleichbedeutend mit der eigenen Selbstüber-

windung.

Jünger sucht den Kampf. Wo ihm dieser versagt wird, hat er für den Feind nicht mehr Verwendung als für Leute der eigenen Seite, die seinem Ideal des Kriegers nicht entsprechen können oder wollen.

Vor dem Abschnitt des ersten Zuges erschienen bei Einbruch der Dunkelheit zwei englische Essenholer, die sich verlaufen hatten. Sie näherten sich mit großer Gemütlichkeit, der eine hielt ein rundes EBgefäß, der andere einen langen Kessel voll Tee in der Hand. Beide wurden auf kürzeste Entfernung niedergeschossen, der eine schlug mit dem Oberkörper in den Hohlweg, während seine Beine auf der Böschung liegenblieben. Gefangene zu machen war in diesem Inferno kaum möglich, und wie hätte man sie durch die Sperrfeuerzone bringen sollen?⁵⁷

Obwohl hier versucht wird das Erschießen der beiden Engländer aus der Situation heraus zu rechtfertigen oder doch zumindest zu erklären, scheint fast so etwas wie Enttäuschung in Jüngers Stimme zu liegen. Der Tod dieser Männer mutet gleichsam als gerechte Strafe dafür an, daß sie so unkriegerisch auftreten. Ein Jüngerscher Kämpfer gibt sich nicht mit solchen Banalitäten wie Essenholen ab, er verläuft sich auch nicht, und statt Gemütlichkeit legt er Mut an den Tag. Hier wird der unpersönliche Jünger fast emotionell. Solange es um das Prinzip einer Sache geht, ist er von einer erstaunlichen Kälte, aber sowie dieses Prinzip durchkreuzt wird, treten plötzlich Gefühle auf. Einen Gegner, der im entmenslichten Kampf seinen Mann steht, weiß er zu schätzen, aber sowie der Gegner menschliche Schwächen zeigt, hat Jünger für ihn keine Verwendung mehr. An ihm kann er sich

nicht mehr selbst beweisen. Obgleich er behauptet, Leben, auch das gegnerische, schätzen gelernt zu haben, zeigt er dafür kein Verständnis, wenn es seinen Ideen zuwiderläuft.

ETAPPE

Wir haben festgestellt, daß bei Jünger die geistige Verbindung zum Feind unter Umständen viel enger ist, als die Verbindung zu Männern der eigenen Truppe. Das Entscheidende ist für ihn, ob er in seinem Gegenüber den neuen Menschen erkennt.

Jüngers Kriegsjahre ähneln oft mehr einer verzweifelten Suche nach dem neuen Menschen als einem Kampf ums Überleben. So wie er überzeugt ist, diesen Menschen auch in den Reihen des Feindes zu finden, so ist er auch überzeugt, ihn gewißlich nicht in der Heimat oder auf Schreibtubenposten zu finden. Krieg ist zur Zeugung des neuen Menschen unerläßlich, und Krieg bedeutet bei Jünger immer nur die Front. So ist es nicht verwunderlich, wenn er den Ereignissen außerhalb der Front nur wenig Beachtung zukommen läßt und den Menschen dort, wenn er ihn überhaupt erwähnt, stets nur verächtlich behandelt.

Der Mensch im Kriege ist im tiefsten einsam; das private Leben des einzelnen verschwindet unter dem grauen Tuch, das sie alle einhüllt. Alle Bindungen zur Vergangenheit sind abgerissen. Selbst die Nächststehenden, die zu Hause zurückgeblieben sind, werden dem Soldaten durch sein gewaltiges Erleben fremd, und wenn er im Urlaub auf kurze Zeit zu ihnen zurückkommt, kann er kaum mehr das alte Verhältnis zu ihnen gewinnen. Mit der Zukunft zu rechnen aber

lohnt sich nicht, wenn einen jede Stunde die tödliche Kugel treffen kan.⁵⁸

Sicher hat sich der Kämpfer in einem ständigen Gefühl der Unsicherheit befunden. Jünger jedoch scheint dieses Gefühl bewußt zu kultivieren, scheint darüber hinaus stolz darauf zu sein, eben nicht zur großen Masse der Unbekannten zu gehören, sondern doch hier immerhin aktiv am wirklichen Leben teilzunehmen. Damit läßt er es aber nicht bewenden, sondern leitet daraus wiederum Ansprüche ab, daß der neue Mensch nur im Kriege, d.h. an der Front, entstehen kann, oder daß nur derjenige, der wie er am Krieg teilgenommen hat, berechtigt ist, über den Krieg zu schreiben.

Friedrich Bethge läßt in seinem Schauspiel Reims einen gewissen Hauptmann Jünger auftreten, der als einer der kühnsten Offiziere der Heeresgruppe gilt. Dieser Hauptmann wirkt als Verteidiger in einem Verfahren über angebliche Desertation mit. Bethge läßt ihn dabei sagen:

Der Herr Vorsitzende zieht den Angeklagten der Feigheit. Ich meine: über die Front vermag nur die Front zu urteilen. Stäbe, Herr Oberst, sind für die Front schon Etappe. Auf fünf Meter Entfernung nehmen sich Granateinschläge anders aus als durchs Scherenfernrohr. . . . Front und Stäbe reden in verschiedener Zunge.⁵⁹

Auf genau dem gleichen Standpunkt steht auch der Leutnant Jünger. Hier wird jedoch auch die Gefährlichkeit seiner Auffassung vom Anders-Sein des Frontsoldaten besonders deutlich. Hier geht es um Rechtsprechung, und der Verteidiger gibt dem

Vorsitzenden nur zu deutlich zu verstehen, daß ein Angeklagter nur von einem ihm Ebenbürtigen abgeurteilt werden kann. Es geht nicht mehr darum, den Krieg auf diese oder jene Weise darzustellen, sondern es geht um Wahrheitsfindung. Ernst Jünger kannte dieses Schauspiel und war sich seiner Rolle darin bewußt. Er selbst sollte erst viel später Gelegenheit dazu haben, dieses von ihm selbst aufgestellte Gesetz in Anspruch nehmen zu müssen, als es nämlich um den Entnazifizierungsprozeß ging, und er sich standhaft weigerte, daran teilzunehmen.

In einem anderen Stück, diesmal von einem Franzosen, sagt ein junger Kriegsteilnehmer über den Krieg:

Ja, nur ist das, was man sich vorstellt, immer entweder weniger schrecklich oder noch schlimmer als die Wirklichkeit, jedenfalls anders. Sich eine Sache vorstellen heißt diese Sache verfälschen.⁶⁰

Wiederum wird behauptet, daß nur einer, der eine Sache selbst erlebt hat, wirklichkeitsgetreu darüber zu berichten weiß.

Diese Einstellung war zur Zeit des Erscheinens der Jüngerschen Kriegsromane weit verbreitet und keineswegs auf Jünger allein beschränkt. Jünger jedoch hat diese These in seinem Werk noch erhärtet. Damit kann er erfolgreich jeglicher Kritik von außen die Spitze brechen. Der Kreis der Kriegskritiker kann auf einen ganz kleinen Teil der Bevölkerung eingeschränkt werden. Nach Jüngers Auffassung ist überhaupt nur der neue Mensch befähigt über den Krieg zu

berichten.

Jünger sucht eine neue Rasse. Dazu ist auch eine neue Umgebung nötig, die an der Front gegeben ist. Je weiter der Mensch sich jedoch von der Front entfernt, umso mehr werden die Einflüsse der früheren Welt erkennbar. Diese Entwicklung geht von der Front über den Stab, zur Etappe bis schließlich zur Heimat. In der Heimat sind die Grundzüge der Friedenswelt noch am stärksten erhalten geblieben. Daraus läßt sich die negative Haltung Jüngers gegenüber allem, was sich von der Front entfernt vollzieht, ableiten. Da er den Anspruch erhebt, nur der, der am Krieg teilnimmt, sei berechtigt auch über ihn zu schreiben, muß er diesen Satz auch umgekehrt bestehen lassen, nämlich, daß er selbst nicht über die Heimat schreiben kann. Jünger schreibt auch nicht über die Heimat, aber er macht es sehr deutlich, daß er nichts darüber sagt, weil es für ihn im Grunde nichts zu sagen gibt.

DER KAMPF

Höhepunkt des Krieges ist für den neuen Menschen die tatsächliche Auseinandersetzung. Fast scheint es, als ob er ihretwillen überhaupt nur Krieg führt. Im Kampf wird letztlich entschieden, wer zur neuen Rasse gehört. Daher sehnt der Kämpfer die Auseinandersetzung auch immer wieder herbei. Der Kampf ist nicht nur eine willkommene Abwechslung in der Monotonie des Grabendaseins, sondern er ist zur ständigen Selbstbestätigung ebenso notwendig.

Die kurzen Streifzüge, bei denen man das Herz fest in die Hand nehmen mußte, waren ein gutes Mittel, den Mut zu stählen und die Eintönigkeit des Grabendaseins zu unterbrechen. Der Soldat darf sich vor allem nicht langweilen.⁶¹

Jede kleinste Abwechslung war Jünger willkommen.

Obgleich diese kurzen Streifzüge bei weitem nicht an die Elementarmacht der großen Auseinandersetzung heranreichen, dienen sie doch dazu, den Soldaten ständig zu üben. Er muß sich permanent bewußt sein, in welcher Situation er sich befindet. Außerdem helfen sie, sein monotones Dasein zu unterbrechen. Denn mit der Langeweile könnte auch das Nachdenken einsetzen. Aber Jüngers Soldat ist kein denkender Soldat, sondern er erledigt seine Aufgabe rein instinktmäßig. Nachdenken und Langeweile signalisieren für Jünger einen Punkt der höchsten Gefahr, bei dem die Existenz seines Typs überhaupt in Frage gestellt wird.

Zugleich macht die Stellung dem Soldaten seine ganze armselige Existenz bewußt. Kann er seinen Mut oder sein Heldentum nicht mehr im Kampf unter Beweis stellen, so unterscheidet sich sein Leben oft kaum noch von dem Zuhause. Auch hier gibt es eintönige Arbeiten, die erledigt werden müssen, auch hier gibt es eine soziale Struktur an die er sich halten muß und die er nicht durchbrechen kann, es sei denn im Kampf.

Nach kurzem Aufenthalt beim Regiment hatten wir gründlich die Illusionen verloren, mit denen wir ausgezogen waren. Statt der erhofften Gefahren hatten wir Schmutz, Arbeit und schlaflose Nächte vorgefunden,

deren Bezwingung ein uns wenig liegendes Heldentum erforderte. Schlimmer noch war die Langeweile, die für den Soldaten entnervender als die Nähe des Todes ist.⁶²

Der Jüngersche Held sucht nach einem Ausweg aus dem Gewöhnlichen. Den meint er nur im Kampfe zu finden, denn nach seiner Auffassung unterscheidet sich der Stellungskrieg wenig von seinem früheren Dasein. In der Sicherheit der Stellung glaubt er eben die Sicherheit anzutreffen, der er zu entrinnen suchte.

Der Kampf wird dem Soldaten wichtiger als alles andere. So nutzt er die Zeit zwischen den Kämpfen damit aus, sich wiederum auf die nächste Auseinandersetzung vorzubereiten. Dabei verfolgt er zweierlei Ziele. Das eine ist ein rein physisches. Die Stellung muß in Ordnung gehalten werden, denn sie kann jederzeit Ziel eines Angriffs werden. Eine schlecht instand gehaltene Stellung würde die Gefahr des Unterlegens um ein Vielfaches erhöhen. Zum anderen läßt der Offizier seine Mannschaft Spiele und andere Turnübungen veranstalten, damit der Gemeingeist, der sich im Kampf leicht und wie von selbst einstellt, wachgehalten wird. Auf diesem Zusammengehörigkeitsgefühl der Männer beruht nach Jünger die eigentliche Sicherheit der Stellung. Der Einzelne muß sich der Gemeinschaft verbunden fühlen, um selbst überleben zu können und das Ziel aller, den Kampf, zu erreichen.

Der Kampf bedeutet für Jünger das eigentliche Leben. Hier reduziert die Natur ihre Mächte auf das Ursprüngliche und

Elementare.

Im Kampf, im Sterben, in den Stahlgewittern des Grabenkrieges, so lehrte Jünger, taucht der Kämpfer in die Elementargewalt ein. Er findet zum wahren Sein zurück, zu den Quellen des Lebens.⁶³

Alles, was der Mensch sich in Jahrhunderten und Jahrtausenden angeeignet hat, wird plötzlich unwichtig. Urkräfte, die er längst vergaß, werden wieder freigesetzt. Sie sind es auch, die ihm beim Kämpfe und Überleben helfen und Beistand leisten. Im Kampf findet das eigentliche innere Erlebnis statt und der neue Mensch erhält im Stahlbad seine letzte Weihe. Der Kampf wird in der Entwicklung des Menschen notwendig. Es kann nicht mehr um eine Auseinandersetzung zwischen Völkern und Ideologien gehen, denn der neue Mensch braucht den Kampf um seiner selbst willen.

Es kann sich allerdings die Frage aufdrängen, ob die Verabsolutierung des Kampfes nicht einen anderen, paradoxen Hintersinn verbirgt: dem wirklichen Kampfe, welcher die Entscheidung im gehaltvollen Für und Wider erzwingt und damit die Gegner überhaupt erst zu Gegnern macht, auszuweichen. Denn im Nichts der Gehalte, im "Kampf an sich" wird man vom Gegner nicht getrennt, sondern mit ihm vereint, einfach weil nichts da ist, was trennen könnte, weil die Gegner eines solchen "nichtigen Kampfes" sich wechselseitig bestätigen, ja einander zur Voraussetzung ihrer Existenz haben.⁶⁴

So erklärt sich die Freude am Kampf. Es ist nicht nur die Freude darüber, daß die Eintönigkeit des Stellungskampfes vorüber ist, Kampf ist nicht nur eine andere Form der Kriegsführung, sondern es ist die Freude auf das, was letztlich dem

Menschen den Zugang zur Elite ermöglicht. Durch den Kampf erst wird die Sache geheiligt.

Der Kampf ist immer noch etwas Heiliges, ein Gottesurteil über zwei Ideen. Es liegt in uns, unsere Sache schärfer und schärfer zu vertreten, und so ist Kampf unsere letzte Vernunft und nur Erkämpftes wahrer Besitz. Keine Frucht wird uns reifen, die nicht in eisernen Stürmen hielt und auch das Beste und Schönste will erst erkämpft werden.⁶⁵

Wie immer, wenn Jünger mit logischen Argumenten nicht weiter kommt, nicht mehr überzeugen kann, bringt er Emotionelles, Mystisches, Unerklärliches ins Spiel. Hier wird Kampf zum "Gottesurteil". Auf diese Weise gelingt es ihm allmählich, alle Schichten der Bevölkerung anzusprechen. Der religiöse Mensch, der eine Sache durch oberstes Gesetz geheiligt sieht, der Intellektuelle, dem verdeutlicht wird, daß es um Kampf schlechthin geht, der einfache Mensch, dem erzählt wird, im Kampf würde er sich aller negativen Zivilisationseinflüsse entledigen können, und ganz zu seinen Ursprüngen, dem Tier im Menschen, zurückkehren können, sie alle werden von Jünger angesprochen. Man fragt sich, ob Jünger vieles von dem, was er propagiert bis zur letzten Konsequenz durchgedacht hat. Was heißt "eine Sache schärfer und schärfer vertreten" anderes als den Aufruf zur langsamen Liquidation jedes Andersdenkenden?

Jünger ist zu keinen Kompromissen bereit. Aber wieder hat er eine Lösung bereit, selbst für diejenigen, die dem Kampf weniger glücklich entkommen als er. Wir erinnern uns an seine

Ausführungen vom Krieg als dem Vater aller Dinge. Darauf kommt er jetzt zurück, wenn er sagt:

Der Kampf ist nicht nur eine Vernichtung, sondern auch die männlichste Form der Zeugung, und so kämpft nicht einmal der umsonst, welcher für Irrtümer ficht. ⁶⁶

Obwohl es fast den Anschein hat, als wollte Jünger sich selbst hier zugleich absichern und Mut zusprechen, ist entscheidender, daß er den Begriff der männlichen Zeugung wieder aufnimmt. Für die Frau gibt es in seinem Weltbild, in dem der Kampf solch eine große Rolle spielt, keinen Platz. Zwar ist sie rein physisch zur Fortpflanzung der Rasse notwendig, aber das Geistig-Spirituelle ist ausschließlich Männersache. Hierin bestätigt Jünger auch, daß der Kampf der eigentliche Kern des Krieges ist. Ohne ihn, kann der neue Mensch nicht entstehen. Zwar ist der Krieg selbst wichtig, aber im Grunde ist der Kampf der Nukleus seiner ganzen Theorie. Damit garantiert er sich selbst den Fortbestand der Rasse.

Der Mensch braucht den Krieg zur Vorbereitung zum Kampf, zur Vorbereitung auf die Gemeinschaft, zur Vorbereitung auf die natürlichen Kräfte. Aber dies alles gilt nichts, solange er sich nicht im Kampf beweisen kann. Aus dieser Auffassung heraus erscheint ihm der Mensch in der Heimat oder der Soldat der Etappe als "Untermensch". So wie der Kampf die Achse des Krieges ist, ist der Zusammen-

prall im Kampf der Höhepunkt und das Zentrum des Krieges zugleich. Ohne den mörderischen Zusammenprall mit dem Gegner wird jeder Kampf zu einem Stoß ins Leere.

Ich hatte an einer großen Kampfhandlung teilgenommen, ohne einen Gegner zu Gesicht bekommen zu haben. Erst viel später erlebte ich den Zusammenprall, den Gipfelpunkt des Kampfes im Erscheinen der Sturmwellen auf freiem Felde, das für entscheidende, mörderische Augenblicke die chaotische Leere des Schlachtfeldes unterbricht.⁶⁷

Beim Zusammenprall der Gegner können alle technischen Hilfsgeräte weitgehend ausgeschaltet werden. Der Krieg wird entmechanisiert, es wird wieder ein Kampf von Mann zu Mann, bei dem der Einzelne zählt und sich unter Beweis zu stellen hat. Höhepunkt war für Jünger selbst der Zusammenprall im Graben.

Da hetzten in kämpfenden Rudeln die Auserlesenen von Nationen, furchtlose Stürmer, durch den Dämmer, dressiert, auf Pfiff und kurzen Ruf sich in den Tod zu stürzen. Begegneten sich zwei Trupps von solchen Kämpfern in den schmalen Gängen der flammenden Wüste, so prallte die Verkörperung des rücksichtslosesten Willens zweier Völker zusammen. Das war der Höhepunkt des Krieges, ein Höhepunkt, der alles Grausige, das zuvor die Nerven zerissen hatte, übergipfelte. Eine lähmende Sekunde der Stille, in der sich die Augen trafen, ging voran. Dann trieb ein Schrei hoch, steil, wild, blutrot, der sich in die Gehirne brannte als glühender, unvergeblicher Stempel. Dieser Schrei riß Schleier von dunklen, ungeahnten Welten des Gefühls, er zwang jeden, der ihn hörte, vorwärts zu schnellen, um zu töten oder getötet zu werden. Zitternde Leuchtabfälle hingen über dem Würgen, dessen Geist kein Bericht fassen kann und das keinen Zuschauer hatte außer den in dunkeln Winkeln Verblutenden, deren aufgerissenen Augen diese Wüstheit das letzte Bild war, das sie mit hinübertrugen in das große Schweigen.⁶⁸

Bei dieser Art des Kampfes ist die Versöhnung der Gegner nach der mörderischen Schlacht ebenso selbstverständlich, wie der Kampf erforderlich und wünschenswert war. Es geht ja nicht darum, den Gegner zu töten, obwohl dies zwangsläufig geschehen muß, sondern darum, sich selbst und den anderen zu beweisen, wer der Stärkste ist. Der Mensch hat als Mensch nur eine untergeordnete Funktion.

Wer so zu des Kampfes Wurzeln gräbt und echtes Kämpfertum verehrt, verehere es überall, auch beim Gegner. Daher sollte Versöhnung nach dem Kampf zuerst die Männer der Front umschließen.⁶⁹

Echtes Kämpfertum, das also ist das Entscheidende hier und nicht Humanität. So ist diese Geste der Versöhnung auch nicht als menschliche Geste zu verstehen. Vielmehr ist sie eine ritterliche Annerkennung dafür, daß der andere sich dem Kampf gestellt hat und so die letzte Probe des neuen Menschen überhaupt erst ermöglicht hat. Doppelt stark ist daher auch Jüngers Verachtung denen gegenüber, die sich dem Kampf entziehen. Dabei macht es keinen Unterschied, ob dies auf der eigenen oder der feindlichen Seite geschieht. Wer sich dem Kampf nicht stellt, setzt nicht nur die Kameraden umso größerer Gefahr aus, sondern er versagt auch dem Jüngerschen Krieger die Möglichkeit, sein Kämpfertum unter Beweis zu stellen.

Da unser Häuflein sehr klein war, versuchte ich, es durch die zahlreichen führungslos umherirrenden Leute zu verstärken. Die meisten folgten willig unseren Zurufen, froh, sich anschließen zu können, während andere weitereil-

ten, nachdem sie einen Augenblick gestutzt und gesehen hatten, daß es bei uns nichts zu holen gab. In solchen Lagen hört jede Rücksicht auf. Ich lieb auf sie anschlagen.⁷⁰

Feiglinge und Drückeberger sind für Jünger Freiwild, das er nach eigenem Belieben meint abschießen zu können, da sie ihm die Möglichkeit sein Kampfertum zu beweisen versagen.

Immer wieder verbindet Jünger bei der Beschreibung des Krieges reines Ästhetentum mit Brutalität. Besonders kraß wirkt dieser Gegensatz bei der Beschreibung der Kämpfe.

Ähnlich wie er später den Bombenhagel auf Paris durch ein Glas Burgunder betrachten wird, sieht und beschreibt er die Kämpfe des ersten Weltkrieges.

Der Handgranatenwechsel erinnert an das Florettfechten; man muß dabei Sprünge machen wie beim Ballett. Er ist der tödlichste der Zweikämpfe, der nur dadurch, daß einer der beiden Gegner in die Luft fliegt, beendet wird. Auch daß beide fallen kann vorkommen.⁷¹

Die Tatsache, daß hier ein Kampf auf Leben und Tod gefochten wird, scheint fast nur beiläufig. Wichtiger ist das ästhetische Moment des Kampfes. Es ist nicht von ungefähr, daß Jünger bei der Beschreibung des Kampfes auf den Vergleich mit dem Sport oder dem Spiel ausweicht.

Im Wesenszug des Spiels, dem gleichermaßen der Mut des Hasardeurs als auch die festen Regeln einer ästhetischen Form innewohnen, erweist sich die nihilistische Abgründigkeit von Jüngers Heroismus.⁷²

Sein Kampf, der genau wie das Spiel leicht und unbeschwert

erscheint, unterliegt dennoch festen Regeln an die sich nach Jüngers Auffassung jeder Teilnehmer halten muß. Der Einsatz ist zu hoch, als daß er willkürlich geführt werden kann. Im Kampf sowohl wie im Sport oder Spiel ist Spannung, die aus der Unsicherheit der Chance entsteht. Selbst wenn sich alle an die Regeln halten, gibt es doch immer Momente, die sich nicht bis ins Detail vorausberechnen lassen. Hier liegt die Chance des Besseren. Der Kampf ist keine Auseinandersetzung zwischen zwei ungleichen Gegnern. Die beiden Kontrahenten sind sich ebenbürtig. Allein das Unberechenbare, Glück, Zufall, Schicksal lassen einen von ihnen als Sieger aus dem Kampf hervorgehen. Und nur der Sieger wird zur neuen Rasse gehören.

In diesem Kampfe muß der Schwächere am Boden bleiben, während der Sieger, die Waffe fester in der Faust, über den Erschlagenen hinwegtritt, tiefer ins Leben, tiefer in den Kampf. So ist der Aufschrei, den solcher Anprall mit dem des Feindes vermischt, ein Schrei, der sich Herzen entringt, vor denen die Grenzen der Ewigkeit schimmern.⁷³

Dies endlich ist der wahre Grund für den Kampf: nur der Kämpfende kann an die Grenzen der Ewigkeit vorstoßen, und nur der Überlebende kann als Mitglied der neuen Rasse begrüßt werden.

Im Krieg geht es also um den edlen Wettkampf, der nicht dazu dienen soll, andere Nationen zu unterdrücken, sondern die Besten jedes Volkes hervorzubringen und zu vereinen.

TOD

Bei Jüngers Einstellung zum Kampf ist es verständlich, daß er sich nicht mehr an den althergebrachten Werten orientieren kann. Er muß alte Werte neu gestalten und neue Werte finden. Dies wird besonders deutlich an seiner Haltung zum Tod. Sein Tod ist nicht etwas Bedauerliches. Er ist nichts Beklagenswertes. Sein Tod ist, sofern er rühmlich war, Vollendung. Beim Anblick seines ersten Toten noch erfaßt Jünger ein abgrundtiefes Grauen.

Dann strich es die Kolonne entlang mit Fledermauschwingen, daß Lachen und Zuruf im Munde erstarben. Am Weg zur Seite lag einer hölzern und steif mit spitzem, wachsgelbem Gesicht, aus dem die Augen so gläsern ins Leere starrten. Der erste Tote, ein unvergeßlicher Augenblick, der das Herzblut zu stockenden Eiskristallen zerfror. Da bäumte sich in jedem das Grauen auf als blasser, scheuender Gaul vor nächtlichem Abgrund.⁷⁴

Aber schon hier wird das ästhetisierende Element, das sich später immer mehr durchsetzen wird, überdeutlich. Der erste Tote wird zum unvergeßlichen Augenblick, fast als befände Jünger sich auf einer Vergnügungsreise, und beschrieb uns die Schönheit der Landschaft. Es ist nicht so sehr die Grausamkeit und die Unmenschlichkeit die hier angesprochen wird, als vielmehr die Ungeheuerlichkeit und die Unfaßbarkeit des Geschehenen. Zugleich mischt sich dabei so etwas wie die Ungläubigkeit darüber, daß das Ereignis sich tatsächlich vollzogen hat. Man hat die erste Auseinandersetzung herbeigesehnt und nun endlicherlebt, und hier wird Jünger mit

den Folgen dieses Gefechts konfrontiert.

An den Tod wird nur eine Bedingung gestellt: er muß rühmlich sein, dann kann er jederzeit kommen. Ohne Zweifel gehört der Heldentod für Jünger in jedem Falle dazu.

Der Tod fällt umso leichter, als er nicht so sehr als Lebensende, sondern vielmehr als Höhepunkt des Lebens betrachtet wird.

Der Krieg hatte dem Bilde dieser Landschaft, ohne seine Lieblichkeit zu zerstören, heroische und schwermütige Lichter aufgesetzt; der blühende Überfluß wirkte betäubender und strahlender als sonst.

Es fällt leichter, inmitten einer solchen Natur in die Schlacht zu gehen als aus einem toten und kalten Winterland heraus. Hier drängt sich auch dem einfachen Gemüt die Ahnung auf, daß sein Tod kein Ende ist.⁷⁵

Jünger symbolisiert an der Natur wie er den Tod versteht. Es ist kein düsteres Ende, etwas das gefürchtet werden muß, sondern der Tod ist Teil einer fortlaufenden Entwicklung, Folge nur eines natürlichen Ereignisses. Gleichgültig wo er dem Menschen begegnet, er ist kein zu betrauernder Schlußpunkt des Lebens, sondern kann nur mit diesem zusammen verstanden werden. Nur er gibt dem Leben seinen eigentlichen Sinn und nur im heroischen Tod kann das Leben sich wirklich erfüllen.

Besonders im Krieg sollte Sterben Freude sein. Jünger trauert den Zeiten nach, wo große Kämpfe und heroisches Kriegertum sich in der Zahl der Toten ausdrückten. Im Stellungskampf dagegen wird das Gewaltige des Todes vom Alltag zerschliffen. Umso willkommener sind daher die Tage an denen

dem Krieger Gelegenheit geboten wird, sein Mannestum ganz unter Beweis zu stellen.⁷⁶

Der Tod erst bringt die Vollendung des Lebens. Noch ganz am Ende seines Buches Der Kampf als inneres Erlebnis spricht Jünger von dem Verdienst des Todes. Voll Überzeugung nennt er ihn das "höchste Vollbringen".

Er ist Bekenntnis, Tat, Erfüllung, Glaube, Liebe, Hoffnung und Ziel; er ist auf dieser unvollkommenen Welt ein Vollkommenes und die Vollendung schlechthin. Dabei ist die Sache nichts und die Überzeugung alles. Mag einer sterben, in einen zweifellosen Irrtum verbohrt; er hat sein Größtes geleistet.⁷⁷

Diese Aussage wirkt wie ein hilfloser Versuch den Schmerz über den verlorenen Krieg zu mildern, den Schmerz auch darüber, wie viele Leben hier unnütz vergeudet wurden. Wie immer, wenn Jünger eine Sache nicht rational erklären kann, nimmt er auch hier beim Religiösen Zuflucht.⁷⁸ Er muß den Massen, die jubelnd in den Krieg gezogen sind etwas anderes anbieten, als nur die Niederlage an der Front und Revolution und Unsicherheit zu Hause. Was er ihnen anbietet, ist die Vorgaukelung des neuen Menschen. Aber da dies die Toten nicht wieder zu neuem Leben erwecken kann, bezieht er den Tod mit in das Leben hinein.

Bis zum Tod ist unser Leben noch unvollkommen, erst der Tod gibt ihm die Vollendung. Jüngers ekstatischer Held sucht nicht allein den Tod, sondern er sucht den spektakulären Tod, den Tod des außerordentlichen Menschen. Je näher der Mensch an den Tod herankommt, umso lebenswerter wird das Leben. Nur

in unmittelbarer Todesnähe kann es sich wirklich entfalten. So ist Jüngers Einstellung in gleicher Weise eine Todessehnsucht und eine Ablehnung des Todes. Eine Sehnsucht deshalb, weil das Leben umso wünschener erscheint, je näher es an den Tod heranrückt. Ablehnen müßte er ihn deswegen, weil er diesem reicherfüllten Leben ein Ende bereitet und jede Steigerung unmöglich macht.

Die Nihilisten spielen allesamt mit dem Selbstmord, und wenn sie auch nicht mehr auf ein jenseitiges Paradies hoffen, so wollen sie sich doch wenigstens aus dem empfundenen Nichts in die Empfindungslosigkeit hinüberretten. Das ist nicht Jüngers Sache, den vielmehr die Todesnähe mit einer rauschhaften Daseinsdichte beschenkt.⁷⁹

Ich meine, daß Nebel Jüngers Einstellung zum Tode richtig erfaßt hat. Im Kriegszustand wird die Idee des Selbstmordes von selbst ad absurdum geführt. Die Aggressionen können sich anderweitig entladen, sie sind nicht mehr primär gegen das eigene Ich gerichtet, und somit bestehen, jedenfalls zum Teil, die Voraussetzungen, die zum Selbstmord führen, nicht mehr.

Der Kriegertod nun nimmt die Eigenschaft des Opfers an. . . . Es handelt sich nicht mehr um Feldzüge, also um Aktionen, sondern um die Metzerei als Dauerzustand, um Knochenmühlen, die sich Tag und Nacht unverdrossen drehen. Die Dauer aber, diese große Probe des Menschen, läßt jeden Glanz erbleichen. Jünger fragt nach dem Sinn, der hoch genug ist, um ein solches Leiden, ein solche Schlächtereie zu rechtfertigen. . . . Auch die Toten stacheln dies Fragen an. Um ihretwillen kann Jünger sich nicht damit abfinden, den Krieg für einen unsinnigen, zufälligen, der Dummheit oder Gemeinheit weniger Täter entsprungenen Prozeß zu halten. Den Toten muß Ehre erwiesen werden, und deshalb muß man annehmen, daß auch die Akteure unter dem Griff des Weltgeistes handeln.⁸⁰

Gerhard Nebel rückt sich selbst und seinen Autoren hier in gefährliche Nachbarschaft. Er macht sich zum Fürsprecher einer Auge-um-Auge-, Zahn-um-Zahn-Ideologie. Wenn Jünger sich nicht damit abfinden kann, den Krieg für einen unsinnigen, dummen Prozeß zu halten, so liegt eben darin sein entscheidender Fehler. Wiederum entzieht er sich der Realität. Er muß verschönigen, was er so nicht anerkennen kann. Damit jedoch setzt er eine Bewegung in Fluß, die er selbst bald nicht mehr bändigen könnte. Solange die Kriegstoten nach Ehre und Rechtfertigung rufen und solange Menschen wie Ernst Jünger und Gerhard Nebel diesem Ruf Folge leisten, kann das Ergebnis nur immer wieder neue Kriege und mehr Kriegstote heißen.

Der Mensch im Krieg hat sich der Realität entzogen. Nur so kann er die ständige Gegenwart des Todes überhaupt ertragen. Er befindet sich gleichsam in einem Rauschzustand, der umso intensiver erfahren wird, je weiter der Mensch sich vom Herkömmlichen, vom Gewohnten entfernt.

Die todbringende Macht des Krieges packt den jungen Menschen wie ein ungeheurer Rausch. Gerade wenn das Trommelfeuer den einzelnen bis zur Erschöpfung und Gleichgültigkeit stumpf gemacht hat, oder wenn die tödliche Langeweile und Ausweglosigkeit des Stellungskrieges an den Nerven reißt, dann ist die Tat im Rausch des Angriffs oder des Abenteuers die Erlösung.⁸¹

Nur dadurch, daß er sich immer weiter von der Wirklichkeit entfernt, meint Jünger, dem wirklichen Leben näher zu kommen.

Dabei scheut sich Jünger keineswegs, Bilder des Todes zu beschreiben, die die grausige Wirklichkeit dahinter nur zu deutlich ahnen lassen.

Was half es, daß sie die nächsten mit Sand und Kalk bestreuten oder eine Zeltbahn über sie warfen, um dem steten Anblick der schwarzen gedunsenen Gesichter zu entgehen. Es waren zu viele; überall stieß der Spaten auf etwas Verschüttetes. Alle Geheimnisse des Grabens lagen offen in einer ScheuBlichkeit, vor der die tollsten Träume verblichen. Haare fielen in Büschen von Schädeln wie fahles Laub von herbstlichen Bäumen. Manche zergingen in grünliches Fischfleisch, das nachts durch zerissene Uniformen glänzte. Trat man auf sie, so hinterließ der Fuß phosphorische Spuren. Andere wurden zu kalkigen, langsam zerblättern- den Mumien gedörst. Anderen floß das Fleisch als rotbraune Gelatine von den Knochen. In schwülen Nächten erwachten geschwollene Kadaver zu gespenstischem Leben, wenn gespannte Gase zischend und sprudelnd den Wunden entwichen. Am furchtbarsten jedoch war das brodelnde Gewühl, das denen entströmte, die nur noch aus unzähligen Würmern bestanden.⁸²

So schreibt nur jemand, der den Tod abstrahiert hat und meint, ihn auch rationalisieren zu können. Dies sind keine Menschen mehr, deren schauerliches Ende hier kühl beschrieben wird. Für Jünger sind sie nur noch Werkzeuge einer Idee. Sein pervertierter Ästhetizismus hat hier seine größte und schönste Blüte hervorgebracht. Mit einer Gefühlskälte, die an Gefühlsroheit grenzt, findet seine Beschreibung der Leichenfelder hier ihren Ausdruck. Zugleich zerstört er hier auch seine eigene Theorie vom Tod als Teil nur des Lebens. Der Tod ist der Schlußpunkt, das physische Ende nur allzu deutlich. Wer jedoch die Sinnlosigkeit dieses Wahnsinns sieht und dennoch an den Krieg als die männlichste Form der

Zeugung und als ein Stahlbad glaubt, der wird möglicherweise auch fünfundzwanzig Jahre später vor Konzentrationslagern keine menschlichen Grauen empfinden können, besonders, wenn es auch dann um eine Idee als Dienst an etwas Höherem gehen sollte. Was Jünger hier beschreibt sind keine Menschen mehr. Es sind nicht einmal mehr schwächste Abbilder ihrer selbst. Aber es waren einmal Menschen und das beliebt Ernst Jünger so geflissentlich zu übersehen. Es waren Lebewesen, denen der von Jünger so glorifizierte Krieg die Möglichkeit nahm, einen menschlichen und menschenwürdigen Tod zu sterben.

DAS TIER IM MENSCHEN

Um eine solche Geisteshaltung dem Menschen und dem Leben gegenüber zu verwirklichen, müssen Kräfte freigesetzt werden, die der zivilisierte Mensch seit Jahrtausenden unterdrückt hat. Die Elementarmacht des Krieges fordert vom Menschen, daß er wieder zu seiner primitivsten Urform zurückkehrt, daß er wieder zur Stufe des Tieres hinabsinkt und allein seinen Trieben lebt. Es genügt nicht, daß er sein Kriegswerkzeug bis zur Perfektion weiterentwickelt und es vollkommen beherrscht. Im Angesicht der Gefahr muß er jederzeit bereit sein aus sich selbst heraus zu handeln. Wo Sekunden und Bruchteile von Sekunden über Leben entscheiden können, muß er sich instinktiv zu verteidigen wissen.

Ob ein Zug vorüberrasselte, ein Buch zu Boden fiel, ein nächtlicher Schrei erscholl - immer stockte der Herzschlag für einen Augenblick. Unter dem Gefühl

einer großen und unbekanntem Gefahr.⁸³

Geräusche und Vorkommnisse, die sonst kaum der Beachtung wert erschienen, nehmen plötzlich ungeheure Ausmaße an. Der Krieger ist ständig damit beschäftigt, auch die Dinge an der Peripherie wahrzunehmen. Jeden Augenblick kann er angegriffen werden, jeden Augenblick aber auch muß er bereit sein, selbst anzugreifen. So liegt hier eine doppelte Aufgabe vor ihm. Es genügt nicht, daß sein Gehirn das Ungeöhnliche zur Kenntnis nimmt. Es muß sich auch blitzschnell darauf einstellen können und darauf reagieren.

Aber selbst dies kann noch zu lange dauern, und so feilt der Krieger an diesem Prozeß so lange, bis er das Gehirn außer Funktion gesetzt hat. Seine Aktionen und Reaktionen sind nicht mehr willkürlich, sondern rein instinktiv. Ohne jede Überlegung greift seine Hand beim Angriff zur Waffe. Die Gefahr wird nicht eigentlich mehr verstandesmäßig erkannt, sondern nur noch "erfühlt".

Während dieser Tage lernte ich die Männer schätzen, mit denen ich noch zwei Kampffahre verbringen sollte. Es handelte sich hier um ein Unternehmen des Engländers, das in den Heeresberichten kaum Erwähnung fand und das uns an einem Abschnitt beschäftigen sollte, der für den Großangriff nicht vorgesehen war. Dabei kam es für die Mannschaft eigentlich immer nur darauf an, wenige Schritte zu tun, nämlich jene kurze Spanne zu überwinden, die den Postenstand von den Stolleneingängen trennt. Diese Schritte aber waren während der Sekunde der höchsten Feuersteigerung zu tun, die den Angriff vorbereitet und die nur gefühlsmäßig zu erfassen ist.⁸⁴

Nur durch das instinktive Erkennen der Gefahr gelingt es dem Soldaten überhaupt am Leben zu bleiben. Versuchte er die Gefahr rational zu erfassen, so wäre sein Untergang unwider-
ruflich besiegelt.

Jünger beschränkt sich jedoch nicht darauf, dem Menschen tierische Eigenschaften zu unterstellen. Ofters vergleicht er bestimmte Menschen auch direkt mit Tieren.

Es wurde lebhaft geschossen, aber auch gezielt. Ich sah einen stämmigen Gefreiten der achten Kompanie mit großer Ruhe sein Gewehr auf einen zersplitterten Baumstumpf legen; mit jedem Schuß fiel ein Angreifer. Die anderen stutzten und begannen im Feuer wie die Hasen hin- und herzuspringen, während Staubwölkchen zwischen ihnen aufwirbelten.⁸⁵

Hier wird noch ein anderer Aspekt des Jüngerschen Vergleichs deutlich. Überleben und gewinnen wird nur der Stärkste. Der Gefreite symbolisiert den Jäger oder das stärkere Tier. Trotz aller sozialen und biologischen Fortschritte, die der Mensch meint im Laufe seiner Geschichte errungen zu haben, unterliegt er dennoch dem uralten Naturgesetz, wonach nur der Stärkste überlebt.

So sehr Jünger auch die tierischen Eigenschaften lobt, so muß er dennoch zugestehen, daß auch im Kampf nur derjenige Sieger werden kann, der sowohl Tierisches als Menschliches verbindet und gleichermaßen zu beherrschen weiß. Das Tierische mag zum Überleben genügen, aber um siegreich zu sein, bedarf der Mensch seiner anerzogenen Eigenschaften. Gerade in der Verbindung der beiden liegt seine Stärke und

seine Überlegenheit. Jüngers Kampf ist der ewige Zweikampf der Natur, der nach dem Gesetz der Stärke entschieden wird. Aber diese Stärke kann nicht mehr aus den Trieben, aus dem Instinkt allein hervorgebracht werden.

Es ist sehr aufschlußreich zu sehen, wie sich hier in den frühesten Reflexionen Jüngers die Schilderung eines allen verstandesmäßigen Sublimierungen vorgeschalteten Rauschzustandes in sozialdarwinistische Terminologie übersetzt: der Kampf ums Dasein ein Urverhältnis, der Mensch - ein dem Ursprünglichen entfremdetes Tier, das Unterliegen des Schwächeren - eine Naturnotwendigkeit.⁸⁶

Es gelingt Jünger nicht, zu spezifizieren, was dieses Tierische im Menschen ist. Für ihn bedeutet es das Instinkt-mäßige, das Irrationale, das Triebhafte. Es liegt dem Menschen, auch dem Zivilisationsmenschen noch, einfach im Blut und seine Kraft braucht nur geweckt zu werden. Es ist der Mensch in seinem Urzustand. Das Tierische ist ihm angeboren, wohingegen ihm das Rationale anerzogen worden ist. Letzteres mußte er sich erst in seiner Entwicklung erwerben, das Erste war von Anbeginn seiner Geschichte Teil seiner selbst.

Stets war das Gewehr im Bereich des Armes, sprang plötzlich Feuer auf oder schallten wirre Rufe in die Tiefe der Stollen, so war nach ihm der erste Griff, der noch vom Schlafe Trunkenen. Dieser Griff aus der Tiefe des Schlafes heraus zur Waffe war etwas, das im Blute lag, eine Außerung des primitiven Menschen, dieselbe Bewegung, mit der der Eiszeitmensch sein Steinbeil gepackt hatte.

Das prägte dem Grabenkämpfer den Stempel des Tierischen auf, das Ungewisse, das elementar Verhängnisvolle, die wie zur Urzeit von ständiger Drohung

geladene Umgebung.⁸⁷

Das Animalische ist das Natürlich-Kraftvolle, wohingegen die Tätigkeit des Verstandes als etwas Gekünsteltes, etwas Dürftiges erscheint. So stark ist diese elementare Kraft, daß sie auch nach Jahrtausenden der Überfremdung und des Brachliegens noch wirksam werden kann. Vieles mag der Mensch sich in seiner Geschichte angeeignet haben, aber in den Dingen die er zum Leben braucht, gleicht der heutige Mensch dem Urzeitmenschen bis aufs Letzte. Noch immer besteht sein Leben aus Nahrungsaufnahme, noch immer ist er in einer ständigen Verteidigungssituation. Früher wie heute gilt es, seine Umwelt stets von neuem zu verteidigen und im Krieg tritt diese Situation nur überdeutlich hervor.

Für Jünger ist der moderne Mensch nur eine Fortsetzung des Eiszeitmenschen in einer veränderten Umwelt. Ebenso baut dieser auf dem Tier auf.

Ob im Augenblick der Begegnung die Krallen gespreizt und die Zähne entblößt, ob roh gekantete Beile geschwungen, hölzerne Bogen gespannt werden oder ob sehr feine Technik die Vernichtung zu höchster Kunst erhebt, stets kommt der Punkt, wo aus dem Weiben im Auge des Feindes der Rausch des roten Blutes flammt. Immer löst der keuchende Anspruch, der letzte, verzweifelte Gang dieselbe Summe der Gefühle aus, ob nun die Faust die geschnitzte Keule oder die sprengstoffgefüllte Handgranate schwingt. Und immer auf den Gefilden, wo die Menschheit ihre Sache zur blutigen Entscheidung stellt, mag es der schmale Paß zwischen zwei kleinen Bergvölkern, mag es der weit geschwungene Bogen moderner Schlachten sein, kann alles Grausige, alle Häufung raffiniertester Schrecken nicht so den Menschen mit Grauen durchtränken wie die sekundenlange Erscheinung seines Ebenbildes, das vor

ihm auftaucht, alle Feuer der Vorzeit im verzerrten Gesicht. Denn alle Technik ist Maschine, ist Zufall, das GeschöB blind und willenlos; den Menschen aber treibt der Wille zu töten durch das Gewitter aus Sprengstoff, Eisen und Stahl, und wenn zwei Menschen im Taumel des Kampfes aufeinanderprallen, so treffen sich zwei Wesen, von denen nur eins bestehen kann. Denn diese zwei Wesen haben sich zueinander in ein Urverhältnis gesetzt, in den Kampf ums Dasein in seiner nacktesten Form. In diesem Kampfe muß der Schwächere am Boden bleiben, während der Sieger, die Waffe fester in der Faust, über den Erschlagenen hinwegtritt, tiefer ins Leben, tiefer in den Kampf. So ist der Aufschrei, den solcher Anprall mit dem des Feindes vermischt, ein Schrei, der sich Herzen entringt, vor denen die Grenzen der Ewigkeit schimmern. Es ist ein Schrei, im Flusse der Kultur längst vergessen, ein Schrei aus Erkennen, Grauen und Blutdurst.⁸⁸

Verbunden werden alle drei, moderner Mensch, Urmensch und Tier, durch das Blut. Damit entzieht Jünger seine Hypothese wiederum jeglicher Realität. Blut in diesem Sinne ist nicht etwas, was sich definieren läßt. Es ist ein gefühlsbeladener Begriff. Somit wird es Jünger ein Leichtes, jeden, der mit ihm nicht übereinstimmt, aus dem Kreis der Erlesenen auszuschließen. Die Verbindung durch das Blut zum Tier kann nicht erlernt, sie kann nicht einmal erklärt werden. Fest steht nur, daß der Stärkere dieses Gefühl in sich trägt.

Wieder befindet sich Jünger hier in gefährlicher Nähe zum Gedankengut des Nationalsozialismus. Nur wenige Jahre später sollte mit dem Blut- und Bodenmythos reichlich Unsinn getrieben werden. Hier wie dort sind die Ursachen die gleichen. Wo immer es gegeben oder erforderlich scheint, werden die Dinge der Realität entzogen, sie werden in Kaugummibegriffe umgewan-

delt, so daß ihre Anwendung letztlich bei allem möglich erscheint. "Der Mythos des Blutes und der Erde feiert hier Triumphe, mehr als ein Jahrzehnt noch, bevor die NS-Ideologie ihn zur Staatsreligion erhob."⁸⁹

BLUT

Das Blut und die Wucht der Faust werden also zur alles-treibenden Macht. Da beides jedoch nicht mehr rational erklärt werden kann, wird es entfremdet. Besonders eindrucksvoll meint Jünger die Macht des Blutes zu gestalten, wenn er immer wieder vom Bluttausch spricht. Der Begriff des Blutes gleicht dem Zustand des Rausches. Der Mensch wird der Verantwortung für sein Handeln enthoben. Nur wer selbst einen Rausch erlebt hat, kann sich von dieser unfaßbaren Macht eine Vorstellung machen. Alle anderen sind automatisch davon ausgeschlossen. Sie theoretisieren und abstrahieren nur. Wer von dem Rausch des Blutes ergriffen wird, kennt nur noch ein Ziel: den Gegner zu töten. "Sich auf den Gegner stürzen, ihn packen, wie es das Blut verlangt, ohne Waffe, im Taumel, mit wildem Griff der Faust."⁹⁰

Nur im Rausch kann der Krieger Erlösung finden, denn dort meint er, alles Falsche und Unnatürliche von sich abgestreift zu haben. Im Rausch fühlt er sich den Ursprüngen am nächsten. Seine wahre Natur, die er sonst ständig unterdrücken muß, kommt hier plötzlich explosionsartig an die Oberfläche. Hier kann er seinen Gefühlen ungehinderten Lauf lassen. Er

versinkt wieder vollkommen in seine Raubtiernatur und ist allein von dem Gedanken beseelt, zu töten. Und erst nachdem sein Auftrag erfüllt, Blut geflossen ist, kehrt er wieder zu sich selbst zurück.

Da ist der Ring von Gefühlen, der Kampf, der in der Brust des Kämpfers tobt, wenn er die Flammenwüsten der riesigen Schlachten durchirrt: Das Grauen, die Angst, die Ahnung der Vernichtung und das Lechzen, sich im Kampfe völlig zu entfesseln. Hat er, eine durch das Ungeheuererassende kleine Welt in sich, die bis zum Platzen gestaute Wildheit in jäher Explosion, dem klaren Gedächtnis für immer verlorenen Augenblicken entladen, ist Blut geflossen, sei es eigener Wunde entströmend oder das des anderen, so sinken die Nebel vor seinen Augen. Er starrt um sich, ein Nachtwandler, aus drückenden Träumen erwacht. Der ungeheuerliche Traum, den die Tierheit in ihm geträumt in Erinnerung an Zeiten, wo sich der Mensch in stets bedrohten Horden durch wüste Steppen kämpfte, verbracht und läßt ihn zurück, entsetzt, geblendet von dem Ungeahnten in der eigenen Brust, erschöpft durch riesenhafte Verschwendung von Willen und brutaler Kraft.⁹¹

Noch fließt das Blut des Urmenschen in seinen Adern, noch trägt er die unbezähmbare Wildheit seiner Väter im Blut, aber er braucht schon den Zustand des Rausches, um dies noch recht aktivieren zu können.

Urkraft und Zivilisation wissen von einander nicht, wo das eine herrscht, kann das andere nicht sein. Dennoch sind sie untrennbar miteinander verbunden: Das Blut hält sie zusammen. Erst gemeinsam machen sie den wahren Menschen aus.

"Blut" - in diesem Wort versucht Jünger begrifflich zu fassen, was er an tierhaften, chthonischen Kräften im Menschen wirksam sehen will. Blut und Verstand sind zwei Reiche. . . . Jünger erblickt in der vom Krieg erzwungenen Reduzierung des menschlichen Lebens auf seine natürlich-triebhaften Außerungen

ein lang unterdrücktes Hervortreten des Animalischen im Menschen, das unvermittelt und in Zeiten des Friedens nur verdeckt neben dem Geistig-Rationalen existiert. Das Naturhaft-Animalische symbolisiert er im Begriff des Blutes als das Kraftvolle und Gesunde.⁹²

Es ist auffallend, daß bei Jünger die Beschreibung des entfesselten Blutes und eine Art Rauschzustand immer Hand in Hand gehen. Dies deutet einerseits darauf hin, daß Jünger diesen Begriff nicht konkretisieren kann, nicht konkretisieren will. Zum anderen jedoch stellt sich die Frage, ob dies überhaupt möglich ist. Wir haben festgestellt, daß Blut eine irrationale Kraft ist, die nur dort, in der Irrationalität ihre Stärke hat. Den Begriff zu rationalisieren, hieße zugleich ihn seiner ihm eigenen Wirklichkeit zu entreißen und ihn mit eben den Worten zu erklären, die dem Zivilisationsmenschen zur Verfügung stehen. Damit jedoch würde der Blutrausch herabgewürdigt zur bloßen Bestialität. Die beiden Menschen befänden sich dann nicht mehr auf der gleichen Ebene, sondern der eine wäre dem anderen weit unterlegen. Der Mensch des Blutrausches würde zum Untermenschen.

Wirklich wird der Mensch nur, wenn er transzendierend dämonische oder göttliche Wesen berührt, und so ist denn auch die Begegnung mit der chthonischen Macht des Blutes genuine Transzendenz.⁹³

Hier liegt die Lösung dessen, was Jünger meint, wenn er sagt: leben heißt töten. In diesem Rausch des Blutes ist der Krieger nur darauf aus, Blut fließen zu sehen. Dieser Trieb jedoch kann nicht mit unseren heutigen Maßstäben und Begriffen

erklärt oder gar verständlich gemacht werden. Dennoch ist er eine Grundvoraussetzung zum eigentlichen Leben. Im Blutrausch erscheint der Tod dem Soldaten nicht mehr als Grenze, als Einschnitt. Im Gegenteil, je größer die Triebkraft des Rausches wird, umso näher begibt sich der Mensch in den Bannkreis des Todes, ohne dem jedoch Achtung zu schenken. Der Tod selber verliert immer mehr an Wichtigkeit und Bedeutung. Entscheidend ist vielmehr, daß der Mensch gleichsam über sich selbst und über die Zeit hinauswächst. Je näher er selbst an den Tod kommt, umso stärker wird zwangsläufig auch die ungeheure Urkraft der Triebe. Dies hält solange an, bis eine Explosion stattfindet, welche das physische Erlebnis des Blutfließens ist. Da Jünger jedoch voraussetzt, daß der Gegner die gleiche Auffassung vom Leben hat wie er selbst, ist es unwichtig, wessen Blut hier fließt. Töten kann hier nicht von einer Seite gesehen werden. Der Begriff vom Töten schließt die Vorstellung des getötet werdens in sich ein.

KAPITEL III

DER DICHTER ALS BAROMETER

Liest man die frühen Kriegsbücher Ernst Jüngers, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Jünger mit ihnen zu einem der Wegbereiter des Nationalsozialismus gehört. Er hat zwar deutlich gemacht, daß es ihm nicht um Sieg oder Niederlage einer Nation oder eines Landes ging, aber er hat den Krieg selbst auf eine Weise verherrlicht, die dem Nationalsozialismus geradezu Vorschub für seine Ideologie leisten mußte. Jüngers Ansprüche an den Krieg sind nicht auf einen bestimmten Krieg bezogen, sondern sie gelten dem Krieg ganz allgemein. Seine Kriegswerke sind eine Apotheose des Krieges schlechthin, und es dauerte fast ein halbes Jahrhundert, bis Jünger erkannte, daß der Krieg seiner Vorstellung weder dem konkreten Beispiel des ersten Weltkrieges entsprach, noch für irgendjemanden von Vorteil war, am wenigsten dem Krieger selbst.

Wie lange sollte es nach dem Ersten Weltkrieg dauern, bis wir erkannten, daß dort nicht zwischen Völkern und um Ideen gerungen wurde, sondern daß etwas anderes eintrat, das die Fronten übergriff und verwischte - ein Schicksal, das allen aufgebürdet war. Daher wurde auch nicht dieser oder jener Krieg verloren, sondern der Krieg schlechthin, der Krieg des Kriegers - das ist ein Kapitel der Vernichtung der ständischen Welt.¹

Damit, so scheint es, bricht Jünger endgültig den Stab über seiner mystifizierten Vorstellung des Krieges. Dies heißt

nicht, daß sich sein Bild des Krieges gewandelt hat, sondern vielmehr, daß der Krieg selbst etwas anderes geworden ist.

Dennoch hat Jünger wenig dazu beigetragen, seine Haltung über den Krieg dann klarzustellen, wenn es vonnöten war. Obwohl er wußte, daß die Verbreitung seiner Bücher von den Nationalsozialisten unterstützt wurde, unternahm er wenig, um sich deutlich von der nationalsozialistischen Kriegsauffassung abzusondern und seine Haltung über den Krieg deutlich zu machen. Stattdessen zog er sich in eine Art innere Emigration zurück.

There is not the slightest need to doubt the sincerity or heroism of Ernst Jünger; but at the same time one must deplore and condemn the disastrous consequences of his militarism, and above all the exploitation of his views by the Nazis.²

Man kann Jüngers Kriegsdeutung teilen oder man kann sie ablehnen. Allein aus der Tatsache heraus, daß er den Krieg auf seine Art sieht, ist ihm kein Vorwurf zu machen. Wohl aber muß man sich fragen, warum er die Veröffentlichung seiner Schriften auch dann noch zuließ, als er sich darüber bewußt gewesen sein mußte, daß sie von verantwortlicher Stelle ganz anders interpretiert wurden, als er es sich vorgestellt hatte und daß ihre Verbreitung nur noch Mittel zum Zweck war.

Der Träger von Begriffen ist nicht und niemals für die Art und Weise der Verwendung dieser Begriffe oder ihre Interpretation durch andere verantwortlich, mit denen er wenig oder gar nichts gemein hat. Er ist jedoch verantwortlich für die Gedankenwelt, aus der er solche Begriffe schöpft. Diese Gedankenwelt grenzt aber nicht er ab, sondern jener, auf welchen die Begriffe sich auswirken. Dabei gerät er in oft

unwillkommene Gesellschaft, aber es ist seine Gesellschaft. Das ist sein Dilemma und auf der Ebene der Ideen auch seine Schuld.³

Die Frage, ob der Dichter für die Wirkung seiner Werke verantwortlich gemacht werden kann, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Außerdem ist zweifelhaft, ob sie sich allgemein oder im Bezug auf eben diesen Autor überhaupt endgültig beantworten ließe. Dennoch muß hervorgehoben werden, daß auch die dichterische Freiheit, sowohl in der Form, als auch im Inhalt, ihre Grenzen hat. "Es gibt keine licentia poetica welche die Verantwortung aufhobe für die Wirkungen, die von einem Schrifttum ausgehen müssen, mögen sie auch ungewollt sein."⁴ Ernst Jünger überschritt diese Grenze der dichterischen Freiheit nicht, als er seine Werke schrieb, sondern als er ihre Verbreitung auch dann noch zuließ, als diese selbst in den Dienst einer ganz anderen Sache gestellt worden waren. Warum er dies tat wird ungewiß bleiben, und es lassen sich darüber nur Vermutungen und Hypothesen aufstellen.

Fest steht allein, daß seine Werke über den Krieg einen gewaltigen Einfluß hatten. Der Grund dafür lag sowohl im Zeitpunkt der Veröffentlichungen, als auch in der eigenwilligen Behandlung des Themas und nicht zuletzt in der Person des Autors selber.

Die Zeitpunkte seiner jeweiligen Wirkung fielen mit einer bemerkenswerten Genauigkeit auf die Momente

kritischen Bewußtseinszustandes in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. 1920 - damals, als der Reichswehrleutnant im Selbstverlag sein Kriegstagebuch In Stahlgewittern herausbrachte, war er einer der ersten, der das Weltkriegserlebnis des Grabenkämpfers in umfassender Form literarisch gestaltete. Der Kampf als inneres Erlebnis (1922) nahm bereits die zeitdiagnostische Vertiefung der Begegnung mit dem Krieg vor. Jüngers prägende Erfahrung - die Materialschlacht an der Westfront - war auch die vieler Angehörigen jener Kriegsgeneration, die sich anschickte, gestaltend in Deutschlands Zukunft einzugreifen. Ein Avantgardist des eisernen Zeitalters, ein Sprecher aktivistischer Jugend, ein Repräsentant der Generation, die an die Macht kommen würde - so verstand ihn eine stetig wachsende Schar mitgerissener Leser.⁵

Wir haben festgestellt, daß die Frage, inwieweit Jünger für den Einfluß seiner Bücher zur Verantwortung gezogen werden kann, sich hier nicht beantworten läßt. Hier kann nur aufgezeigt werden, was die Schriften für den Autoren selber bewirkten. Vor ihrem Erscheinen war Jünger weithin unbekannt und hatte sich allein auf militärischem Gebiet Verdienst erworben. Diesen beiden Werken hatte er es zu verdanken, daß sein Name einer viel breiteren Öffentlichkeit zugänglich wurde. Darüber hinaus ermöglichten sie ihm eine größere finanzielle Unabhängigkeit. Aus dem Krieger mit dichterischen Ambitionen war ein Schriftsteller geworden, der im Krieg seine grundlegenden Erfahrungen gesammelt hatte und hier versucht, diese in einem Beitrag zum Geistesleben in Deutschland zu verarbeiten.

FUSSNOTEN

Kapitel I

¹ Gerhard Loose, Ernst Jünger: Gestalt und Werk (Frankfurt: Vittorio Klostermann, 1957), S. 60.

² ibid., S. 60.

³ Ernst Jünger, "Afrikanische Spiele," in Werke: Erzählende Schriften I: Erzählungen (Stuttgart: Ernst Klett Verlag, n.d.) 9, S. 15.

⁴ ibid., S. 15.

⁵ ibid., S. 25.

⁶ Hubert Becher, Ernst Jünger: Mensch und Werk (Warendorf: J. Schnell, 1949), S. 15.

⁷ Jünger, Werke 9, S. 135.

⁸ ibid., S. 132.

⁹ Jürgen Rausch, Ernst Jüngers Optik (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1951), S. 11.

¹⁰ Ernst Jünger, Der Kampf als inneres Erlebnis (Berlin: E. S. Mittler und Sohn, 1943), S. XIV.

¹¹ Armin Mohler, Die konservative Revolution in Deutschland 1918 - 1932: Grundriß ihrer Weltanschauungen (Stuttgart: Friedrich Vorwerk, 1950), S. 47.

¹² Eugen Gottlob Winkler, Gestalten und Probleme (Leipzig: Karl Rauch, 1937), S. 110.

¹³ Hans-Peter Schwarz, Der konservative Anarchist: Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers (Freiburg im Breisgau: Verlag Rombach, 1962), S. 60.

¹⁴ ibid., S. 60.

¹⁵ Gerhard Nebel, Ernst Jünger: Abenteuer des Geistes (Wuppertal: Marees Verlag, 1949), S. 52.

¹⁶ "The Crucible of War," Times Literary Supplement,

8 November 1947, S. 576.

- 17 Loose, Ernst Jünger, S. 24.
- 18 Karl O. Paetel, Ernst Jünger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1962), S. 81.
- 19 *ibid.*, S. 81.
- 20 Helmut Kaiser, Mythos, Rausch und Reaktion: Der Weg Gottfried Benns und Ernst Jüngers (Berlin: Aufbau-Verlag, 1962), S. 189.
- 21 Armin Mohler, Die Schleife: Dokumente zum Weg von Ernst Jünger (Zürich: Verlag die Arche, 1955), S. 106.
- 22 Hans-Joachim Bernhard, "Die apologetische Darstellung des imperialistischen Krieges im Werk Ernst Jüngers," Weimarer Beiträge (1963), S. 351.
- 23 Karl Löwith, Von Hegel bis Nietzsche (Zürich: Europa Verlag, 1941), S. 354.
- 24 F. A. V., "More German War Books," Manchester Guardian, 26 June 1929, S. 7.
- 25 S. S., "In Praise of the War," Everyman, 30 May 1929, S. 12.
- 26 *ibid.*, S. 12.
- 27 *ibid.*, S. 12.
- 28 Stephen Spender, European Witness (London: Hamish Hamilton, 1946), S. 199-200.
- 29 Kaiser, S. 253.
- 30 *ibid.*, S. 254.
- 31 Schwarz, S. 36.
- 32 Kaiser, S. 44-45.
- 33 *ibid.*, S. 45.
- 34 Bernhard, S. 349.
- 35 *ibid.*, S. 324.
- 36 J. P. Stern, Ernst Jünger (New Haven: Yale University Press, 1953), S. 51-52.

37 *ibid.*, S. 52.

38 S. D. Stirk, The Prussian Spirit: A Survey of German Literature and Politics 1914 - 1940 (London: Faber and Faber, 1941), S. 93.

39 Ernst Jünger, "Der Kampf als inneres Erlebnis," Werke: Betrachtungen zur Zeit (Stuttgart: Ernst Klett Verlag, n. d.) 5, S. 26.

40 *ibid.*, S. 18.

41 Bernhard, S. 329.

42 Winkler, S. 117.

43 Kaiser, S. 252.

44 *ibid.*, S. 252.

45 Stern, S. 26.

46 *ibid.*, S. 30.

Kapitel II

1 Ernst Jünger, "In Stahlgewittern," Werke: Tagebücher: Der erste Weltkrieg (Stuttgart: Ernst Klett Verlag, n. d.) 1, S. 10.

2 Jünger, Werke 5, S. 12.

3 Jünger, Werke 1, S. 11.

4 *ibid.*, S. 14.

5 Becher, S. 14-15.

6 Spender, S. 199.

7 Jünger, Werke 9, S. 16.

8 Bernhard, S. 335.

9 Jünger, Werke 5, S. 43.

10 *ibid.*, S. 13.

11 *ibid.*, S. 13.

- 12 Bernhard, S. 325.
- 13 Jünger, Werke 5, S. 13-14.
- 14 ibid., S. 14-15.
- 15 Schwarz, S. 60.
- 16 Wulf Dieter Müller, Ernst Jünger: Ein Leben im Umbruch der Zeit (Berlin: Junker und Dünnhaupt, 1934), S. 38.
- 17 Bernhard, S. 347-348.
- 18 ibid., S. 333-334.
- 19 Jünger, Werke 9, S. 85-86.
- 20 Jünger, Werke 5, S. 51-52.
- 21 Jünger, Der Kampf als inneres Erlebnis, S. XIII.
- 22 Jünger, Werke 1, S. 11.
- 23 Jünger, Werke 5, S. 21-22.
- 24 ibid., S. 22.
- 25 Aurel Kolnai, The War against the West (London: Victor Gollancz Ltd, 1938), S. 84.
- 26 Jünger, Werke 1, S. 235.
- 27 Hans Ernest Fried, The Guilt of the German Army (New York: The MacMillan Company, 1942), S. 333-334.
- 28 Jünger, Werke 9, S. 121.
- 29 Fried, S. 334.
- 30 Jünger, Werke 5, S. 40.
- 31 ibid., S. 55.
- 32 ibid., S. 61.
- 33 ibid., S. 61.
- 34 Bernhard, S. 332.
- 35 Jünger, Werke 5, S. 76.
- 36 Nebel, Ernst Jünger: Abenteuer des Geistes, S. 121.

- 37 Jünger, Werke 5, S. 25.
- 38 Jünger, Werke 2, S. 156.
- 39 Jünger, Werke 5, S. 40-41.
- 40 Jünger, Werke 1, S. 155.
- 41 Hermann Pongs, "Krieg als Volksschicksal im deutschen Schrifttum," Dichtung und Volkstum: Neue Folge des Euphorion: Zeitschrift für Literaturgeschichte, ed. Julius Petersen und Hermann Pongs (Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1934), S. 42.
- 42 Jünger, Werke 1, S. 274-275.
- 43 *ibid.*, S. 274.
- 44 *ibid.*, S. 144.
- 45 *ibid.*, S. 274.
- 46 Jünger, Werke 2, S. 50.
- 47 Jünger, Werke 1, S. 176.
- 48 *ibid.*, S. 111.
- 49 *ibid.*, S. 95-96.
- 50 Jünger, Werke 5, S. 103.
- 51 Rausch, S. 18-19.
- 52 Jünger, Werke 1, S. 66.
- 53 *ibid.*, S. 139.
- 54 Jünger, Werke 5, S. 65.
- 55 *ibid.*, S. 65.
- 56 *ibid.*, S. 91-92.
- 57 Jünger, Werke 1, S. 113.
- 58 Hermann Feilner, "Deutsche und englische Kriegsepik," Literatur, 39, No. 12 (September 1937), S. 712.
- 59 Friedrich Bethge, Reims (Berlin: Verlag Reimar Hobbing, 1934), S. 59-60.

- 60 Gabriel Marcel, "Ein Gerechter: Stück in einem Akt," Wandlung und Wiederkehr: Festschrift zum 70. Geburtstag Ernst Jüngers, ed. Heinz Ludwig Arnold (Aachen: Georgi, n. d.), S. 53.
- 61 Jünger, Werke 1, S. 100.
- 62 ibid., S. 19.
- 63 Schwarz, S. 68.
- 64 Christian von Krokow, Die Entscheidung: Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger (Stuttgart: Ferd. Enke, 1958), S. 46.
- 65 Jünger, Werke 5, S. 52.
- 66 ibid., S. 53-54.
- 67 Jünger, Werke 1, S. 40.
- 68 Jünger, Werke 5, S. 36-37.
- 69 ibid., S. 52.
- 70 Jünger, Werke 1, S. 184.
- 71 ibid., S. 233.
- 72 Rolf Geisler, Dekadenz und Heroismus: Zeitroman und völkisch-nationalsozialistische Literaturkritik (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1964). S. 127.
- 73 Jünger, Werke 5, S. 19.
- 74 ibid., S. 22.
- 75 Jünger, Werke 1, S. 157.
- 76 Jünger, Werke 5, S. 33.
- 77 ibid., S. 105.
- 78 1. Korinther 13, 13 "Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."
- 79 Nebel, Ernst Jünger: Abenteuer des Geistes, S. 99.
- 80 ibid., S. 100-101.
- 81 Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Ernst Jünger (Wuppertal-Barmen: Emil Müller Verlag, 1951), S. 14.

- 82 Jünger, Werke 5, S. 24-25.
- 83 Jünger, Werke 1, S. 14.
- 84 ibid., S. 95-96.
- 85 ibid., S. 186.
- 86 Schwarz, S. 67.
- 87 Jünger, Werke 5, S. 32.
- 88 ibid., S. 18-19.
- 89 Franz Baumer, Ernst Jünger (Berlin: Colloquium, 1967), S. 22.
- 90 Jünger, Werke 5, S. 20.
- 91 ibid., S. 20.
- 92 Bernhard, S. 327.
- 93 Nebel, Ernst Jünger: Abenteuer des Geistes, S. 71-72.

Kapitel III

- 1 Ernst Jünger, Ad Hoc (Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1970), S. 20.
- 2 Stirk, S. 95.
- 3 Peter de Mendelsohn, Der Geist in der Despotie: Versuche über die moralischen Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft (Berlin: Verlag Herbig, 1953), S. 182.
- 4 Alfred von Martin, Der heroische Nihilismus und seine Überwindung: Ernst Jüngers Weg durch die Krise (Krefeld: Scherpe, 1948), S. 11.
- 5 Schwarz, S. 12.

AUSGEWÄHLTE BIBLIOGRAPHIE

I. Primär-Literatur

- Jünger, Ernst. Ad Hoc. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1970
- Jünger, Ernst. Annäherungen: Drogen und Rausch. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1970.
- Jünger, Ernst. Der Kampf als inneres Erlebnis. 9. Aufl. Berlin: E. S. Mittler und Sohn, 1943.
- Jünger, Ernst. In Stahlgewittern: Ein Kriegstagebuch. 16. Aufl. Berlin: E. S. Mittler und Sohn, 1926.
- Jünger, Ernst. "Afrikanische Spiele." Werke: Erzählende Schriften I: Erzählungen. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, n. d. IX, 9-185.
- Jünger, Ernst. "In Stahlgewittern." Werke: Tagebücher: Der erste Weltkrieg. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, n. d. I, 9-310.
- Jünger, Ernst. "Der Kampf als inneres Erlebnis." Werke: Betrachtungen zur Zeit. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, n. d. V, 11-108.

II. Sekundär-Literatur

- Anon. "The Crucible of War." The Times Literary Supplement, 8 November 1947, S. 576.
- Anon. "Germany at War." The Saturday Review of Literature, 14 December 1929, S. 556.
- Anon. "The War." Saturday Review, 27 July 1929, S. 104-105.
- Arnold, Heinz Ludwig, ed. Wandlung und Wiederkehr: Festschrift zum 70. Geburtstag Ernst Jüngers. Aachen: Georgi, n. d.
- Auer, Annemarie. "Nachträgliches zu einem Jubelfest: Ernst Jünger und die formierte Gesellschaft." Weimarer Beiträge, 1966, S. 581-605.
- Baumer, Franz. Ernst Jünger. Berlin: Colloquium, 1967.
- Becher, Hubert. Ernst Jünger: Mensch und Werk. Warendorf: J. Schnell, 1949.

- Bense, Max. Ptolomäer und Mauretanier oder die theologische Emigration der deutschen Literatur. Köln und Berlin: Verlag Gustav Kiepenheuer, 1950.
- Bernhard, Hans-Joachim. "Die apologetische Darstellung des imperialistischen Krieges im Werk Ernst Jüngers." Weimarer Beiträge, 1963, S. 321-55.
- Bethge, Friedrich. Reims. Berlin: Verlag Reimar Hobbing, 1934.
- Boehm, Max Hildebert. Der Bürger im Kreuzfeuer. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1933.
- Brock, Erich. Ernst Jünger und die Problematik der Gegenwart. Basel: Benno Schwabe, n. d.
- Brock, Erich. Das Weltbild Ernst Jüngers: Darstellung und Deutung. Zürich: Max Niehaus, n. d.
- Cooley, Hohn K. "The Adventures of Ernst Jünger." Books Abroad, 32 (1958), 365-68.
- Duwe, Wilhelm. Deutsche Dichtung des 20. Jahrhunderts: Vom Naturalismus zum Surrealismus. Zürich: Orell Füssli Verlag, 1962. II, 144-48.
- F. A. V. "More German War Books." Manchester Guardian, 26 June 1929, S. 7.
- Feilner, Hermann. "Deutsche und englische Kriegsepik." Literatur, 39, No. 12 (September 1937), 711-14.
- Fried, Hans Ernest. The Guilt of the German Army. New York: The MacMillan Company, 1942.
- Geisler, Rolf. Dekadenz und Heroismus: Zeitroman und völkisch-nationalsozialistische Literaturkritik. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1964.
- Hafkesbrink, Hanna. Unknown Germany: An inner Chronicle of the First World War based on letters and diaries. New Haven: Yale University Press, 1948.
- Hielscher, Friedrich. Fünfzig Jahre unter Deutschen. Hamburg: Rowohlt, 1954.
- Hoffman, Frederick J. "The Moment of Violence: Ernst Jünger and the Literary Problem of Fact." Essays in Criticism, 10, No. 4 (1960), 405-21.
- Jancke, Oskar. Kunst und Reichtum deutscher Prosa: Von Lessing bis Thomas Mann. München: Verlag Piper, 1954.

- Jünger, Friedrich Georg. "Erinnerungen an die Eltern." Freundschaftliche Begegnungen: Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag. Ed. Armin Mohler. Frankfurt: Vittorio Klostermann, 1955, S. 207-232.
- Jünger, Friedrich Georg. Grüne Zweige: Ein Erinnerungsbuch. München: Hanser, 1951.
- Kahle, Wilhelm. Geschichte der deutschen Dichtung. 3. Aufl. Münster: Regensburg, 1958.
- Kahler, Erich. Man the Measure: A new Approach to History. New York: George Braziller, Inc., 1956.
- Kaiser, Helmut. Mythos, Rausch und Reaktion: Der Weg Gottfried Benns und Ernst Jüngers. Berlin: Aufbau-Verlag, 1962.
- Kantorowicz, Alfred. "German Nationalist Literature." The New Republic, 6 December 1943. CIX, 814-16.
- Klose, Werner. "Soldatentod: Interpretation dreier Texte von Flex, Jünger und Polgar." Wirkendes Wort, 8 (1957-58), 33-40.
- Kolnai, Aurel. The War against the West. London: Victor Gollancz Ltd, 1938.
- Kranz, Gisbert. Ernst Jüngers symbolische Weltanschauung. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1968.
- Krokow, Christian von. Die Entscheidung: Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger. Stuttgart: Ferd. Enke, 1958.
- Lange, Victor. Modern German Literature: 1870-1940. Ithaca, New York: Cornell University Press, 1945.
- Loewy, Ernst. Literatur unterm Hakenkreuz: Das Dritte Reich und seine Dichtung: Eine Dokumentation. Frankfurt am Main und Hamburg: Fischer, 1969.
- Loose, Gerhard. Ernst Jünger: Gestalt und Werk. Frankfurt: Vittorio Klostermann, 1957.
- Loose, Gerhard. "Nationalismus und Weltstaat im Werke Ernst Jüngers." Proceedings of the IVth Congress of the Inter-Comparative Literature Association: Fribourg 1964. Ed. Francois Jost. The Hague: Mouton, 1966. I, 398-403.
- Loose, Gerhard. "Die Reisetagebücher Ernst Jüngers." Freundschaftliche Begegnungen: Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag. Ed. Armin Mohler. Frankfurt: Vittorio

- Klostermann, 1955, S. 75-94.
- Löwith, Karl. Von Hegel bis Nietzsche. Zürich: Europa-Verlag, 1941.
- Mandel, Siegfried. "The German Novel: In the Wake of organized Madness." Contemporary European Novelists. Ed. Siegfried Mandel. Carbondale and Edwardsville: Southern Illinois University Press, 1968, S. 69-125.
- Marcel, Gabriel. "Ein Gerechter: Stück in einem Akt." Wandlung und Wiederkehr: Festschrift zum 70. Geburtstag Ernst Jüngers. Ed. Heinz Ludwig Arnold. Aachen: Georgi, n. d., S. 37-74.
- Martin, Alfred von. Der heroische Nihilismus und seine Überwindung: Ernst Jüngers Weg durch die Krise. Krefeld: Scherpe, 1948.
- Martini, Fritz. Deutsche Literaturgeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 9. Aufl. Stuttgart: Kröner, 1958.
- Mendelsohn, Peter de. Der Geist in der Despotie: Versuche über die moralischen Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft. Berlin: Verlag Herbig, 1953.
- Mohler, Armin, ed. Freundschaftliche Begegnungen: Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag. Frankfurt: Vittorio Klostermann, 1955.
- Mohler, Armin. Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932: Grundriß ihrer Weltanschauungen. Stuttgart: Friedrich Vorwerk, 1950.
- Mohler, Armin. Die Schleife: Dokumente zum Weg von Ernst Jünger. Zürich: Verlag die Arche, 1955.
- Müller, Wulf Dieter. Ernst Jünger: Ein Leben im Umbruch der Zeit. Berlin: Junker und Dünnhaupt, 1934.
- Müller-Schwefe, Hans-Rudolf. Ernst Jünger. Wuppertal-Barmen: Emil Müller Verlag, 1951.
- Nebel, Gerhard. Ernst Jünger: Abenteuer des Geistes. Wuppertal: Marees Verlag, 1949.
- Nebel, Gerhard. Ernst Jünger und das Schicksal des Menschen. Wuppertal: Marees-Verlag, n. d.
- Niekisch, Ernst. Die dritte imperiale Figur. Berlin: Widerstands-Verlag, 1935.

- Paetel, Karl O. Ernst Jünger: Eine Bibliographie. Stuttgart: Lutz und Meyer, 1953.
- Paetel, Karl O. Ernst Jünger: Die Wandlung eines deutschen Dichters und Patrioten. New York City: Verlag Friedrich Krause, 1946.
- Paetel, Karl O. Ernst Jünger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1962.
- Peppard, Murray B. "Ernst Jünger: Norse Myths and Nihilism." Monatshefte, 56, No. 1 (January 1954), 1-10.
- Peters, H. F. "Ernst Jünger's Concern with E. A. Poe." Comparative Literature, 10, No. 2 (1958), 144-49.
- Pongs, Hermann. "Krieg als Volksschicksal im deutschen Schrifttum." Dichtung und Volkstum: Neue Folge des Euphorion: Zeitschrift für Literaturgeschichte. Ed. Julius Petersen und Hermann Pongs. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1934. XXXV, 40-86, 182-219.
- Rausch, Jürgen. Ernst Jüngers Optik. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1951.
- Reimann, Hans. Literazzia: Ein Streifzug durchs Dickicht der Bücher. München: Verlag Pohl, 1952.
- Rothe, Wolfgang. Schriftsteller und totalitäre Welt. Bern und München: Francke Verlag, 1966.
- S. S. "In Praise of the War." Everyman, 30 May 1929, S. 12.
- Salomon, Ernst von. Der Fragebogen. Hamburg: Rohwolt Verlag, 1951.
- Samuel, Richard and R. Hinton Thomas. Expressionism in German Life, Literature and the Theatre: 1910-1924. Cambridge: W. Heffer and Sons Ltd., 1939.
- Schwarz, Hans-Peter. Der konservative Anarchist: Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers. Freiburg im Breisgau: Verlag Romback, 1962.
- Shaw, Michael. "Ernst Jüngers Vorstellung von einer Intelligenz der Materie." Zeitschrift für deutsche Philologie, LXXXIII, 219-27.
- Shirer, William L. Midcentury Journey: The Western World through its Years of Conflict. New York: Farrar, Straus and Young, n. d.

- Sieburg, Friedrich. Unsere schönsten Jahre: Ein Leben mit Paris. Tübingen: Verlag Rainer Wunderlich, 1950.
- Spender, Stephen. European Witness. London: Hamish Hamilton, 1946.
- Stern, J. P. Ernst Jünger. New Haven: Yale University Press, 1953.
- Stirk, S. D. The Prussian Spirit: A Survey of German Literature and Politics 1914-1940. London: Faber and Faber, 1941.
- Waidson, H. M. The Modern German Novel: A mid-twentieth century Survey. London: Oxford University Press, 1959.
- Winkler, Eugen Gottlob. Gestalten und Probleme. Leipzig: Karl Rauch, 1937.
- Woodland, T. W. "Ernst Jüngers War Diaries." German Life and Letters, 13 (1960), 298-302.